



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

„El minero es un revolucionario“. Eine Analyse über
die gemeinsame Identität der Bergarbeiter in Bolivien
im Wandel der Zeit

Verfasser

Lukas Meus

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im März 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 307

Studienrichtung lt. Studienblatt: Kultur – und Sozialanthropologie

Betreuerin: Univ. - Prof. Dr. Elke Mader

Danksagung

Ich möchte mich zu aller Erst bei allen Bergarbeitern in Bolivien bedanken, welche mir Rede und Antwort standen und mir erlaubten sie in ihrem Alltag zu begleiten! Diese Arbeit ist sowohl euch, als auch allen *mineros* und ihren Familien gewidmet, welche aufgrund ihrer Überzeugungen ums Leben kamen.

Ich danke Univ. Prof. Dr. Elke Mader für ihre hilfreiche Betreuung, ihre Anregungen und ihre Geduld.

Außerdem möchte ich mich bei der Bibliothek der *Casa Nacional de Moneda* in Potosi und der Bibliothek des *Museo Nacional De Etnografia y Folklore de Bolivia* in La Paz für die Benutzung ihrer Kataloge und für die herzliche Unterstützung bedanken.

Ein besonderer Dank geht an meine Familie für ihre moralische Unterstützung. Ich will vor allem meinen Eltern dafür danken, dass sie mir diesen Weg ermöglicht und mich immer unterstützt haben!

Und ich danke all meinen Freunden für die Gedankenwechsel, welche ab und zu notwendig waren, um diese Arbeit abzuschließen.

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	5
1. Persönlicher Zugang	7
2. Einleitung und Forschungsfragen	9
2.1. Aufbau der Arbeit.....	10
3. Die Methodik	13
3.1. Ethnohistorie	13
3.1.1. Die Quellenkritik	15
3.2. Die Feldforschung	17
4. Identität	20
4.1. Identität und Geschichte	22
4.2. Identität und Konflikttheorie.....	24
5. Die Inkazeit.....	26
6. Die spanische Kolonialzeit	32
6.1. Die Minenindustrie	36
6.1.1. Potosi.....	40
6.2.1. Oruro	47
7. Nach der Unabhängigkeit	51
7.1. Die Silberära	52
7.2. Die Zinnära	56
7.3. Die Entstehung eines Klassenbewusstseins	58
8. Die Revolution von 1952 und ihre Folgen bis in die 1980iger Jahre	66
8.1. Die neuen Krisen	69
8.2. Die Militärregime	73

9. Von den 1980iger Jahren bis zur Gegenwart	80
9.1. Die politischen, ökonomischen und sozialen Veränderung	80
9.1.1. Die Kooperativen	83
9.2. Die Gegenwart	85
9.2.1. Der <i>minero</i> der neuen Generation	87
 10. Mythologie und Kosmologie	 93
10.1. Die Kosmologie in der andinen Welt	94
10.2. Der <i>tio</i> und die <i>mineros</i>	96
10.3. In Zeiten der Veränderung	99
 11. Schlussbetrachtung	 103
 12. Bibliographie	 111

1. Persönlicher Zugang

Als ich im Jahr 2005 für ein Auslandssemester in Buenos Aires war, hörte ich in einer Vorlesung zum ersten Mal über die Bergarbeiter in Bolivien. Dabei ging es um die Ausbeutung der *mineros* (spanische Begriff für Bergarbeiter) während dem spanischen Kolonialismus. Die Thematik ließ mich nicht mehr los und ich fragte mich andauernd, wie heutzutage die Bergarbeiter in Bolivien leben. Aus diesem Grund beschloss ich meine Diplomarbeit zu diesem Thema zu schreiben. Nachdem ich mich in die Literatur eingeleesen habe, wollte ich anfangs über die Solidarität zwischen den Bergarbeitern schreiben, welche mich sehr beeindruckte. Ob unter den Spaniern oder unter einer Minenelite: Die Bergarbeiter protestierten immer wieder geschlossen gegen ihre schlechten Arbeitsbedingungen.

In Österreich fand ich hauptsächlich Literatur zum Thema bolivianische Geschichte, in welcher die Vergangenheit des Bergbaus eine wichtige Rolle einnimmt. Ich konnte mir damit zwar einen ersten Eindruck verschaffen, jedoch begrenzte sich die Auseinandersetzung mit den Bergarbeitern in dieser Literatur meistens nur bis in die 1980iger Jahre. Ich wusste, dass wenn ich etwas über die Gegenwart der *mineros* erfahren will, ich nach Bolivien reisen müsste. Und somit begab ich mich auf eine Feldforschung und war im Herbst 2007 für fast drei Monate in Bolivien. Dort konnte ich viele neue Werke sammeln, ohne welche meine Arbeit nicht möglich gewesen wäre. Nach über einem Jahr Literaturrecherche war es vor allem jedoch ein beeindruckendes Erlebnis mit jenen Menschen zusammenzutreffen, über welche ich schreibe.

Für mich persönlich war es anfangs jedoch nicht einfach. Nachdem ich diese lange Zeit mit dem Lesen über die *mineros* verbracht hatte, entwickelte ich einen derartigen Respekt vor ihnen, dass es mir schwer fiel die Arbeiter einfach zu interviewen und über ihre schwierige Vergangenheit auszufragen. Im Nachhinein bin ich sehr froh, dass es doch funktioniert hat. Denn endlich konnten die Bergarbeiter für sich selbst sprechen.

In Bolivien merkte ich zum ersten Mal, dass ich mein Thema ändern werde. Denn während meines Aufenthaltes sah ich eher einen ernüchternden Eindruck von jener Solidarität, welche mich während des Lesens so beeindruckt hatte. Ich bekam immer wieder die Antwort zu hören, dass es zwar früher ein gemeinsames politisch geprägtes

Bewusstsein gab, heutzutage dieses jedoch quasi verschwunden ist. Und ich fragte mich: Was hat sich verändert? Was unterscheidet die Bergarbeiter von damals von den heutigen *mineros*? Irgendwann war mir bewusst, dass genau diese Fragen meine Diplomarbeit beantworten soll.

2. Einleitung und Forschungsfragen

Die Minenindustrie nimmt in der Geschichte Boliviens einen wichtigen Stellenwert ein. Aufgrund der Lage in den Anden war Bolivien immer reich an Mineralien. Bereits früh wusste man dies zu nutzen. In der Inkazeit (damals noch Teil von *Upper Peru*) wurden die Mineralien hauptsächlich für symbolische Zwecke verwendet. Mit dem spanischen Kolonialismus begannen die wirtschaftliche Ausbeutung der Berge und die ökonomische Wichtigkeit des Minenzweiges, welcher bis in die 1980iger Jahre mit Höhen und Tiefen anhielt.

Gegenüber der wirtschaftlichen Rolle des Bergbaus und der Bergarbeiter steht jedoch das Leben der *mineros*, welches in dieser Arbeit im Mittelpunkt stehen wird. Die Bergarbeiter mussten schon immer schreckliche Arbeitsbedingungen akzeptieren. Ihre Arbeit ist gefährlich: Sprengkörper und einstürzende Minen sorgen für Verletzungen und Tote. Die Lebenserwartung der Bergarbeiter ist aufgrund der Minenkrankheit Silikose, bei welcher Partikel in die Atemwege kommen und die Lunge zerstört wird niedrig. Oft müssen aus diesem Grund die Söhne die Arbeit ihrer kranken oder verstorbenen Väter übernehmen, weshalb bereits 13-Jährige in den Minen tätig sind.

Außerdem wurden die *mineros* immer schlecht bezahlt und lebten oft in heruntergekommenen Hütten, welche sich in eigenen Minenkomplexen befanden. Von der restlichen Gesellschaft waren sie ausgeschlossen.

Ihre harten Arbeits – und Lebensbedingungen führten dazu, dass sich erste Protestaktionen entwickelten. Doch erst im 20. Jahrhundert formierte sich eine kontinuierliche Solidarität zwischen den Bergarbeitern. Sie wurden politisch aktiv und protestierten gegen die Ungerechtigkeit, welcher sie Jahrhunderte lang ausgesetzt waren. Ihre Bewegung richtete sich gegen schlechte Bezahlung, schreckliche Lebensbedingungen und unmenschliche Arbeitszeiten. Die *mineros* konnten dabei nur selten Erfolge für sich erzielen. Im Gegenteil: Sie wurden immer wieder von Versprechungen der Regierungen irregeführt und schlussendlich enttäuscht. Trotzdem gaben die Bergarbeiter niemals auf. Je intensiver die Niederlage war, desto stärker kämpften sie dagegen an. Diese Standhaftigkeit zog sich durch die Geschichte der *mineros* bis in die 1980iger Jahre. Mit einer der schwersten Krisen in der Minenindustrie

wurde diese Solidarität jedoch gebrochen und eine neue Generation der Bergarbeiter entstand. Heutzutage arbeiten die meisten Arbeiter in Kooperativen, was sie zu den früher staatlich angestellten *mineros* unterscheidet.

Meine Arbeit wird sich mit der Frage beschäftigen, ob sich die neue Generation der *mineros* von der Alten unterscheidet. Sicherlich ist eine einfache Abgrenzung zwischen den Generationen schwierig, weshalb man die von mir durchgeführte Trennung nicht wörtlich nehmen darf. Unter der neuen Generation verstehe ich jene Bergarbeiter, welche nach der Wirtschaftskrise Mitte der 80iger Jahre als Kooperativisten angingen.

Ein großer Teil meiner Arbeit wird sich jedoch mit der alten Generation auseinandersetzen. Unter dieser verstehe ich generell die Bergarbeiter, welche hauptsächlich beim Staat angestellt waren und in einer Zeit lebten, in der sie die Arbeiterbewegung anführten oder große Protestaktionen organisierten. Es geht dabei um jene Bergarbeiter, welche das Bild des kämpfenden *mineros* prägten. Diesem Bild jedoch geht eine lange Entwicklung einer gemeinsamen Identität voraus. Dieser Entwicklung werde ich in dieser Arbeit folgen und dabei die Frage aufwerfen, auf welche Weise das solidarische Bewusstsein der Bergarbeiter entstanden ist.

Ich gehe somit davon aus, dass sich in der Vergangenheit eine gemeinsame Identität der *mineros* entwickelte. Ich werde aufzeigen, wie sich diese formierte und welche Faktoren dafür verantwortlich waren. Gleichzeitig werde ich die mit der Zeit immer stärker werdende Solidarität untersuchen und unterschiedliche Wendepunkte in der Geschichte hervorheben, welche jene Solidarität stärkte. Danach werde ich aufzeigen, auf welche Weise das gemeinsame Bewusstsein geschwächt und schlussendlich gebrochen werden konnte. Dabei nimmt eine neue Arbeitsform die entscheidende Rolle ein.

2.1. Aufbau der Arbeit

Bevor ich mich mit den Bergarbeitern auseinandersetze, werde ich zuerst meine Methodik vorstellen. Da ich hauptsächlich Literatur aus der Vergangenheit verwende, werde ich mich mit der Ethnohistorie auseinandersetzen. Meine zweite Methodik stellt die Feldforschung dar. Dabei werde ich Vorgangsweise und Interviewführung näher vorstellen.

Das nächste Kapitel wird die theoretische Diskussion der Arbeit beinhalten. Dabei steht der Begriff Identität im Mittelpunkt, welchen ich vorstellen und mit für die weitere Ausführung wichtigen Faktoren verbinden werde.

Der daraufhin folgende Hauptteil dieser Arbeit befasst sich mit der Geschichte der *mineros*, welche ich in bestimmte Zeitabschnitte teile. Ich werde mit der Inkazeit anfangen, da aus dieser Periode die ersten Quellen über die Bergarbeiter stammen. Außerdem entstand hier eine Arbeitsform, welche später in etwas abgeänderter Form während dem spanischen Kolonialismus prägend für die Ausbeutung der Arbeitskraft war. Damit beschäftige ich mich ausführlich in einem Kapitel, welches auch die ersten Aufstände gegen die Autorität und die Entstehung einer gemeinsamen Solidarität unter der indigenen Bevölkerung aufzeigen wird. Mein Augenmerk lege ich auf Potosi und Oruro, welche die wichtigsten Minenstädte dieser Zeit waren.

Es folgt eine Auseinandersetzung mit den republikanischen Perioden. Die Zeit nach der Unabhängigkeit teilt sich in eine Silber – und eine Zinnära. Beide Perioden sind geprägt von einer neuen Minenelite, welche die Unterdrückung der Bergarbeiter fortführte. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts entwickelte sich gleichzeitig ein politisch geprägtes Klassenbewusstsein. Dafür waren unterschiedliche Faktoren verantwortlich, mit welchen ich mich auseinandersetzen werde.

Unterschiedliche Konflikte führten in den 50iger Jahren zur Revolution im Land, welche die *mineros* anführten. Es schien, als ob die Bewegung ihr Ziel der Nationalisierung der Minen erreicht hatte. Ich werde mich in diesem Kapitel mit den Folgen dieser Revolution auseinandersetzen und aufzeigen, dass die Bergarbeiter ein weiteres Mal enttäuscht und in die Irre geführt wurden. Es kam zu neuen Krisen und einer jahrzehntelanger Unterdrückung, für welche in dieser Periode hauptsächlich Militärregimes verantwortlich waren. Ich werde aufzeigen, dass dadurch die Arbeiterbewegung ein weiteres Mal gestärkt wurde. Proteste und Aufstände der Arbeiterklasse waren mittlerweile in Bolivien etwas Alltägliches.

Im nächsten Kapitel werde ich mich mit dem Wendepunkt in der Geschichte der Bergarbeiter auseinandersetzen und dabei die Veränderung der Generationen darlegen.

Die 80iger Jahre des 20. Jahrhundert brachten im Land eine schwere Wirtschaftskrise. Der neue Präsident Boliviens wollte die daraus entstandenen Probleme mit neoliberalen Reformen lösen. Ich werde in diesem Abschnitt die politischen und sozialen Folgen des

Neoliberalismus aufzeigen, durch welchen tausende *mineros* gekündigt und auf die Strasse gesetzt wurden. Danach folgt eine Auseinandersetzung mit dem *Cooperativismo*, welcher heutzutage den Minensektor prägt und welchen ich als einen der Hauptgründe für den Generationswechsel sehe. Daraufhin werde ich das heutige Leben der Bergarbeiter betrachten und versuchen unterschiedliche Aspekte aufzuzeigen, welche einer Beantwortung meiner Fragestellungen dienen werden. Mein Augenmerk liegt bei der gegenwärtigen Auseinandersetzung mit den *mineros* somit bei den besprochenen Veränderungen der Generationen.

Im nächsten Teil beschäftige ich mich mit der Kosmologie und der Mythologie im Andenraum. Die Begriffe nehmen im Leben der Bergarbeiter eine entscheidende Rolle ein, da sie die Veränderungen im Leben der *mineros* aufzeigen. Sie dienen somit als Werkzeuge, um den Generationswechsel der Arbeiter zu verdeutlichen.

Im letzten Kapitel werde ich einerseits eine Zusammenfassung meiner Arbeit darlegen und andererseits meine Fragestellungen beantworten. Ich werde aufzeigen, dass die Änderung der Arbeitsform vom staatlich angestellten Bergarbeiter zum Kooperativsten die Veränderung der Generationen darstellt. Ebenfalls werde ich neue Fragen aufwerfen, welche sich mit der Zukunft des Minensektors beschäftigen.

3. Die Methodik

In diesem Kapitel werde ich die Methoden vorstellen, mit welchen ich meine Daten erhoben habe. Für meine Literaturrecherche ist eine Auseinandersetzung mit der Ethnohistorie sehr wichtig, welche ich zuerst vorstellen werde. Danach beschäftige ich mich mit meiner Feldforschung, welche ich in Bolivien durchgeführt habe.

3.1. Ethnohistorie

Um meine Fragestellung bearbeiten zu können, werde ich mich sehr intensiv mit der Geschichte der *mineros* befassen. Dabei werde ich als Methode die Ethnohistorie verwenden. Ich werde im Folgenden diesen Begriff näher ausführen, erklären und aufzeigen, weshalb dieser für meine Literaturrecherche sehr wichtig sein wird. Da eine ausführliche Auseinandersetzung mit der Ethnohistorie den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde, werde ich mich auf die meiner Meinung nach wichtigsten Punkte für diese Arbeit konzentrieren.

Vom methodischen Standpunkt her verkörpert die Ethnohistorie die historische Arbeitsweise der Ethnologie (siehe Wernhart 2001, 42). Das erste Mal tauchte der Begriff *Ethnohistory* in den USA im Jahr 1909 auf. Clark Wissler gab dabei der Suche nach ethnologischen Informationen in historischen Dokumenten einen Namen. Vor allem in den USA wurde lange der Begriff hauptsächlich für die Erforschung der Geschichte von „schriftlosen Völkern“ verwendet. Französische Definitionen der Ethnohistorie (*ethnohistoire*, *ethnologie historique*, *ethnologie diachronique*, *histoire culturelle*) kamen der in dieser Arbeit entsprechenden Verwendungsform des Begriffs bereits näher. So befasste sich zum Beispiel die *ethnologie historique* ausschließlich mit schriftlichen Quellen. In der französischen Ethnologie entstand somit bereits eine wichtige Verbindung zwischen Ethnologie und Geschichtswissenschaften. In der Entstehungsphase der ethnohistorischen Institution in Wien (1930 bis 1970) konzentrierte man sich ebenfalls auf verfügbare geschichtliche Quellen. Eine aus heutiger Sicht wichtige Kritik an damalige Einrichtungen ist das Fehlen der Quellenkritik, welche gerade in der Ethnohistorie einen wichtigen Standpunkt darstellt. In den 1970iger Jahren wurde deshalb von Wernhart ein neuer Ansatz geschaffen, welcher diesen Punkt inkludierte (siehe Wernhart/ Zips 2001, 13 – 17).

Im Allgemeinen gibt es unterschiedliche miteinander verbundene Konzepte bzw. Verwendungsformen der Ethnohistorie. So gibt es beispielsweise die Kulturgeschichte, welche eine Zusammenarbeit zwischen Archäologie, Prähistorie und Ethnohistorie darstellt. Verwendung findet dieses Konzept in der Untersuchung der vorkolonialen Geschichte von Kulturen. Wichtig dabei ist die Begrenzung auf einen datierbaren Zeitraum und lokalisierbarem Gebiet. Dabei handelt es sich um die Herausarbeitung eines chronologischen Ablaufs der frühesten Daten bis zur Gegenwart (siehe Wernhart 2001, 43/ Wernhart/ Zips 2001, 17 - 18).

In Wien befasst sich die Ethnohistorie hauptsächlich mit der jüngeren Geschichte von Gesellschaften. Aufgrund des Expansionismus seit 1492 bilden hier die EuropäerInnen meistens die AutorenInnen der Quellen. Wichtig für dieses Konzept sind die bereits erwähnte Quellen- aber auch Ideologiekritik und die Feldforschung. Und in den letzten Jahren dazu gekommen ist ein neuer sozialwissenschaftlicher Ansatz, welcher sich vor allem mit einer synchronen Auseinandersetzung von aufeinander folgenden Zeitabschnitten befasst.

Wenn man sich nun mein Thema ansieht, dann ist wichtig zu erwähnen, dass sich nicht jede ethnohistorische Arbeit mit weltgeschichtlichen Prozessen auseinandersetzt. Meine Arbeit handelt von bestimmten Fragestellungen im historischen Prozess. Somit behandle ich einerseits „Makro-Themen“ wie Kolonialismus, Macht, Politik und Wirtschaft in Bolivien, beziehe diese jedoch auf Aspekte der Bergarbeiter und ihrem Leben, welche die „Mikro-Themen“ bilden. In diesem speziellen Fall geht es um die Auswirkungen der „Makro-Themen“ auf die „Mikro-Themen“. Die Ethnohistorie befasst sich nicht mit der einzig wahren Menschheitsgeschichte, sondern mit vielen einzelnen Geschichten. Daraus lässt sich schließen, dass Handlungen der Akteure immer vom jeweiligen Kontext abhängen. Historische Erfahrungen, Lebensweise und soziale Lage, aber auch die Stellung in der Gesellschaft verändern die Perspektivität dieser Akteure auf die Geschichte. Die entstandenen Bedeutungen und Beziehungen bezieht die Ethnohistorie in ihren Prozess mit ein (siehe Wernhart/ Zips 2001, 18 - 35).

Ein weiteres wichtiges Konzept der Ethnohistorie, welches Karl. R. Wernhart (siehe 2001, 45) entwickelte ist eine Form der Strukturgeschichte, welche für meine Arbeit wichtig sein wird. Hier handelt es sich um eine Ergänzung durch die Feldforschung. Die Manifestationen der Akteure aus den Quellen werden nicht auf eine herrschende Struktur

reduziert, sondern die Erkenntnis der Feldforschung wird miteinbezogen. Ohne Wernharts Ergänzung würde man die Geschichte in Strukturen interpretieren, welche von der Vergangenheit bis zur Gegenwart laufen. Jedoch spielen die Handlungen einzelner Menschen bzw. einer Gruppe dabei immer eine entscheidende Rolle. Bei der Feldforschung werden nun Aussagen gesammelt, durch welche oft ein kollektives Bewusstsein herausgelesen werden kann. Jene Aussagen dieser Menschen bilden somit schlussendlich die Manifestationen dieser Gruppe.

3.1.1. Die Quellenkritik

Kommen wir nun zur Quellenkritik, welche – wie bereits erwähnt – eine zentrale Methodik innerhalb der Ethnohistorie einnimmt. Miklós Szalay (siehe 1983, 93 – 97) unterscheidet bei der Quellenkritik zwischen der kritischen Analyse der Aussagen über Tatsachen, welche Aussagen über Einzelphänomene sind und der Bewertung der Perspektive, aus welcher die Fakten entstehen konnten. Die Perspektive bildet dabei den Standort oder Augenblick, in welchem sich der Verfasser der historischen Arbeiten während des Schreibens befand. Denn die Beschreibung sozio - kultureller Wirklichkeiten ist immer selektiv. Somit bedeutet Quellenkritik die Perspektive des Verfassers zu beachten, welche die Daten verfärbt. Damit verbunden ist auch der Standpunkt des Verfassers wichtig. Denn sein Standpunkt – sein Blickwinkel – kann durch unterschiedlichste Situationen verändert werden. Zwar können dadurch keine Tatsachen geändert werden, jedoch die Auswahl an Daten, welcher der Verfasser bestimmt. Schlussendlich bekommt dadurch auch die Ideologie eine Rolle zugeschrieben. Denn eine Quelle ist dadurch in dem Maße ideologisch, wie sie den Standpunkt des Verfassers verabsolutiert.

Ebenfalls unterscheidet Szalay zwischen beschreibenden und erklärenden Aussagen. Letztere sind Interpretationen, jedoch für die Quellenkritik weniger wichtig, da sie nicht aus der Empirie sondern aus dem Denken des Verfassers stammen (erst wenn Interpretationen mit Erklärungsversuchen zusammenkommen, stehen sie hier zur Diskussion). Die beschriebenen Aussagen sind jene, welche in der Quellenkritik von Bedeutung sind. Dabei geht es um die Frage, wie verlässlich oder zutreffend das beschriebene Material ist.

Die Quellenkritik unterteilt sich außerdem in eine äußere und eine innere Kritik, mit welchen sich Szalay (siehe 1983, 98 – 128) und Wernhart (siehe 2001, 42/ 2001 II, 68) auseinandersetzen. Die Erstgenannte befasst sich mit dem Prozess, welcher zuerst durchgeführt werden muss, bevor man sich mit den Aussagen in der Quelle auseinandersetzen kann. Dabei befasst man sich zuerst mit der Authentizität der Arbeit. Folgende Fragen werden dabei gestellt: Ist die Arbeit echt oder eine Fälschung? Ist es ein Original oder eine Abschrift? Stammt die Arbeit wirklich von dem angeführten Verfasser ab? Und liegt Arbeit in der Originalsprache oder in einer Übersetzung vor? Danach nehmen semantische Fragen eine wichtige Rolle ein. Hier geht es darum den Sinn des Textes zu verstehen; und zwar auf jene Weise, wie es der Verfasser der Arbeit verstanden hat. Denn Wörter verändern sich im Laufe der Zeit und variieren in ihrem Gebrauch. Je älter der Text ist, desto wahrscheinlicher ist es, dass man so einige Passagen falsch verstehen könnte. Auch durch die Herkunft des Verfassers könnten Begriffe anders verstanden werden, als wie sie der Benutzer der Quelle interpretieren würde (wenn dieser aus einer anderen Kultur stammt). Vor allem bei anderen Sprachen und Kulturen muss man sehr vorsichtig sein. Orale Überlieferungen haben oft symbolische Ausdrucksweisen, welche man nicht erkennen würde, wenn man die Sprache und jeweilige Kultur nicht sehr gut kennt. Dazu kommt die Frage der Lokalisierung. Jeder Text hat einen zeitlichen, räumlichen und ethnischen Bezugsrahmen, in welchem er sich bewegt. Dieser Rahmen muss lokalisiert werden, da in älteren Quellen geographische oder ethnische Bezeichnungen verwenden werden könnten, welche in gegenwärtigen Quellen in anderer Form zu Ausdruck gebracht werden würden. Ein weiterer Punkt, welcher hier untersucht wird, ist die Abhängigkeit von anderen Quellen. Denn sekundäre Quellen behalten ihren Wert immer so lange bis die Quelle, von der sie sich ableitet, ersetzt werden kann.

Die innere Kritik umfasst zwei Kategorien: Die Verlässlichkeit und die Gültigkeit. Erstere befasst sich mit der formalen Genauigkeit, Letztere mit der inhaltlichen Genauigkeit. Verlässlichkeit bedeutet dabei den Vorgang des Verfassers zu prüfen: Wie ist er zu seinen Daten gekommen? Hat er jene Mittel eingesetzt, mit welchen richtige Daten geliefert werden konnten? Bei der Verlässlichkeit ist außerdem noch auf folgende Punkte zu achten: Die Nähe des Verfassers zum berichteten Sachverhalt (je näher desto verlässlicher ist der Text), die literarische Form, in welcher die Daten präsentiert werden (Briefe, Reiseberichte, wissenschaftliche Arbeiten), das Motiv eine Arbeit zu verfassen und dessen Zweck, Verfasser – spezifische Fragestellungen (Bildung, Beruf, soziale Stellung,

Sympathien bzw. Antipathien zur Thematik) und die Verlässlichkeit des Verfassers (in Bezug auf vorherige Arbeiten).

Gültigkeit bedeutet die Prüfung der Beschreibung des Verfassers: Hat er einen Text geliefert, dessen Beschreibung dem entspricht, was er zu beschreiben beabsichtigt hat? Um dies überprüfen zu können, verwendet der Ethnohistoriker den Vergleich mit anderen Quellen: Stimmen die Daten überein, so gelten sie als gültig. Der Grad der Gültigkeit ist umso höher, je unterschiedlicher die Quellen sind, mit welchen der Vergleich herangezogen wird.

Zur Quellenkritik gehört außerdem noch ein wichtiger Punkt, welchen ich noch erwähnen will: Der Ethnozentrismus. Viele Arbeiten und Berichte aus vergangenen Zeiten sind oftmals von einseitigen Anschauungen gekennzeichnet. Die Europäer beurteilten mit einer Wertskala, welche sie aus ihrer eigenen Gesellschaft kannten. Der Ethnozentrismus ist eng mit den Kategorien der Verlässlichkeit und der Gültigkeit verbunden (siehe Wernhart 2001, 42 – 43).

3.2. Die Feldforschung

Um meine Fragestellungen beantworten zu können führte ich von September 2007 bis November 2007 eine Feldforschung in Bolivien durch. Ich besuchte dabei verschiedene Minenstädte und Dörfer. Mein Ziel lag einerseits in der Durchführung von Interviews mit Bergarbeitern und andererseits in fortführender Literaturrecherche.

Letzteres absolvierte ich vor allem in Potosi, wo ich in der Bibliothek der *Casa Nacional de Moneda* ausreichend Werke für meine Arbeit fand. In La Paz führte ich Literaturrecherche im MUSEF (*Museo Nacional de Etnografia y Folklore de Bolivia*) und im CEPROMIN (*Centro de Promocion Minera*) durch.

Um meine Interviews erfolgreich durchführen zu können bereitete ich mich mit dem Werk *Methoden und Techniken der Feldforschung* von Bettina Beer (Hg; siehe 2003) vor.

Ich versuchte jeweils an unterschiedlichen Orten Interviewpartner zu finden. Verschiedene Probleme, welche bei einer teilnehmenden Beobachtung auftauchen (siehe Hauser-Schäublin 2003; Schlehe 2003) konnte auch ich miterleben. Meistens stellte ich

mir selbst die Frage, inwieweit ich mich als Forscher zu erkennen geben und wie ausführlich ich mein Arbeitsthema vorstellen sollte. Aufgrund zwischenmenschlichen Respekts entschied ich mich für Transparenz und ging somit mit der Frage nach mir und meiner Arbeit sehr offen um, da ich dies als gerechteste Vorgehensweise empfand. Trotzdem wurde ich oft als Journalist vorgestellt, was zur Folge hatte, dass viele Bergarbeiter mit mir nicht reden wollten.

Der Tourismus war ein weiterer Faktor, mit welchem ich mich auseinandersetzte. Heutzutage werden in den Minenstädten unzählige Tours angeboten, bei welchen Touristen mit einem erfahrenen Leiter (meistens ein ehemaliger Bergarbeiter) in die Minen absteigen und die Arbeit eines *mineros* hautnah miterleben. So wurde ich auch des Öfteren als Tourist abgestempelt (was ich schlussendlich eigentlich auch war). Mir war es jedoch wichtig eine persönlichere und realistischere Sichtweise von meinen Interviewpartnern zu bekommen als jene in üblicher - vereinfachter Form, welche täglich an Touristen weitergegeben wird.

Bei meiner qualitativen Datenerhebung wendete ich zwei Interviewformen an (siehe Schlehe 2003). Zum einen arbeitete ich mit problem – bzw. themenzentrierten Interviews. Hier wird ein Leitfadenfragebogen angewendet, welchen ich zuvor ausarbeitete. Somit konnte ich einerseits das Interview in meine gewünschte Richtung lenken, andererseits dem Gesprächspartner jedoch genug Freiraum für Abschweifungen geben, was für mich sehr wichtig war, um ein aufrichtiges Gespräch führen zu können. Bei dieser Form verwendete ich außerdem ein Aufnahmegerät.

Zum anderen arbeitete ich mit informellen, freien Interviews, welche in den bibliographischen Angaben als Gespräche gekennzeichnet sind. Dabei handelt es sich um Unterhaltungen, welche aus verschiedenen Gründen themenzentrierte Interviews nicht erlauben. So kamen manche Konversationen spontan und an ungewöhnlichen Orten (wie z.B. in einem Auto) zustande. Ein anderes Mal stieß ich gleich auf eine Gruppe von *mineros*, welche zwar keine konkreten Interviews geben wollten, sich schlussendlich jedoch ein Gespräch entwickeln konnte. In Potosi bekam ich außerdem die Möglichkeit einen ganzen Tag mit den Bergarbeitern einer Kooperative zu verbringen. Anfangs waren die *mineros* mir gegenüber sehr zurückhaltend, was sich mit der Zeit jedoch legte. Aufgrund der Skepsis entschied ich mich trotzdem mein Aufnahmegerät nicht zu verwenden, da es die gute Stimmung, welche nachher folgte wieder zerstören hätte können.

Bei diesen freien Unterhaltungen waren Gedächtnisprotokolle sehr wichtig, welche ich nach den Gesprächen (so gut ich konnte) schriftlich festhielt. Besonders schwierig gestaltete sich dies bei den Kooperativisten in Potosi, da ich den ganzen Tag mit ihnen verbrachte und wir mehrere Stunden in einer Mine waren. Somit versuchte ich den Gesprächen zu folgen und sie gleichzeitig zusammen mit meinen persönlichen Gedanken schriftlich festzuhalten.

Ich möchte an dieser Stelle festhalten, dass ich aus Respekt zu meinen Interviewpartnern anonyme Namen in dieser Arbeit verwenden werde.

Für meine weiteren Ausführungen werden somit die Ethnohistorie und die qualitative Datenerhebung meiner Feldforschung meine zentralen Methoden darstellen. Bevor ich mich mit der Geschichte der *mineros* auseinandersetze, werde ich mich im folgenden Kapitel mit der theoretischen Grundlage befassen, ohne welche eine fortführende Diskussion meines Themas nicht möglich ist.

4. Identität

Ein wesentlicher theoretischer Rahmen dieser Arbeit ist der Begriff Identität. Ich gehe in meiner Fragestellung davon aus, dass die Bergarbeiter in Bolivien in der Vergangenheit eine gemeinsame Identität entwickelten. In diesem Kapitel werde ich mich mit der Bedeutung dieses Begriffes auseinandersetzen.

Karl R. Wernhart (siehe 2001 III) beschäftigt sich sehr intensiv mit der Bedeutung der Identität und wendet dazu den in der Kultur und Sozialanthropologie oftmals verwendeten Begriff Ethnos an. Darunter versteht man eine Gruppe, dessen Charakterisierung durch ihr jeweils mittels Normen und Werten definiertes Selbstverständnis entsteht. Dies bildet gleichzeitig die kulturelle Identität. Ethnos und Identität sind somit stark miteinander verbunden. Zusammen drücken diese Begriffe einerseits die Unterscheidung und Abgrenzung einer Gruppe von einer anderen aus und andererseits das Zusammengehörigkeitsgefühl dieser bestimmten Gruppe. Wernhart betrachtet außerdem Ethnos als einen Rahmenbegriff, welcher für kleine Gruppen aber auch für ganze Völker verwendet werden kann. Kulturelle Manifestationen und Äußerungen sind dabei entscheidend für die Trennung des “Wir“ und des “Anderen“. Der Mensch prägt einerseits kulturelle Äußerungen, wird andererseits jedoch auch von ihnen geprägt. Menschen mit gleichen kulturellen Äußerungen bilden ein Ethnos. Jede Person bzw. kulturelle Manifestation hat jedoch eine oder mehrere Beziehungen zu anderen und übt darin ihre Funktion aus. Ein Ethnos bildet somit eine Einheit, welche aufgrund der Beziehungen zu anderen Gruppen nicht abgeschlossen ist.

Im Zusammenhang mit dem Ethnos steht die kulturelle Identität. Fähigkeiten, Gewohnheiten oder Werte eines Individuum, einer Gruppe oder einer Nation entstehen durch historisch fassbare und gegenwärtige verkettete Zusammenhänge. Daraus entsteht eine individuelle oder kollektive kulturelle Identität, welche sich innerhalb eines sozial oder regional definierten kulturellen Milieus entwickelt. Somit entsteht eine Identität einerseits durch das Eingebundensein eines Individuums in die kulturelle Identität eines Kollektivs und andererseits durch das Bestreben nach Autonomiebewahrung der eigenen Identität. Im 20. Jahrhundert wurde der Wunsch nach einer kollektiven kulturellen Identität oftmals mit der politischen Forderung nach dem Selbstbestimmungsrecht von Minderheiten in Zusammenhang gebracht.

Ein weiterer wichtiger Begriff ist die Ethnizität. Dazu entstanden zwei unterschiedliche wissenschaftsgeschichtliche Konzepte: Die strukturelle Auffassung sieht Ethnizität im Zusammenhang mit ethnischen Gruppen und versucht den Begriff durch Handlungen und sozialen Rollen zu definieren. Im Mittelpunkt stehen somit Eigenschaften. Die kognitive Auffassung sieht Ethnizität als Ausdruck kollektiver Denkinhalte. Hier steht somit die jeweilige Einstellung im Mittelpunkt. Schlussendlich sind Merkmale beider Versionen für eine Definition wichtig: Ethnizität umfasst zum einen die Wesenszüge und zum anderen die historischen Erfahrungen und Veränderungen eines Ethnos (siehe Wernhart 2001 III, 81; 86 – 87; 91 - 93).

Kommen wir jedoch nun auf den Begriff Identität zurück: Das “Wir“ und das “Andere“ ist – wie bereits erwähnt - ein wichtiger Bestandteil einer Identität. Die Differenz spielt dabei eine wichtige Rolle. Dabei geht es um die Beziehung zu dem anderen; die Beziehung zu dem, was man selbst nicht ist. Ohne das “Andere“ kann eine Identität also nicht existieren (siehe Hall/ Koivisto 2004, 168 - 171). Auf wissenschaftlichem Diskurs lassen sich zwei Tendenzen erkennen: Zum einen wird Identität nur durch Differenz erklärt und diskutiert. Zum anderen wird die Differenz vollkommen ausgelassen und ignoriert. Hier ist ein Mittelweg gefragt. Die Identität braucht sowohl *sameness* (die Zugehörigkeit zu einer Gruppe), als auch *differing* (die Differenz zu anderen Gruppen). Dazu kommt auch noch ein *significant content* (siehe Gingrich 2004: 3 – 6). Das Konzept des *self/different* kann außerdem auf unterschiedlicher Art und Weise zum Ausdruck gebracht werden. Gerd Baumann (siehe 2004: 19 – 27) beschreibt 3 Strukturen, durch welche jenes Konzept des *self/different* entstehen kann. Die erste Struktur nennt er *grammar of Orientalism*. Diese beschäftigt sich mit dem von Edward Saids hervorgebrachten Begriff Orientalismus. Said (siehe 2003) setzt sich dabei mit der Weise auseinander, wie der Westen sich selbst den Orient beschreibt und definiert. Neben einer Schwarz/Weiß Ansicht bietet diese Struktur auch eine Selbstkritik; *Self/different* bietet somit sowohl negative als auch positive Aspekte. Eine zweite Struktur bildet die *grammar of segmentation*, welche sich auf Evans – Pritchards Auseinandersetzung mit den Nuer im Südsudan bezieht. Auf der einen Seite entsteht unter den Angehörigen der Nuer immer wieder ein Konflikt. Auf der anderen Seite können sie auch gemeinsam gegen eine Bedrohung auftreten. Somit wird hier definiert, auf welcher Ebene sich das Andere befindet. Louis Dumont beschäftigte sich mit dem indischen Kastensystem. Darauf beruht die dritte Struktur: Hier werden einzelne Merkmale des Anderen adoptiert. Dabei gibt es

die untergeordnete und die höher gestellte Kategorie: Erstere nimmt die Differenz wahr; die zweite verwendet diese Differenz und stellt sie in einen universalen Raum. Dies bedeutet, dass die untergeordnete Kategorie in jene Identität adoptiert wird, welche diese Adoption durchführt. Anders ausgedrückt: Die niedrige Ebene des Bewusstseins der einen braucht die Differenz der anderen, um sich selbst zu definieren. Die andere Identität ist jedoch groß genug für beide. Somit entsteht hier eine hierarchische Konstruktion.

Da die historische Perspektive in meiner Arbeit einen wichtigen Stanpunkt einnehmen wird, will ich mich im Folgenden mit der Beziehung zwischen Identität und Geschichte beschäftigen.

4.1. Identität und Geschichte

Für Stuart Hall (siehe /Koivisto 2004, 168 – 171) ist der Prozess der Veränderung ein wichtiger Bestandteil. Identitäten entstehen aus unterschiedlichen ineinander greifenden Diskursen, Praktiken und Positionen. Sie sind für den Wissenschaftler Gegenstand einer radikalen Historisierung. Und somit sind die historisch spezifischen Entwicklungen und Praktiken wichtig.

Stuart Hall sieht den gemeinsamen Ursprung von Identitäten in der Vergangenheit. Jedoch sind Identitäten innerhalb und nicht außerhalb von Repräsentationen konstituiert. Denn der Gebrauch der Geschichte und der Kultur erfolgen nicht auf einer Verwendung der Vergangenheit (jedoch durchaus auf einer Beruhung derer), sondern sind für den eigenen werdenden Weg von Bedeutung. Es entsteht somit ein Prozess des “Werdens”: Tradition wiederholt sich nicht, sondern wird zu einer dauernden Veränderung. Und dadurch ist Identität wiederum ein Prozess, welcher niemals abgeschlossen ist. Identitäten sind somit sowohl “werden“ als auch “sein“. Sie kommen aus der Vergangenheit und sind in der Gegenwart immer wieder Teil von Transformationen (siehe Larrain 1994, 162).

Ähnlich dazu sieht auch Jonathan Friedman (siehe 1994, 118; 141 – 142) die Beziehung zwischen Identität und Vergangenheit. Für ihn spielt eine gemeinsame Geschichte ebenfalls eine wichtige Rolle. Jedoch trägt die Geschichte bei der Konstruktion einer Identität insofern bei, dass sie auch die Beziehung zwischen dem, was passiert ist und der gegenwärtigen Situation produziert. Die Geschichte ist für Friedman eine Prägung von der Vergangenheit bis zur Gegenwart. Die Vergangenheit bildet einen Ort mit bestimmten wichtigen Punkten, welche für die Identität wichtig sind. Es hängt dabei vom sozialen

Kontext ab, auf welche Weise Geschichte “produziert“ wird. Die Gegenwart spielt dabei trotzdem eine entscheidende Rolle. Dabei geht es um die Organisation der heutigen Situation in Beziehung zu der Vergangenheit. Und somit wird die Vergangenheit in der Gegenwart praktiziert. Eine Vergangenheit, welche die Gegenwart bestimmt ist eine Vergangenheit, welche im Heute konstruiert wird. Der wirkliche historische Prozess ist wichtig, um die Formation einer Identität und die Einflüsse auf diese zu verstehen. Auch die Selbstreflexion spielt in dieser Beziehung zwischen Identität, Vergangenheit und Gegenwart eine entscheidende Rolle. Der Gedanke, dass man irgendwann einmal schlecht behandelt wurde trägt entscheidend zur Konstruktion einer Identität bei. Somit sollte man mit dem historischen Prozess kritisch umgehen.

Mit dem Thema der Selbstreflektion beschäftigt sich auch Georg Elwert (siehe 2002, 33). Er spricht dabei vor allem von Bewegungen, jedoch kann man dies auch auf die Konstruktion von Identitäten anwenden: Da bei Bewegungen meistens mit Emotionen gearbeitet wird, integriert man die Geschichte in die Bewegungen, weshalb geglaubt wird, dass eine Bewegung auch eine Geschichte besitzt. Und vergangene Ereignisse werden als Ursprung für Bewegungen bzw. für die Entstehung von einer Identität gesehen. Dies ist – wie wir bereits herausgefunden haben – ja nicht gleich falsch. Es geht jedoch darum, dass die Vergangenheit nicht als geschichtliche “Reportage“ gesehen werden darf. Die Gegenwart sollte beachtet werden; die Geschichte dient dabei als Voraussetzung.

Fassen wir somit kurz zusammen: Identitäten gehen auf gemeinsame Ursprünge zurück. Genauso werden sie jedoch in der Gegenwart produziert. Der Schwerpunkt sollte nicht auf der Vergangenheit liegen, da sich die Auseinandersetzung mit der eigenen Identität immer in der Gegenwart abspielt. Viele Menschen legitimieren jedoch ihre Identität aufgrund der Geschichte (wobei hier wieder die Selbstreflektion ins Spiel kommt). Somit geht es um die Beziehung zwischen Vergangenheit und Gegenwart, welche die Identität einer Gruppe definiert. Peter Wagner (siehe 2002, 50 – 51) fasst es auf folgende Weise zusammen: Identitäten sind zwar immer temporal, da sie auf gemeinsame Erfahrungen oder eine gemeinsame Geschichte zurückblicken. Andererseits ist es nicht die Vergangenheit, sondern die Gegenwart, welche die Leute miteinander verbindet. Im heutigen Leben wird die Geschichte von diesen Menschen als etwas Gemeinsames gesehen.

Die Bergarbeiter – wie auch viele andere Arbeiterklassen – blicken nicht auf eine friedliche Vergangenheit zurück. Ihre Geschichte ist geprägt durch Konflikte, Gewalt und Aufstände, was ich später noch aufzeigen werde. Im Folgenden will ich mich zuerst mit der Beziehung zwischen Identitäten und Konflikten beschäftigen.

4.2. Identität und Konflikttheorie

Für die Kreation von Identitäten sind Konflikte äußerst wichtig, da manche Gruppen ihre soziale Lage und Ungerechtigkeit aufzeigen wollen. Für soziale und politische Veränderungen sind Konflikte somit unausweichlich. Diese brauchen jedoch eine soziale Organisation. Louis Kriesberg nennt 4 Faktoren, welche zu bei der Entstehung eines Konfliktes zu beachten sind:

- 1) Die Gruppe muss ein gemeinschaftliches Gefühl – ein “Uns“ – entwickeln.
- 2) Die Gruppe muss eine Klage, ein Missstand hervorbringen.
- 3) Die Gruppe muss bestimmte Ziele entwickeln.
- 4) Die Gruppe muss davon überzeugt sein, eine andere Gruppe bzw. die andere Seite zu ändern.

Während eines Konfliktes formiert sich die Selbstwahrnehmung einer Gruppe (siehe Coy/ Woehle 2000, 1 – 6). Der Soziologe Axel Honneth beschäftigte sich dabei mit dieser Selbstwahrnehmung und der Entstehung von Konflikten. Nach Honneth nimmt die Selbstwahrnehmung, welche eine Identität ausmacht, drei Formen an: Sie kann sich im Selbstvertrauen, Selbstrespekt und Selbstschätzung ausdrücken, wobei dies von der Erkennung der anderen abhängig ist. Ebenfalls gibt es drei Formen von Respektlosigkeit, welche mit den drei zuvor genannten Arten nebeneinander existieren und für soziale Konflikte verantwortlich sein können. Es gibt den physischen Missbrauch, welcher sich auf das Selbstvertrauen des Subjektes auswirkt. Ebenfalls spricht man von der systematischen oder strukturellen Ausschließung einer Person von ihren Rechten. Dies schadet wiederum dem Selbstrespekt des Subjektes. Die dritte Form bildet die kulturelle Abwertung von unterschiedlichen Lebens - oder Glaubensweisen, welche sich auf das Ansehen auswirkt. Die Erfahrung dieser Formen der Respektlosigkeit – wie es Honneth nennt – bildet die Grundlage für einen kollektiven sozialen Lebenskampf. Erst durch die

Inklusion von Emotionen in eine soziale Bewegung beginnt die Entstehung dieses Kampfes (siehe Larrain 2000, 27 – 28).

In dieser Arbeit ist der Zusammenhang zwischen Konflikten und geschichtlichem Hintergrund wichtig. Coy und Woehrle (siehe 2000, 2) sind der Meinung, dass historische Beziehungen zu Konflikten beitragen können. Auch Elwert (siehe 2002, 43) ist der Ansicht, dass geschichtlichen Ereignisse für die Identität wichtig sind. Konflikte in diesem Zusammenhang dürfen nach Elwert jedoch nicht emotional untersucht werden, sondern durch Logistik. So gibt es in jedem Konflikt zentrale Akteure, welche herangezogen und untersucht werden müssen.

Ein weiterer Aspekt bei Konflikten bildet die Gewalt, welche für die Entstehung von Identitäten eine sehr bedeutsame Rolle haben kann. Dafür sind zwei Prozesse wichtig: Zum einen muss eine praktische Solidarität innerhalb der Gruppe gegeben sein. Zum anderen ist eine Konfliktfähigkeit wichtig. Denn oftmals entstehen erst durch die Gewalt gemeinsame Werte (siehe Elwert 2002, 46 – 47).

In diesem Kapitel habe ich die theoretische Grundlage für eine Auseinandersetzung mit den *mineros* in Bolivien beschrieben. Das nächste Kapitel befasst sich mit der Geschichte der Bergarbeiter. Darin werde ich die Entwicklung einer gemeinsamen Identität herausarbeiten.

5. Die Inkazeit

In diesem Kapitel werde ich mich mit der Inkazeit beschäftigen, da die ersten ausführlichen Quellen über die Minenarbeit aus dieser Zeit stammen.

In der Auseinandersetzung mit der Inkaherrschaft nimmt die Quellenkritik eine wichtige Rolle ein. Henri Stierlin (siehe 1997, 169) unterscheidet zwischen zwei Autorengruppen aus dieser Zeit: Zum einen sind es die Spanier, welche an der Eroberung teilnahmen und zum anderen Indigene, welche die Kenntnisse der letzten Vertreter des Inkareiches festhalten und weitergeben wollten. Die Überlieferungen beider Gruppen standen jedoch oft im Dienste eines bestimmten Kulturauftrages und spiegelten somit ein kulturelles oder religiöses Gefüge wider. Die Aufzeichnungen beider Gruppen dienten fast immer einem bestimmten Zweck, und da die Autoren keine Wissenschaftler waren, müssen ihre Aufzeichnungen kritisch hinterfragt werden. So beachteten die Spanier vor allem das Verhalten der Inkas, welches im Unterschied zu ihrem Eigenen stand. Schnell wurde dieses Verhalten in Merkwürdigkeiten übersetzt und die Inkas als Barbaren bezeichnet. Den indigenen Autoren hingegen ging es vor allem darum bedeutende Ereignisse in den Vordergrund zu stellen. Stierlin geht jedoch davon aus, dass viele Indigene bereits von christlichem Gedankengut der damaligen Zeit beeinflusst waren. Außerdem waren weder spanische noch indigene Autoren auf eine ethnographische Arbeit vorbereitet. All dies führte in den meisten Fällen zu Verzerrungen der Zeugnisse.

Ein bekannter Autor aus dieser Zeit ist Pedro Cieza de Leon, dessen *Chronica del Peru* das erste Werk über den Inkastaat darstellte. Er war ein spanischer Soldat und wurde selten kritisiert, da er als „pro – indigen“ galt (siehe Millones – Figueroa 1998). Aber selbst über ihn gehen die Meinungen auseinander. Stierlin (siehe 1997, 169) beispielsweise sieht in seiner Arbeit ein Werk von ungewöhnlicher Qualität. Er meint, dass Cieza de Leon mit viel Genauigkeit arbeitete und vor allem viele Gebräuche festhielt. Luis Millones Figueroa (siehe 1998) sieht dies anders. Er sieht in dem spanischen Autor jemanden, welcher zwar einerseits sowohl seine eigenen Landsleute als auch die Indigenen lobt und kritisiert, andererseits jedoch die Inkas und ihren Staat als sehr positiv und fast schon ideal darstellen lässt. Die Hauptproblematik liegt seiner Meinung nach darin, dass Cieza de Leons Beschreibungen im christlichen Kontext stehen.

Um zu verstehen, welchen Stellenwert die Minenarbeit während der Inkaherrschaft hatte, muss vorher erläutert werden wie die Gesellschaft zu damaligen Zeiten funktionierte.

Eric R. Wolf (siehe 1986, 96 – 98) geht davon aus, dass die Inkagesellschaft ein hierarchisches System etablierte: An oberster Stelle stand dabei die Inka Dynastie gefolgt von einer Aristokratie, zu der Verwandte der Inkas und örtliche Herrscher gehörten. Danach kam eine Gruppe von lokalen Führern, welche über den Boden verfügten. An unterster Stelle dieser Hierarchie standen die *allyus* (die wichtigste Verwandtschaftsstrukturierung in der Andengesellschaft). Das Fundament der Inkaorganisation bestand in der Arbeit aller Menschen. An höchster Stelle stand dabei die Verehrung der Sonne (siehe Braumann 1969, 60 - 61).

Terence N. D' Altroy (siehe 2002, 142 – 176) beschäftigt sich mit einer öffentlichen Ideologie, welche von den Inkaherrschern verbreitet wurde um Legitimität zu erreichen: Um ein gutes Leben führen zu können, musste man den Gottheiten dienen. Es hing alles von ihrem guten Willen ab. Deshalb fanden unzählige Zeremonien statt, um den Göttern Opfer zu bringen und sie anzubeten. Einer dieser war die Mutter Erde - *Pachamama* genannt – welche vor allem bis heute in den Minen verehrt wird. Dieses Glaubenssystem wurde in dieser Zeit als eine soziale Bewegung etabliert. Laut D' Altroy war jene Ideologie auch ein politisches Instrument. Friedrich Katz (siehe 1997, 292) sieht darin den Grund, weshalb die Menschen in ihrer Situation nicht rebellierten und protestierten: All die Arbeiten, welche verrichtet werden, bringen dem ganzen Inkastaat und somit jedem einzelnen etwas. Um dies auch zu untermauern, wurde die Zeit vor den Inkas als eine Barbarische mit vielen Kriegen dargestellt.

Wichtig für das Verständnis der Arbeit war die *ley de hermandad*, das unbeschriebene Gesetz der Brüderlichkeit. Dieses System bestand im Andenreich bereits vor den Inkas (siehe Murra 1978, 137). Henri Stierlin (siehe 1997, 1985) geht dabei auf John V. Murras Ansicht ein, welcher erkannte, dass die andinen Kulturen bereits vor den Inkas ein eigenständiges Produktionssystem entwickelten. Soziale Gruppen wurden zu Produktionsgemeinschaften zusammengeschlossen und Produkte aus verschiedenen Regionen vereint. Diese Organisation sicherte den Wohlstand jeder einzelnen Gruppe und war für die gegenseitige Ergänzung der Güter zuständig. Dieses Grundgerüst übernahmen

die Inkas und führten alle Produktionssysteme zusammen. Dadurch konnten sie den Lebensstandard der Menschen erheblich verbessern.

D´Altroy (siehe 2002, 180) meint, dass das System mehr ein komplementäres Ganzes und weniger eine Hierarchie darstellte. Die Verwandtschaft war für gegenseitige Hilfe verantwortlich. Im Gegensatz dazu war die Nobilität für die Führung und die Großzügigkeit zuständig. Dafür erhielt sie Arbeit und Loyalität. Die Inkas schufen dabei klassenbezogene Strukturen. Das System blieb zwar erhalten, jedoch weitete sich die soziale Kluft zwischen den Menschen aus. Die Elite der Inkas organisierte sich somit aus ihrem sozialen Status. Der Großteil der Inkabevölkerung bestand aus Bauernfamilien. Eine Gemeinschaft bestand normalerweise aus ein oder zwei *allyus*. Wichtigstes Merkmal der Inkaorganisation war die Fähigkeit zu arbeiten. Eine Hierarchie kennzeichnete sich unter anderem durch das Alter aus. Dabei spielte das Geschlecht meistens keine Rolle: So arbeiteten oft gleich viele Männer wie Frauen in den Minen.

Nun will ich zur wichtigsten Organisationsform der Arbeitseinteilung kommen, welche während der Inkazeit existierte: Die *mit´a*. Wie bereits erwähnt war die Arbeit die wichtigste Tätigkeit für die Inkaherrscher. Somit entstand ein System, durch welches die eigenen Steuern nicht durch Geld oder Warenaustausch gezahlt wurden, sondern durch Arbeit. Erste Priorität hatte dabei die Bearbeitung der Felder der Sonne und des Inka. An zweiter Stelle standen der Gewebehandel und der Militärdienst. Erst danach kam unter vielen anderen Arbeiten der Dienst in den Minen (siehe Murra 1978, 143 – 144). Dieser gehörte somit nicht zu den wichtigsten Arbeitsleistungen in der Inkagesellschaft. Trotzdem war laut D´Altroy (siehe 2002, 298) die Metallindustrie in der Inkazeit äußerst wichtig. Hatten Gold und Silber für die später kommenden Spanier eher ökonomischen Wert, waren sie den Inkas aus kosmologischen Gründen wichtig. Gold repräsentierte dabei den Schweiß der Sonne und Silber die Tränen des Mondes. Statuen und Figuren verkörperten vor allem einen symbolischen Wert. Das Metall wurde dabei von den Inkas als Geschenk der Götter gesehen, weshalb die Berge sehr stark angebetet wurden. Salvador Rovira Llorens (siehe 1986, 93) beschäftigt sich mit der Verwendung von Metallen vor der Inkazeit. Er schreibt, dass Rohgold das erste von prähistorischen Völkern verwendete Metall war, da es durch seine physikalischen Eigenschaften mit einfachen Mitteln verarbeitet werden konnte. Der Ursprung der Goldverarbeitung liegt dabei wahrscheinlich in der *Chavin* Kultur im Norden der peruanischen Anden.

Somit gehörte die Minenarbeit nicht zu den wichtigsten *mit'a* Arbeiten, dafür aber zu den Wertvollsten aufgrund ihrer Bedeutung (siehe D´Altroy 2002, 299). Beamte überwachten die Minen und die Bergarbeiter und schauten vor allem darauf, dass keine Metalle von den Menschen gestohlen wurden (siehe Braumann 1969, 154; Murra 1978, 163).

Baudin (siehe 1987, 360) beschreibt die Minen als enge, niedrige und dunkle Höhlen. Es gab unterschiedliche Methoden Metall aus den Minen zu bekommen. Der Bergarbeiter brach beispielsweise die Erde mit einer kupferverstärkten Holzstange auf und füllte aus Lamafell gestopfte Schläuche mit goldträchtiger Erde auf. Der Inhalt wurde auf polierten Steinplatten ausgeschüttet und mit feinem Wasser aus dafür zugelegten Kanälen gesäubert. Dabei wurde die Erde weggespült und das Metall übriggelassen. Franz Braumann (siehe 1969, 154) erwähnt dazu, dass zu damaligen Zeiten keine Windpumpen Frischluft in die heißen Stollen pressten.

D´Altroy (siehe 2002, 301 – 302) geht davon aus, dass die reichsten Minen in den meisten Fällen den Inkaherrschern gehörten. Dies traf sowohl auf die Lebenden als auch auf die Toten zu. Somit schickte ein neuer Herrscher nach dem Tod seines Vorgängers eine neue Truppe von Bergarbeitern zur Arbeit in die Berge, welche weiterhin neben den *mineros* des alten Königs ihrer Tätigkeit nachgingen. Die Gemeinschaft musste sich mit den übrigen Minen zufrieden geben, wobei der Gewinn oft von den *caciques* (der Oberherr einer Gemeinschaft) als Geschenk für den Inka verwendet wurde. Murra (siehe 1978, 164) erwähnt außerdem, dass die Minen oft auch als Exil und für Bestrafungen verwendet wurden.

Nun zu den Bergarbeitern selbst: D´Altroy (siehe 2002, 301) schreibt, dass bei der Arbeit Männer und Frauen auf rotierende Weise eingesetzt wurden. In jenen Gebieten, in welchen die Inkaherrscher ihre Minen hatten, mussten die *caciques* ein Prozent der Steuerzahler für die Minenarbeit einberufen. In der Praxis gab es jedoch unterschiedliche Zahlen. Die Metalle hatten einen derartigen Wert für die Inkas, dass sie aufgrund von Misstrauen gegenüber den *caciques* eigene Kontrolleure einsetzten, welche den *mineros* die Metalle abnahmen.

Wie ich bereits vorher erwähnt habe, gab es bei den Inkas eine Ideologie, durch welche schwere Arbeit legitimiert wurde. Dies bedeutet jedoch nicht, dass die Arbeit in den Minen gerne gemacht wurde. D´Altroy (siehe 2002, 302) und Murra (siehe 1978, 163)

gehen beide davon aus, dass die Menschen widerwillig nach Gold in den Bergen suchten. Dies hatte mehrere Gründe: Zum einen war die Minenarbeit bereits zu damaligen Zeiten sehr gefährlich. Zum anderen stahl diese Tätigkeit die Zeit auf den Feldern. Die *mineros* waren zum Großteil Bauern und mussten somit auch ihren Verpflichtungen auf dem Land nachgehen.

John V. Murra (siehe 1978, 163) schreibt, dass die Bergarbeiter nur während den vier wärmsten Sommermonaten arbeiteten. Somit bezeichnet er die Arbeit in den Minen zu damaligen Zeiten als Saisonarbeit, da es aufgrund der Kälte im Hochgebirge unmöglich war weiter zu arbeiten. In wenigen Ausnahmefällen – wie z.B. in Huanuco – wurde das ganze Jahr der Tätigkeit in den Minen nachgegangen, da es dort das Klima erlaubte (siehe D'Altroy 2002, 302). Braumann (siehe 1969, 153 – 154) sieht einen weiteren Grund für die Saisonarbeit in den anderen Verpflichtungen der Arbeiter. Die Bauern wurden in den heißen Trockenmonaten in die Minen geschickt. Zu dieser Zeit reifte die Ernte auf den Feldern noch nicht, weshalb danach noch genug Zeit für die landwirtschaftliche Arbeit blieb. Diese Arbeitseinteilung in der Bergarbeit zeigt Braumann zufolge die organisatorische Fähigkeit der Inkas. Trotz der Rekrutierung zu dieser harten und gefährlichen Arbeit versuchten die Inkas laut Braumann gerecht zu sein. So wurde die Bergarbeit aufgrund ihrer Härte als doppelte Zeit für die Steuerbezahlung angerechnet. Des Weiteren durfte kein Bauer länger als ein Monat im Jahr durchgehend für die Minenarbeit verpflichtet werden.

Die Meinungen darüber, wie viele *mineros* tatsächlich monatlich in den Stollen arbeiteten, gehen auseinander. Viele sind der Ansicht, dass die Zahl von bestimmten Anlässen abhängig war, wie von der Krönung eines neuen Herrschers (siehe Murra 1978, 164).

Dieses Kapitel ist aus zwei Gründen für diese Arbeit wichtig: Zum einen – wie ich es auch schon am Anfang dieses Teiles geschrieben habe – beginnen mit den Inkas auch die ersten, ausführlichen und wichtigen Quellen über die Bergarbeiter aufzutauchen. Zum anderen beginnt in dieser Zeit die *mit'a*; eine Arbeitsorganisation, welche hier geschaffen wurde, in späterer Zeit unter den Spaniern – wie wir noch sehen werden – jedoch stark zum Nachteil der Bergarbeiter umstrukturiert wurde. Außerdem zeigt sich bereits unter der Herrschaft der Inkas, dass die Arbeit in den Stollen ein sehr gefährlicher Dienst war.

Mit dem spanischen Kolonialismus beginnt die Ausbeutung eines Großteils der Andenbevölkerung. Die Kolonialzeit bildet ein wichtiges aber auch gleichzeitig schwarzes Kapitel in der Geschichte der *mineros*.

6. Die spanische Kolonialzeit

„La mit’a, si no es el unico, es el principal nervio y apoyo de la felicidad del Estado: Sin los indios forzados no es posible dar peso a los progresos del mineral“ (Miguel Galvez, Capitan mayor der *mit’a* in Potosi, 1788, in: Arze Aguirre 1986, 21)

Für Rovira Llorens (siehe 1986, 93) stellte die spanische Kolonialzeit einen wichtigen Wendepunkt in der Minenindustrie dar. Die Metalle bekamen nun einen anderen Stellenwert in der Ökonomie. Der Reichtum an Rohstoffen in Lateinamerika – und vor allem im Andengebiet – war bereits in der Vergangenheit höher als jener in Europa. Auch die Bedingungen sahen auf beiden Kontinenten unterschiedlich aus: Wurde Gold von den Inkas vor allem für rituelle Objekte und Schmuck verwendet, galt der Verwendungszweck der Metalle in Europa der Herstellung von Waffen und Werkzeugen.

In diesem Kapitel setzte ich mich mit der Beziehung zwischen Spanier und Indigenen auseinander. Darauf beruhend werde ich mich mit der Minenindustrie und somit auch mit den Bergarbeitern beschäftigen.

Eric R. Wolf (siehe 1986, 193 - 197; 206 – 207; 211 – 212) beschäftigt sich intensiv mit den sozialen und ökonomischen Strukturen während der spanischen Kolonialzeit. Er schreibt, dass die Spanier nach der Eroberung die neue Gesellschaft in zwei Gruppen aufteilten: Zum einen die Spanier und zum anderen die “Ureinwohner des Landes“, welche ungeachtet ihrer sprachlichen und kulturellen Unterschiede zusammengeschlossen wurden. Die Neuankömmlinge erhofften sich Reichtum und Ruhm auf dem neuen Kontinent zu finden. Dies sollte von der körperlichen Arbeit der indigenen Bevölkerung abhängig sein. Deshalb präsentierten sich die Spanier als Eroberer und als überlegenes Volk. Die Hierarchie, in welchem die indigenen Gemeinwesen auf unterster Stufe blieben, gehörte zum Bestandteil des spanischen Systems. Ziel war es das alte Machtapparat des Inkareiches zu zerstören. Der höhere indigene Adel wurde von entscheidenden Machtpositionen ferngehalten und gleichzeitig durch den Übertritt zum Christentum von vorspanischen ideologischen Einflüssen losgelöst. Niedrigere indigene Adelige, zu welchen die *curacas* gehörten, wurden zu Aufsehern von indigenen Dörfern. Durch das Einschleppen vieler Krankheitserreger starb ein großer Teil der indigenen

Bevölkerung sehr schnell und die neuen indigenen Gemeinschaften bestanden aus Überresten einzelner Bevölkerungsgruppen. Diese wurden unter strenger staatlicher und kirchlicher Kontrolle gestellt. Diese Umsiedlungspolitik veränderte Wolf zufolge somit das Leben der indigenen Bevölkerung in demographischer, ökonomischer und administrativer Hinsicht.

Stand in vorspanischer Zeit die Landwirtschaft für die Ökonomie an erster Stelle, war für die Spanier der Silberbergbau der wichtigste Wirtschaftszweig. Aufgrund dieses neuen Schwerpunktes veränderten sich laut Wolf die ökologischen, ökonomischen und politischen Lebensbedingungen der indigenen Bevölkerung. Die früheren Anbaukulturen wurden zerstört und es bedurfte neuen Methoden, um Städte und Minenzentren mit Nahrungsmitteln zu versorgen. Anfangs war die Krone darauf bedacht den Eroberern in der neuen Welt jeden direkten Zugriff auf Ländereien und indigene Arbeitskraft zu verwehren, um die Herausbildung von unabhängigen tributeintreibenden Grundbesitzern zu verhindern. Auf diese Weise entstand die *encomienda*. Bei dieser Methode durfte der *encomendero* Tribute und die Arbeit eines Indigenen bis zu einer bestimmten Grenze für eigene Zwecke nutzen. Als Gegenleistung musste er den Indigenen zum Christentum bekehren. Die *encomenderos* besaßen jedoch keine Rechte auf das Land der indigenen Bevölkerung. Die Krone versuchte auf diese Weise eine Trennung zwischen den Spaniern und den Indigenen zu erreichen.

Die *encomienda* wurde bereits zu damaligen Zeiten von vielen Seiten stark kritisiert, da viele die Meinung vertraten sie komme der Sklaverei nahe (siehe Becker 1986, 37). Einer dieser Kritiker war Bartolomé de las Casas (siehe 1981), welcher Mitglied des Dominikanerordens war. Er beschäftigte sich mit der Gleichstellung der Indigenen und den Europäern. Er war auch Jurist und setzte sich mit den Rechtsansprüchen der Europäer auseinander, welche er auch für die Indigenen forderte. Neben juristischen Angelegenheiten waren ihm auch wirtschaftliche Aspekte wichtig: Er forderte, dass die Kosten der Evangelisierung die spanische Krone tragen sollte, und er setzte sich dafür ein, dass die wirtschaftlichen Ressourcen in Lateinamerika vor allem auf dem gleichen Kontinent re-investiert werden sollten. Außerdem behauptete er, dass all das Gold und Silber, welches die Spanier besaßen, geraubtes Gut sei. Mariano Delgado (siehe 2001, 47 – 51) meint, dass De la Casas seiner Zeit voraus war, indem er bestritt, dass die indigene Bevölkerung ein barbarisches Volk sei. Er setzte sich für die Überzeugung ein, dass sie keine Sklaven von Natur aus sind.

Zu Bartolomé de las Casas sei hier kurz auf die Quellenkritik verwiesen. Felix Becker (siehe 1986, 36 - 37) geht davon aus, dass seine bekannt gewordene Schrift *Brevisima relacion de la destruccion de las Indias occidentales* (Kurzbericht über die Verwüstung der westindischen Länder) eine Übertreibung an Gerechtigkeitssinn hatte, da dieses Werk an die spanische Krone gerichtet war. Dadurch entstand die "Schwarze Legende", dass die Spanier in ihrer Kolonialherrschaft nur Übel über den Kontinent bringen. Ohne die Misshandlung in Lateinamerika herunterzuspielen, zeigt Becker auf, dass viele andere Punkte dazu beitrugen, dass es zu einem Bevölkerungsrückgang kam. Wie bereits zuvor aufgezeigt, geht auch Eric R. Wolf (siehe 1986, 195 – 197) auf unterschiedliche Gründe für das "große Sterben" ein: So brachten die Europäer viele Krankheiten auf den Kontinent, mit welchen die indigene Bevölkerung nicht vertraut war. Durch die gesellschaftlichen und politischen Bedingungen konnten sich die Krankheitserreger schnell verbreiten. Außerdem kam es durch den Zusammenbruch des indigenen Sozialsystems auch zu einem Geburtenrückgang.

Bartolomé de las Casas war außerdem für die weitere Entwicklung in der spanischen Kolonialherrschaft wichtig. Durch Bemühungen von dem Dominikaner und der indigenen Bewegung entstanden 1542 die *leyes nuevas* (neue Gesetze), mit welchen sich Fernando Mires (siehe 1991, 103 – 131) auseinandersetzt. Er geht davon aus, dass die *leyes nuevas* die Verbesserung der Arbeit - und Lebensbedingungen der indigenen Bevölkerung als Ziel hatten. Die Gesetze waren eine juristische Abschaffung der indigenen Sklaverei. Mires meint, dass es ein Versuch war die Privatpersonen, welche an der spanischen Eroberung beteiligt waren und ihre Interessen dem Staat und seinen Interessen unterzuordnen. Wichtiges Ziel war es, den "Graultaten" der *encomenderos* ein Ende zu bereiten, weshalb man ihnen den Privatbesitz an Sklaven wegnehmen wollte. Mires schreibt, dass die neuen Gesetze als ein Wendepunkt in der spanischen Kolonialpolitik angesehen werden können, da durch diese die herrschende Klasse auf dem Kontinent zerstört werden sollte. Es ging jedoch nicht nur um die Verbesserung der indigenen Situation. Die herrschende Klasse wurde für die Zerstörung der gesellschaftlichen Produktionsbeziehungen verantwortlich gemacht, auf welche sich jedoch die Kolonialmacht der spanischen Krone stützte.

Die *leyes neuvas* entstanden außerdem aufgrund bestimmter Entwicklungen in der Kolonialwirtschaft: Wie bereits zuvor erwähnt nahm die Sterblichkeit der Indigenen immer mehr zu, was Mires auf die Ausbeutung der Arbeitskraft zurückführt. Dadurch

drohte die Ökonomie auf dem Kontinent in Mitleidenschaft gezogen zu werden. Auch hier spielten die Privatpersonen eine wichtige Rolle: Sprachen sich die *encomenderos* für die private Ausbeutung aus, bevorzugte die spanische Krone eher ein Tribut – ähnliches Produktionssystem. Des Weiteren wollte man dem wirtschaftlichen Missbrauch der Behörden ein Ende bereiten. Dabei ging es vor allem um die Trennung von politischer und ökonomischer Macht. Dazu kam der Besitz von Ländereien, Minen und schlussendlich von der Verfügungsgewalt über die Arbeitskraft. Die *encomenderos* entzogen sich somit jeder Kontrolle, was die spanische Krone zu vermeiden versuchte.

Obwohl die *leyes nuevas* eine fortschrittliche Bewegung in der Kolonialzeit darstellten, wurden sie nach kurzer Zeit wieder abgeschafft. Fernando Mires sieht dafür mehrere Gründe: Die neuen Gesetze stoßen nur auf wenig Gegenliebe. Sie kamen zwar den Indigenen, nicht jedoch den Kolonialbeamten und *encomenderos* entgegen. Deshalb kam es in vielen Gegenden zu heftigen Auseinandersetzungen, da viele *encomenderos* Minenbesitzer waren. In der Minenindustrie gab es die *mit'a*, welche in der spanischen Kolonialzeit zur Ausbeutung der Indigenen verwendet wurde. Die *encomenderos* versuchten das Verbot der Zwangsarbeit zu verhindern. Bald setzten sie sich als herrschende Klasse durch und die neuen Gesetze konnten in ihrer Gesamtheit nicht umgesetzt werden. Dadurch erkannten die *encomenderos* die Schwäche der Monarchie.

An dieser Stelle will ich kurz das *hacienda* System erwähnen, welches das *encomienda* System verdrängte. Wolf (siehe 1986, 208 – 210) schreibt über die *hacienda*, dass sie im Gegensatz zur *encomienda* einen richtigen Landbesitz darstellte. Die Arbeiter waren vom Grundeigentümer unmittelbar abhängig. Der Großteil der Arbeitskraft auf den *haciendas* war indigener Abstammung. Der Grundeigentümer nahm den indigenen Gemeinschaften ihr Land weg und verschaffte sich auf diese Weise die Arbeiter. In diesem System besaß der Arbeiter zwar ein Stück Land (meistens die ärmeren Grundstücke), musste dafür jedoch seine Arbeitsleistung erbringen und einen Teil seiner Ernte an den Besitzer abgeben. Die *hacienda* beruhte einerseits auf der kommerziellen Ertragswirtschaft und andererseits auf dem Nießnutz des Landes durch leibeigene Pächter. Wolf zufolge wurden die *haciendas* jedoch schlussendlich zu keinem profitablen Unternehmen. Die Besitzer verschuldeten sich oft, weshalb die *hacienda* meistens von kirchlichen Organisationen übernommen wurden.

6.1. Die Minenindustrie

Nachdem ich nun auf die allgemeine Kolonialpolitik und ihren Problemen eingegangen bin, werde ich mich nun der Minenindustrie und deren Arbeitern widmen.

Wie ich bereits zuvor aufgezeigt habe, gehörte der Bergbausektor in der spanischen Kolonialzeit zum wichtigsten Wirtschaftszweig. Die Europäer entdeckten die Silbervorkommen auf dem *Cerro Rico* in Potosi im Jahr 1545. Zum Abbau des Berges wurde die indigene Bevölkerung herangezogen (siehe Wolf 1986, 192 – 227; 198). Herbert S. Klein (siehe 2003, 35) beschäftigt sich mit der Arbeitsorganisation und geht davon aus, dass die Beschaffung der Arbeitskraft immer ein Problem darstellte. Unterschiedliche Arten der Arbeitsorganisation wurden ausprobiert: Von der Lohnarbeit bis zur Sklaverei. Schlussendlich setzte sich die Zwangsarbeit durch, welche in vielen Städten rotierte. Um dies jedoch zu erreichen, musste man die lokalen Gesetze neu organisieren, was der peruanische Vizekönig Francisco Toledo vollführte. Klein geht davon aus, dass die Reformen von Toledo die sozialen und ökonomischen Gegebenheiten in den Anden stark änderten. Ziel war es den besten Ertrag zu billigsten Kosten zu bekommen. Anfangs kreierte Toledo fixe Dörfer für die indigene Bevölkerung und wandelte die *ayllus* in neue Gemeinschaften um. Vor allem im Andengebiet riss der Vizekönig sehr viele dieser *ayllus* auseinander, um die Situation besser zu kontrollieren und zu organisieren. Klein zeigt dies anhand eines Beispiels auf: Etwa 900 Gemeinschaften mit mehr als 129.000 Indigenen wurden in nur 44 Dörfer umgewandelt.

Auf Toledo und seiner Arbeitsorganisationen, zu welcher vor allem die *mit'a* gehörte, werde ich noch später eingehen. Ich werde mich des Weiteren im Zusammenhang mit der Zwangsarbeit sehr stark mit der Minenindustrie in Potosi auseinandersetzen. Zuerst will ich jedoch allgemein auf den Bergbausektor eingehen. Hier gab es viele Probleme, dessen Folgen oft die *mineros* tragen mussten. Deshalb kann man in der spanischen Kolonialzeit den eventuellen Beginn einer kollektiven Identität unter den Bergarbeitern erkennen. Durch den Zusammenschluss der geschichtlichen Abwicklung von der Minenindustrie im Andengebiet und der Auseinandersetzung mit der *mit'a* in Potosi werde ich versuchen dies näher zu bringen.

Mit der wachsenden Minenindustrie entstanden im heutigen Bolivien Städte mit besonderen Eigenschaften. Sie waren von schnellem Wachstum und Reichtum gefolgt von Überfluss geprägt. Mit der Erschöpfung der Metallvorräte folgte meistens der Niedergang dieser Städte.

Die spanische Krone schrieb bestimmte Richtlinien für die Ausbeutung der Minen vor. Der Boden (und somit auch die Minen) gehörten der Krone. Mitte des 16. Jahrhunderts entdeckte man die reichsten Adern. Am Ende des Jahrhunderts schien der Bergbau im Niedergang zu sein. Deshalb forderte man mehr Privatinitiativen. 1592 legte die spanische Krone fest, dass jene Personen zu den Besitzern der Minen wurden, welche diese auch entdeckten. Bedingungen dafür waren, dass diese kontinuierlich abgebaut werden sollten und ein Fünftel des Ertrages an die Krone gezahlt werden sollte. Somit wurde das Ende des 16. Jahrhunderts zur Blütezeit des Bergbausektors. Im 17. Jahrhundert zeichnete sich wieder der Niedergang der Minenindustrie ab. Das Problem lag in der Erschöpftheit der ergiebigsten Minen und der hohen Produktionskosten der knappen Arbeitskraft, welche schlecht eingesetzt wurde. Schlussendlich wurden nur noch die rentabelsten Minen ausgebeutet (siehe Encarnacion Rodriguez Vicente 1986, 138 – 139). Klein (siehe 2003, 58 – 70) zufolge begann dadurch der Fall der Silberproduktion, welcher soziale, politische und ökonomische Folgen mit sich brachte. Immer weniger Immigranten kamen, worunter vor allem die Minenstädte stark litten. Die Probleme führten zu Konflikten zwischen den Spaniern und im 17. Jahrhundert zu den Bürgerkriegen. In der Minenindustrie kam es zum Konflikt um die Kontrolle der Minen, welche die Basken gewannen und sie dadurch zu neuen Bergarbeiterunternehmern aufstiegen. Klein meint, dass die Bürgerkriege nicht die Behandlung der indigene Arbeitskraft sondern die Entstehung einer neuen Elite thematisierte, welche weiterhin die Minen ausbeutete und die *mineros* zur Arbeit zwang. Neben dem Ausbleiben der Immigranten zogen auch immer mehr Spanier aus Upper Peru (heutiges Bolivien) weg. Dies führte zu großen Depressionen in den Städten und schwerwiegenden Folgen für die Wirtschaft und die urbanen und ruralen Gesellschaftsschichten in Bolivien. Die Probleme wurden später unter dem Namen “17. Jahrhundert Krise“ bekannt.

Durch diese Krise ging auch die Zahl der Bergarbeiter zurück, was Herbert S. Klein mit Zahlen aufzeigt: Arbeiteten in den 1570iger Jahren noch 13.500 Indigene im *mit'a* System in Potosi, waren es in den 1690iger Jahren nur noch 2000 Menschen. Auch auf

die *mineros*, welche als Lohnarbeiter tätig waren, hatten die Probleme Auswirkungen, da die Nachfrage nach Metallen aus Upper Peru fiel. Zu dieser Zeit überstieg Mexiko bereits die Zahlen aus dem heutigen Bolivien. Die wichtigsten Minenstädte Potosi und Oruro verloren die Hälfte ihrer Einwohner.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhundert schaffte es der Minenunternehmer Antonio López in Potosi neue Schächten neben den üblichen Stollen zu bauen, um zu neuen Silbervorkommen zu gelangen. Er re-stabilisierte somit erfolgreich die alten Minen und viele andere Unternehmer folgten seiner Idee. So kam es zwischen 1660 und 1690 zu einer Stabilisierung der Produktion. Die spanische Krone wusste, dass man für die Wiederbelebung dieses wichtigen Sektors Kapital brauchen wird. So wurden Anfang des 18. Jahrhundert Reformen umgesetzt, welche im Andengebiet sehr gut einschlugen, da diese Region von der Krise sehr stark betroffen war. Trotzdem blieben einige Probleme: Viele Minen wurden geschlossen und die Bergwerksbesitzer hatten kaum noch Geld zur Verfügung. Dazu kamen Probleme mit den Behörden, unter welchen die *mineros* zu leiden hatten. So wurde das System der *partidos* (Vorteile) abgeschafft. Dies war eine Art Prämie für die erreichten Leistungen der Minenarbeiter. Die Maßnahmen zur Erhöhung der Rentabilität stieß somit bei den Arbeitern auf starke Ablehnung (siehe Encarnacion Rodriguez Vicente 1986, 143 – 144).

Klein (siehe 2003, 70 – 73) schreibt, dass zu dieser Zeit eine Mineralien – Einkaufsbank entstand. Die *mit'a* wurde zwar eingeschränkt, blieb jedoch erhalten. Somit konnte sich zwar die Produktion durch das Eingreifen der Krone erholen, jedoch blieb die indigene Bevölkerung weiterhin unterdrückt. Grund dafür waren Klein zufolge vor allem lokale Amtsmänner (*corregidores*), welche das System zu manipulieren versuchten, um dafür Gewinne für sich zu ziehen. Auch die Kirche tolerierte lokale Glaubensrichtungen und Religionen nicht. Daher mussten sich Indigene andauernd gegen Angriffe unterschiedlicher Weise verteidigen.

All diese Faktoren führten zu massiven indigenen Rebellionen, mit welchen sich Steve J. Stern (siehe 1987, 34) beschäftigt. Ihm zufolge gab es zwischen 1720 und 1790 über 100 Aufstände der indigenen Bevölkerung gegen das Kolonialsystem. Die lokalen *corregidores* missbrauchten das Steuersystem, es gab unzählige Konflikte über das Landrecht und die Spanier beeinflussten stark die lokalen *caciques*. Unter anderem fanden in den 1730iger Jahren Aufstände in Oruro statt, welche in dieser Zeit ebenfalls

eine wichtige Minenstadt darstellte und auf welche ich später noch genauer eingehen werde (siehe Klein 2003, 70 – 73). Stern (siehe 1987, 34 – 35) zufolge waren es jedoch vor allem zwei Aufstände, welche hervorstachen: Zum einen jener von Juan Santos Atahualpa im Jahr 1742. Zum anderen der Bürgerkrieg von 1780 bis 1782, welcher von Tupac Amaru II, Tomás Katari und Túpac Katari angeführt wurde. Tupac Amaru II wurde in vielen Regionen zum Symbol dieses Aufstandes. Sowohl Atahualpa als auch Amaru vertraten das Bild des noblen Indigenen, welcher sein Recht auf das Inkareich zurückforderte und somit „sein Volk“ von der kolonialen Unterdrückung befreien wollte. Unter der indigenen Bevölkerung entstand eine massive Mobilisierung und auch andere Klassen wie jene der Mestizen und Kreolen nahmen an diesem Aufstand teil. Eine „Neo-Inka“ Ideologie war Stern zufolge wichtiger Bestandteil dieser Mobilisierung. Nach zwei Jahren intensiven Kampfes konnten die kolonialen Autoritäten diesen Aufstand besiegen. Trotzdem behielt dieser Bürgerkrieg noch bis in das 19. Jahrhundert symbolischen Charakter für die indigene Bevölkerung.

Während diesen beiden Revolten fand im Februar 1781 ein Aufstand in der Minenstadt Oruro statt. Auch hier entstand eine Allianz zwischen Indigenen, Mestizen und Kreolen. Viele *caciques* kämpften mit dem Rest der indigenen Bevölkerung gegen spanische Truppen. Nach der Niederlage wurden viele *caciques* getötet oder von ihrem Posten gekündigt. Die Spanier übernahmen die Aufgaben dieser *caciques*.

Auch die Reformen wurden im 18. Jahrhundert fortgesetzt: Eine dieser Umstrukturierungen lag in der Einführung von neuen lokalen „Führern“, mit welchen sich Klein (siehe 2003, 76 – 88) auseinandersetzt. Sie waren sehr gut bezahlt und man nannte sie Intendanten. Sie wurden unter anderem auch in Potosi eingeführt. Ihre Hauptaufgaben lagen in der Organisation und Förderung von der regionalen Wirtschaft und dem sozialen Wachstum. Somit kann man laut Klein diese neuen Beamten für ein neues Wachstum und für das Entwicklungspotenzial in *Upper Peru* verantwortlich machen. Außerdem gab die spanische Krone privaten Minenunternehmern immer häufiger finanzielle Unterstützung, weshalb es wieder zum Anstieg im Handel kam. Die *corregidores* waren weiterhin unter dem Namen Sub-Intendanten tätig. Die Krise aus dem 17. Jahrhundert war jedoch noch immer spürbar. Es kam zur Depression am Edelmetallmarkt, deren Grund Klein im Napoleons Kriegen sieht. Die Produktion in der Minenindustrie fiel sehr schnell. Anfang

des 19. Jahrhunderts kamen neben der Minenindustrie noch die zuvor erwähnten Epidemien dazu, von welchen die indigene Bevölkerung stark betroffen war.

Aus diesen Gründen begann der Unabhängigkeitskrieg. Heydt – Coca (siehe 1982, 6 – 9) schreibt, dass die Kreolen dabei eine wichtige Rolle einnahmen, da sie während der 300 jährigen Kolonialherrschaft die ökonomische Macht erlangten und nun vor allem ihre Privatinteressen schützen und eine Vermehrung der *encomiendas* erreichen wollten. Die spanische Krone dagegen stand für die Erhaltung der indigenen Gemeinschaften ein, da diese die Tributerhebungen erleichterten, sie eine gewisse Autonomie reproduzieren konnten und sie somit die Arbeitskraft in den Minen garantierten. Auch das mestizische Kleinbürgertum war während des Unabhängigkeitskrieges wichtig. Weder die Kreolen noch die Mestizen integrierten die indigene Bevölkerung in ihre Kämpfe. Heydt – Coca ist der Ansicht, dass der Unabhängigkeitskrieg die größere Freiheit bei der Ausbeutung der Indigenen behandelte.

6.1.1. Potosi

Bevor ich mich mit den republikanischen Zeitabschnitten beschäftigen werde, setze ich mich mit den zwei wichtigsten Minenstädten während der Kolonialzeit auseinander: Potosi und Oruro. Beide Städte sind für die Herauskristallisierung einer kollektiven Identität wichtig. In Potosi wurde die *mit'a* erstmals eingeführt. In Oruro spielten die freien Lohnarbeiter eine wichtige Rolle. Dabei werde ich die Herauskristallisierung eines Proletariats hinterfragen.

Potosi wurde aufgrund des Berges *Cerro Rico* gegründet. Es ist unklar, wann der Berg das erste Mal entdeckt wurde. Lewis Hanke (siehe 1956, 1 – 17) zufolge sollen bereits vor den Spaniern die Guarani Indigene den *Cerro Rico* gekannt haben. Der Ort hatte jedoch bereits vor der Ankunft der Europäer eine große Anziehungskraft. Einer Legende zufolge soll bereits der Inka Huayna Capac *Cerro Rico* gekannt haben. Doch eine Stimme soll ihm gesagt haben, dass er kein Silber aus diesem Berg nehmen soll.

Anfangs übten die *yanacunas* die Arbeit in den Minen des *Cerro Rico* aus (siehe Tandeter 1981, 163). Ann Zulawski (siehe 1987, 204) bezeichnet die *yanacunas* als Indigene, welche in Zeiten der Inkas nicht mehr an ihre *ayllus* gebunden waren. Nach der

spanischen Eroberung wurde der Begriff für Indigene verwendet, welche den Europäern dienten. Ende des 16. Jahrhunderts bildeten die *yanaconas* jene Menschen, welche ihre Gemeinschaften verließen um am Land oder in der Minenindustrie zu arbeiten.

Zulawski schreibt, dass bereits vor den Spaniern die *yanaconas* die Technik für die Arbeit in den Minen beherrschten. Andere Indigene kamen meistens nur nach Potosi um kurze Zeit im *Cerro Rico* zu arbeiten, um Geld für die Steuern zu verdienen. Meistens konnten sie nur einfachen Tätigkeiten nachgehen (wie beispielsweise das Herausholen der Mineralien aus den Minen), da sie die damalige Technik nicht beherrschten. Deshalb waren die *yanaconas* den meisten Menschen in dieser Hinsicht überlegen und hatten somit die Macht in Potosi (siehe Tandeter 1981, 163). Der Ruf von Potosi wurde mit der Zeit jedoch schlechter. Hanke (siehe 1956, 24 – 25) setzt sich mit der Situation Potosis auseinander. Ihm zufolge fürchteten sich viele vor der Arbeit in dieser Stadt, da einige Menschen aus niedrigen Regionen aufgrund des extremen Klimas in Potosi starben. Andere kamen bei der anstrengenden Reise zum *Cerro Rico* ums Leben. Und auch die schlechten Arbeitsbedingungen sollen Hanke zufolge Furcht unter der indigenen Bevölkerung verbreitet haben.

Bartolome de Las Casas nannte Potosi bereits den Mund der Hölle und meinte, dass die europäischen Neuankömmlinge die Indigenen als Tiere ohne Herren sahen. Andere Beobachter sagten, dass nicht Silber nach Spanien kommt, sondern das Blut und der Schweiß der indigenen Bevölkerung. Seit Beginn besaßen die Spanier nicht genug Arbeitskräfte in Potosi. Vizekönig Andrés Hurtado de Mendoza beschloss 1559, dass jeder zu Tode verurteilte Indigene anstatt seine Strafe zu erlegen nach Potosi zur Arbeit geschickt werden sollte. Zur Problemlösung trug diese Maßnahme jedoch nicht bei.

Peter Bakewell (siehe 1977, 75 – 77) ist der Ansicht, dass Perus Vizekönig Francisco de Toledo die tief greifenden Veränderung brachte. Er wird als der Mann gesehen, welcher erstmals die spanische koloniale Kontrolle einführte. Er schuf das bereits erwähnte neue Arbeitssystem der *mit'a*. Dieses glich einer Zwangsarbeit, bei welcher Indigene vom Land rekrutiert wurden, um in den Minen zu arbeiten. Jährlich wurden somit um die 13400 Menschen gezwungen nach Potosi zu kommen. Rene Arze Aguirre (siehe 1986, 21) zufolge waren etwa 139 Dörfer von der *mit'a* betroffen. Auf diese Weise wuchs nicht nur die Stadt, sondern auch die Silberproduktion, welche laut Bakewell (siehe 1977, 75) zwischen 1570 und 1580 fast um die Hälfte stieg. Potosi wurde zu einem wichtigen

Produktionszentrum. Jeffrey A. Cole (siehe 1985, 18) sieht her den Zeitraum, in welchem den Indigenen die Produktionskontrolle weggenommen wurde. Ein wichtiger Faktor für Toledos Erfolg war ebenfalls die Einführung der Amalgamierung in Potosi, welche zwar bereits zuvor in Mexiko ausprobiert wurde, jedoch erst in Bolivien den erwarteten Erfolg brachte (siehe Bakewell 1977, 78). Bei dieser Veränderung der Verarbeitungstechnik verloren laut Tandeter (siehe 1981, 163) die *yanaconas* ihre überlegene Position. Die traditionelle Art wurde abgeschafft und die Europäer besaßen die finanziellen Möglichkeiten, um das neue System einzuführen. Die Arbeiter wurden von den Spaniern abhängig.

Bakewell (siehe 1989, 77 – 86) beschäftigt sich mit der Arbeitsorganisation: Bereits zwischen 1570 und 1580 gab es drastische Änderungen. Anfangs mussten 1/7 der Steuerzahlenden nach Potosi. Es gab zwei große Arbeitsgruppen: Die einen waren für die schwierigen Tätigkeiten verantwortlich, unter welche auch die Arbeit im Berg zählte. Die andere Hälfte war in Pause und für leichtere Aufgaben verantwortlich wie z.B. den Transport. Die beiden Hälften wechselten sich regelmäßig ab, wobei jedoch bis heute die Häufigkeit am Anfang unklar ist. Wahrscheinlich mussten laut Bakewell die Arbeiter ein Jahr in Potosi bleiben.

1573 verließ Toledo die Stadt und kam 1575 wieder zurück. In diesen zwei Jahren wuchsen die Industrie und dadurch auch die Nachfrage nach Arbeitskräften gewaltig, weshalb mehr Indigene vom Land rekrutiert wurden. Auch die Gruppenaufteilung änderte sich: Nun waren 2/3 der Arbeiter andauernd in "Pause" und somit für leichtere Tätigkeiten verantwortlich. Dies bedeutete jedoch auch, dass 1/3 das ganze Jahr im Berg arbeiten mussten. 1578 gab es die letzte große Veränderung Toledos, bei welcher die Zahl der Arbeiter wieder erhöht wurde. Wie zuvor lag die Begründung dabei in der Expansion der Minenindustrie. Und wie zuvor waren 2/3 der Arbeiter für leichtere Tätigkeiten verantwortlich, während 1/3 im *Cerro Rico* arbeiteten. Bakewell schreibt, dass dieses Mal Toledo den Indigenen anbot mehr zu arbeiten. Jeden ersten Montag im Monat wurden die Arbeiter, welche sich am Hauptplatz versammelten für 30 Tage länger angestellt.

Laut Bakewell gibt es über Toledo selbst unterschiedliche Meinungen. Zwar führte er die Zwangsarbeit ein, andererseits jedoch soll er überzeugt gewesen sein, dass die nach Potosi geschickten Indigenen von diesem System profitieren würden und am Silberboom

partizipieren könnten. Doch die Arbeitsbedingungen wurden laut Cole (siehe 1985, 23 – 27) für die Menschen in Potosi mit jeder organisatorischen Veränderung schlimmer. Bereits in den 70iger Jahren des 16. Jahrhunderts waren die Abgänge im *Cerro Rico* schnell ausgeschöpft. Somit mussten die *apiris* (jene Arbeiter, welche im Berg tätig waren) immer tiefer in den Berg hinein, wodurch die Arbeit schwieriger und vor allem gefährlicher wurde. Mit der Zeit kam es immer wieder zu Überschwemmungen in den Minen. Trotz Verbotes mussten die Bergarbeiter oft halb im Wasser stehen, während sie ihrer Tätigkeit nachgingen. Ebenfalls erwartete man von den Indigenen, dass sie immer mehr Ladungen an Mineralien aus dem Berg auf ihrem Rücken heraustragen sollten. Um dieses Ziel zu erreichen, wurden sie Cole zufolge manchmal auch ausgepeitscht und geschlagen. Bald mussten die Arbeiter Tag und Nacht arbeiten und der freie Sonntag wurde gestrichen. Bekamen *apiris* anfangs noch nach jeder anstrengenden Arbeitswoche zwei Wochen frei, wurde dies 1590 aufgehoben. Ein weiteres Mittel, um die Produktion zu steigern lag in der Zurückhaltung der Gehälter. Und viele Hilfsmittel für ihre Arbeit (wie zum Beispiel Kerzen) mussten die Arbeiter nun selbst bezahlen.

Cole schreibt, dass die indigene Bevölkerung jedoch auf die Ausbeutung ihrer Gesellschaft reagierte: Die Menschen versuchten den Dienst in Potosi zu meiden, wozu sie einige Möglichkeiten hatten: Zum einen lag es an der Zeit. Die Indigenen hatten ab dem Tag der Ankündigung in der *mit'a* zu arbeiten zwei Monate Zeit, bis sie in Potosi sein mussten. Somit konnten sie ihre Angelegenheiten klären, bevor ihre Reise begann. Auf diese Weise jedoch flohen viele in andere Dörfer, welche von diesem Arbeitssystem nicht betroffen waren.

Cole ist der Ansicht, dass die *mit'a* ein wichtiges Erbe besitzt, welches bis heute in Bolivien spürbar ist: Die indigene Migration. Toledos Arbeitssystem zerriss dörfliche Strukturen und indigene Gemeinschaften. Ein bolivianischer Historiker sagte einmal, dass wenn man bedenkt wie viele Jahre die *mit'a* andauerte und wie viele Indigene nach Potosi arbeiten kommen mussten, dann ist dieses Arbeitssystem für die stärkste und wichtigste Migrationsbewegung im spanischen Amerika verantwortlich (siehe Arze Aguirre 1986, 22).

Cole (siehe 1985, 30 – 31) und Tandeter (siehe 1981, 137 – 142) zufolge fiel aufgrund der genannten Versuche die Zwangsarbeit zu meiden und durch die Epidemien die Zahl

der Arbeiter in Potosi. Die Veränderungen bei der *mit'a* wurden fortgesetzt. Anfang des 17. Jahrhunderts entstand die Nacharbeit. Eine weitere wichtige Umgestaltung sollte die Leistung der Bergarbeiter garantieren: Anstatt den Arbeitstag nach Stunden zu bezahlen mussten die Arbeiter ein Mindestgewicht an Mineralien pro Tag aus dem Berg herausholen. Zu diesem Entschluss kam es durch die Annahme, dass viele Indigene nur ungefähr fünf von zehn Stunden ihrer Arbeit nachkamen. Die restliche Zeit wurde Coca gekaut, ausgeruht und geschlafen. Diese Änderung in ein Quotensystem hatte schlimme Auswirkungen auf die Arbeiter: Bei Nichterfüllung der Quote kam es zu Lohnkürzungen oder physischen Bestrafungen. Um mit der Geschwindigkeit mithalten zu können, arbeiteten viele auch in ihrer freien Zeit. Manchmal half auch die ganze Familie bei der Arbeit. Andere Male wurden Helfer namens *yanapacus* engagiert, welche bezahlt werden mussten.

Eine weitere wichtige Belastung für die indigene Bevölkerung, mit welcher sich Vicente Canete y Dominguez (siehe 1952, 105 – 106) auseinandersetzt, stellte die Anreise nach Potosi und die Rückkehr ins eigene Dorf dar. Die Indigenen mussten lange Strecken hinter sich bringen, bevor sie in Potosi ankamen. So gab es anfangs des *mit'a* Systems auch Bezahlung für jeden gegangenen Kilometer. Dieses Geld wurde den Arbeitern selten bei ihrer Ankunft erstattet, sondern für einen Ausgleich aufbewahrt wie z.B. bei Unfällen in den Minen. Später mussten laut Tandeter (siehe 1981, 150 – 155) in den meisten Fällen die Indigenen ihre Reise nach Potosi und die Rückreise selbst bezahlen. Durch ihre Tätigkeiten waren viele Arbeiter krank, jedoch musste ein Krankenhausaufenthalt ebenfalls selbst bezahlt werden. Cocablätter, welche aufgrund ihrer Wirkstoffe für die Arbeit im *Cerro Rico* unentbehrlich waren, kosteten auf dem Berg das Doppelte wie in der Stadt. Über das soziale Leben dieser Menschen aus jener Zeit weiß man Tandeter zufolge nur wenig. Bekannt ist jedoch, dass viele in erbärmlichen Wohnsituationen behaust waren. Oft aßen sie eine ganze Woche lang nur billiges Brot bis – wie bereits erwähnt - ihre Ehefrauen ihnen am Donnerstag die oftmals einzige warme Speise innerhalb sieben Tagen brachten.

Es gab mehrere Parteien, welche für die Administration der Arbeit zuständig waren. Die Krone kreierte bei der Einführung der *mit'a* eine privilegierte Klasse namens *azogueros*, welche Zugang zur Zwangsarbeit erhielten und somit die Arbeiter unter ihrer Pflicht standen (siehe Cole 1985, 19 – 22). Tandeter (siehe 1981, 139 – 150) meint, dass die

azogueros das System zu manipulieren versuchten, um größere Gewinne für sich herauszuschlagen. Oft vermieteten oder verkauften sie Arbeiter und andere Male zwangen sie die Indigenen zu persönlichen Aufgaben (wie z.B. im eigenen Haushalt). Diese Ausbeutung wurde "*mit'a* Miete" genannt. Diese nahm eine entscheidende und dominante Position innerhalb der Beziehungsstrukturen zwischen Arbeitern und Administratoren ein. Anfang des 17. Jahrhunderts wurde der Gewinn der *azogueros* immer geringer. Wasserproblematiken verringerten ihren Profit und sie verloren ihre Machtposition in Potosi.

Eine weitere wichtige Gruppe, welche für die Administration verantwortlich war und unter den *azogueros* stand, waren die *curacas* (bzw. *kurakas*). Cole (siehe 1985, 42 – 51) zufolge bildeten diese das Bindeglied zwischen Arbeitern und Autorität. Oft standen sie unter hohem Druck. Sie waren hauptverantwortlich für die Erreichung der Ziele, welche von der Krone vorgeschrieben waren. Diese Anforderungen waren jedoch oft zu hoch für die *curacas*. Deshalb wurden Kontrolleure geschickt, welche die *curacas* beobachteten und auch bestraften. Ebenfalls wurden sie von den *azogueros* erpresst und verfolgt, um Silber von ihnen zu erhalten. Ein weiteres Druckmittel entstand 1680 in der Einführung der Steuer auf die *curacas*.

Tandeter (siehe 1981, 155 – 156) geht trotz des Druckes davon aus, dass auch die lokalen Autoritäten die Situation der Arbeiter ausnutzten. Vor allem waren sie in der Lage vielen Indigenen die *mit'a* zu ersparen. Die *curacas* waren verantwortlich für die Erstellung der Listen, auf welchen die zukünftigen Arbeiter vermerkt waren. Viele Menschen zahlten jedoch einen Betrag an die Autorität, welche daraufhin ihre Namen von der Liste "verschwinden" ließ. Dies wurde bald zur Routine und vergleichbar mit einer Steuer, welche die indigene Gemeinschaft ihrem *curaca* zahlen musste. Es war eine bekannte Methode und Kolonialherren akzeptieren sie, da auf diese Weise die Menschen, welche jenen Betrag aufbrachten im Dorf weiterhin Steuern zahlen konnten. Selbst ärmere Indigene konnten an den *curaca* einen kleineren Betrag zahlen, um somit früher wieder in ihr Dorf zurückgeschickt zu werden.

Diese Veränderungen wurden in den kommenden Jahrhunderten fortgesetzt. Hauptgrund war dabei der immer wieder auftauchende Konflikt zwischen ökonomischen und sozialen Interessen. Die Minenindustrie wuchs derartig schnell, dass es schwierig war mit der Geschwindigkeit mitzuhalten. Ende des 16. Jahrhunderts war aufgrund der Rekrutierung

der Arbeiter die Bevölkerungsbasis für die *mit'a* stark ausgelastet. Somit gab es bis zur Abschaffung der *mit'a* unzählige Versuche das System der Zwangsarbeit in Potosi zu ändern. Einige Stimmen forderten immer wieder ihre Abschaffung. Ich werde hier nicht auf jede einzelne Veränderung und ihre Folgen eingehen, jedoch einige Nachfolger Toledos mit ihren Ideen herausnehmen, damit man sich ein Bild der ganzen Situation machen kann. Dabei berufe ich mich auf Jeffrey A. Cole (siehe 1985, 62 – 135).

Vizekönig Velasco forderte die generelle Abschaffung der *mit'a*, welche die Krone nicht akzeptierte. Deshalb setzte er sich für die Auszahlung der Reisekosten ein. Er war der Ansicht, dass die Arbeiter wie Lasttiere behandelt werden und sprach sich dagegen aus. Während des 17. Jahrhunderts verschlechterte sich trotzdem die Lage und es kam zu vielen Konflikten aufgrund Eifersucht und dem Schutz der eigenen Interessen. Vizekönig Guadalcazar war davon überzeugt, dass die indigene Bevölkerung die *mit'a* nicht aufrechterhalten könne. Somit forderte er die Zahl der *mitayos* auf 1/7 der steuerpflichtigen Dorfbevölkerung zu reduzieren. Des Weiteren gab es im 17. Jahrhundert Ideen zu Programmen, durch welche sowohl die ökonomischen Interessen der Krone geschützt werden sollten als auch die Behandlung der Arbeiter verbessert werden sollte. Keiner dieser Ideen konnte schlussendlich die Situation in Potosi ändern.

Nach mehreren fehlgeschlagenen Reformen musste im 18. Jahrhundert die Krone sowohl die Steuern als auch die Quote der *mit'a* erhöhen. Deshalb kam es in den 1780igern zu den Aufständen von Tupac Amaru und Tupac Catari.

Bevor ich nun auf Oruro zu sprechen komme, will ich an dieser Stelle erwähnen, dass trotz dieser Ausbeutung der Arbeitskräfte ein gewisser Teil der Bergarbeiter in Potosi auch freie Arbeiter waren. Laut Tandeter (siehe 1981, 167 – 169) richtete sich ihr Gehalt nach den Mineralien, welche sie aus den Minen herausholten. Eine weit größere Rolle nahmen sie in Oruro an. Für die Auseinandersetzung mit Potosi will ich sie erwähnen, da sie später bei Unterdrückungsversuchen eine wichtige Rolle einnahmen. In den Minen gab es an Wochenenden keine Kontrolleure, weshalb sowohl Angestellte der *mit'a* als auch freie Arbeiter Erz aus den Minen holten und es an Banken privat verkauften. Man nannte sie *kajcheo*. Dies begann Ende des 17. Jahrhunderts und ging über das ganze 18. Jahrhundert, wobei das Jahr 1759 den Höhepunkt dieser Gewohnheit bildete. Nun sollte durch militärische Unterdrückung diese Art des Diebstahles beendet werden. Doch viele Unternehmen setzten sich gegen diese Unterdrückung ein, da sie fürchteten, dass dadurch viele freie Arbeiter Potosi verlassen würden. Für Tandeter zeigt dies, dass trotz der *mit'a*

auch die freien Arbeiter eine bedeutsame Rolle in der Minenwirtschaft Potosis einnahmen. Tandeter sieht in ihnen sogar bereits eine Vorstufe des Proletariats.

6.2.1. Oruro

Nun werde ich mich näher mit der Minenstadt Oruro beschäftigen. Hier spielten die freien Lohnarbeiter eine sehr wichtige Rolle.

Oruro wurde etwa 1606 von den Spaniern entdeckt (siehe Morales 1992, 35). Zulawski (siehe 1987, 200; 202) schreibt, dass sie während der spanischen Kolonialzeit nach Potosi die zweitwichtigste Minenstadt darstellte. Geographisch gesehen besaß Oruro einige Vorteile. Sie war 150km südlich von La Paz entfernt und lag auf dem direkten Weg nach Potosi und zum pazifischen Hafen von Arica, von wo aus das Silber nach Lima gebracht wurde. Außerdem lag die Stadt auch innerhalb der Ära der spanischen Kolonialherren. Oruro gehörte zusammen mit Potosi zu den wenigen Minenzentren, wo schnell eine Stadt entstand.

Fernando Cajias de la Vega (siehe 1986, 13) spricht von fünf historischen Perioden, welche er bei Oruro während der Kolonialzeit sieht: Von 1595 bis 1608 fand die Zeit des Optimismus und Wachstums statt. Trotzdem gab es bis dahin noch keine großen Geschäfte. Von 1608 bis 1680 wird Oruro zur zweit wichtigsten Minenstadt Boliviens. Die dritte Periode beginnt während einer Krise bis 1740. In dieser Zeit findet man jedoch neue Minen in Poopó. Durch die Nähe zu Oruro stehen diese Minen unter dem Einfluss der Minenstadt. Dies führte zum nächsten Zeitabschnitt, welcher von 1740 bis 1780 stattfindet. Es kommt zur Wiederbelebung der Minenindustrie. Ab 1781 bis ins 19. Jahrhundert fällt die Stadt jedoch in ihre bis dahin stärkste Krise.

Zulawski (siehe 1987, 200 – 212) meint, dass das Nichtvorhandensein der *mit'a* in Oruro einen großen Unterschied zwischen Potosi und Oruro ausmachte. Dadurch waren die Löhne in dieser Stadt die höchsten Ausgaben der Minenunternehmer. Wie auch bereits in Potosi musste im 17. Jahrhundert der Großteil der indigenen Bevölkerung nach Oruro emigrieren. Dabei gab es zwei Gruppen: Zum einen die *yanaconas*, welche zwar nicht Teil der *mit'a* waren, jedoch trotzdem Steuern zahlen mussten. Es waren jedoch spezielle Tarife, da sie im Gegensatz zu den anderen Arbeitern aus Gemeinschaften kein Land

besaßen. Die zweite Gruppe bestand aus den *forasteros*. Wie die *yanaconas* lebten sie nicht mehr in ihren ursprünglichen Gemeinschaften. Zulawski schreibt, dass ein *forastero* wusste wo seine Wurzeln sind und aus welcher Gemeinschaft er war. Man sieht, dass sich beide Gruppen nur wenig unterscheiden (grundsätzlich geht es darum, dass sich der Begriff des *yanaconas* mit der Zeit sehr stark änderte).

Bereits im Jahr 1606 produzierte Oruro eine große Menge an Silber. In den ersten Jahren rekrutierten die Minenunternehmer die Arbeiter meistens aus nahen Regionen und zahlten ihnen dabei doppelt so viel wie in Potosi. Außerdem war das Erz aus den Minen mehr wert als die Löhne. Und somit – wie auch in Potosi – nahmen *mineros* Erz aus dem Berg mit, um es privat zu verkaufen. Dies wurde ihnen auch erlaubt um das Stehlen zu verringern. Jedoch gingen selbst Kontrolleure an Wochenenden in die Minen um Mineralien mitzunehmen.

Zulawski geht davon aus, dass zwischen 1650 bis 1700 die Silberproduktion sehr stark fiel, da gutes Erz langsam zur Mangelware wurde. Viele Arbeiter wurden gekündigt, andere mussten trotz des mittlerweile schlechteren Lohnes in Oruro weiterarbeiten, da sie durch die Migration ihr Land verloren hatten. Viele suchten neben der Minenproduktion nach illegaler Arbeit. Im Vergleich zu den 1640igern verdienten die *mineros* 1714 nur noch die Hälfte. 1719 wurde Oruro von einer Epidemie eingeholt. Viele Indigene kamen dabei ums Leben und es entstand ein Mangel an Arbeitskräften. Dadurch fiel ebenfalls die Toleranzgrenze gegenüber der privaten Mitnahme des Erzes. Die Minenunternehmer wollten Aktionen der Kolonialherren gegen diese Diebstähle sehen. Die Problematik bestand jedoch darin, dass viele Arbeiter – da sie aus der Nähe waren – bei einem derartigen Verbot ihre Tätigkeit in den Minen beendet hätten und zurück auf ihr Land gegangen wären. Dieser Art des Streikes wäre für das Minenzentrum Oruro katastrophal gewesen. Trotzdem versuchten die Minenunternehmer die Versuche der Bergarbeiter Mineralien aus dem Berg mit zunehmen zu unterdrücken.

Dieser Kontrollversuch, welcher in der Wende zum 18. Jahrhundert entstand, kommt laut Zulawski dem am nächsten, was man als ersten Schritt zur Herausbildung eines Proletariats sehen könnte. Oruro war auch wichtiger Bestandteil der großen Aufstände von Tupac Amaru und Tupac Catari. Vor diesen Rebellionen klagten viele *mineros*, dass sie von Krediten der europäischen Kaufleute abhängig waren. Somit kam es immer

wieder zu Konflikten zwischen Arbeitern und den Kaufleuten. Ebenfalls kam es zu Rebellionsversuche der untersten sozialen Klassen der Bevölkerung von Oruro. Diese litt sehr stark unter der Krise der Minenindustrie (siehe Cajias de la Vega 1986, 16 – 17).

Zulawski (siehe 1987, 224) ist der Meinung, dass nicht durch die *mineros* eine Vorstufe des Proletariats entwickelt werden konnte. Es waren eher Handwerker, welche man zu damaligen Zeiten stark im urbanen Leben vorfand. Viele Bergarbeiter hatten weiterhin Kontakt zu ihren indigenen Gemeinschaften und Rechte auf ihr eigenes Land. Somit konnten sie sich der kolonialen Ausbeutung teilweise entziehen. Interessant ist Zulawskis Ansicht, dass in Potosi die Entstehung eines Proletariats genauso lange wie in Oruro dauerte, obwohl in Potosi die Zwangsarbeit bis zum Ende der Kolonialzeit weitergeführt wurde.

Abschließend ist es nun für meine Arbeit wichtig die Position der Bergarbeiter während der indigenen Aufstände zu definieren. Hier nimmt die Unterdrückung der Spanier eine bedeutsame Rolle ein. Dabei war das ökonomische Interesse der entscheidende Faktor. Im 18. Jahrhundert gab es unzählige Aufstände, allen voran jene von Juan Santos Atahualpa und Tupac Amaru II. Steve J. Stern (siehe 1987, 73 – 74; 76) beschäftigte sich mit den Aufständen während der spanischen Kolonialzeit. Er geht davon aus, dass sich die veränderten Beziehungen der Handelsausbeutung zu einem Problem für die Kolonialherrschaft entwickelten. Während der Anfangsphase der Handelsexpansion und deren Hochkonjunktur im 16. und 17. Jahrhundert konnten alle Autoritätspersonen wie *corregidores* oder Priester die indigene Bevölkerung leicht unter Druck setzen und sie zu “Untertanen“ der Kolonialherren transformieren. Doch aufgrund der diversen Wege, welche den kolonialen Unternehmern und Beamten zum kommerziellen Wohlstand offen standen kam es zu internen Rivalitäten. Dies ermöglichte der indigenen Bevölkerung Beamte und Mittelsleute für eigene Zwecke zu manipulieren. Auf einen längeren Zeitraum gesehen ermöglichte dies Stern zufolge einerseits den Aufstieg von indigenen Rebellionen und andererseits die Instandhaltung der Ausbeutungsstruktur und der kolonialen Autorität.

Im größeren Rahmen kann man durchaus von der Entstehung einer ideologischen Bewegung sprechen, welcher sich jedoch viele Gesellschaftsschichten während dieser Zeit anschlossen (u. a. auch die Kreolen). Wir bleiben jedoch bei den Bergarbeitern (für eine nähere Auseinandersetzung mit der “nationalen Frage“ und der Beziehung zwischen

indigener Bevölkerung und Kreolen siehe Stern 1987). Einerseits spielten zwar die *mineros* aufgrund ihrer Bedeutung in der *mit'a* und ihren schlechten Arbeitsbedingungen in den Minen eine wichtige Rolle, andererseits thematisierte die ideologische Bewegung die Unterdrückung der gesamten indigenen Bevölkerung. Anders ausgedrückt: Die gemeinsame Identität wurde von der gesamten indigenen Bevölkerung geteilt.

Auch im weiteren Verlauf der Geschichte wird man sehen, dass das kollektive Bewusstsein – im weiteren Verlauf das proletarische Bewusstsein – sich selten nur auf die *mineros* bezog. Es waren immer mehrere Arbeiterklassen, welche unterdrückt oder ausgebeutet wurden. Ich werde aufzeigen, dass dabei die Bergarbeiter eine Führungsrolle einnahmen.

7. Nach der Unabhängigkeit

In diesem Kapitel beschäftige ich mich mit der Zeit nach der Unabhängigkeit, welche in die Silberära und Zinnära aufgeteilt ist. Danach werde ich mich mit der Entwicklung eines Klassenbewusstseins auseinandersetzen.

Zwischen 1803 und 1840 fand ein ökonomischer Rückgang in der Minenindustrie statt. Zwar gab es noch reiche Minen, jedoch waren viele davon überschwemmt, weshalb sie mit Hilfe von Kapital wiedereröffnet wurden (siehe Klein 2003, 101 – 102, 103 – 104; Langer 1987, 13; Lora 1977, 30). Außerdem entdeckte man im 19. Jahrhundert Goldvorkommen auf anderen Kontinenten (z.B. in Kalifornien). Miriam Gamboa Villarroel (siehe 1986, 64 – 65) ist der Ansicht, dass durch den Kapitalismus die neuen Länder vom Weltmarkt bevorzugt wurden.

Zu Beginn der Republik Bolivien blieben von ungefähr 10 000 Silberminen der Kolonialzeit nur noch 137 übrig. Von 700 Goldminen waren es nur noch 11. Darunter litt auch die Bevölkerungszahl der Minenstädte, welche stark zurückging: Lebten 1665 noch 160 000 Menschen in Potosi, waren es im Jahr 1827 nur noch 9000. In Oruro lebten in dieser Zeit nur noch 460 Einwohner (siehe Heydt – Coca 1982, 12; Klein 2003, 104).

Um Unterstützung aus dem Ausland zu erhalten, versuchte man laut Klein (siehe 2003, 105 – 112, 120) kapitalistische Unternehmen zu entwickeln. Für die bolivianischen Unternehmer wurde der Gehalt der *mineros* zum größten Problem, da sie die meisten Kosten verschlangen. Im Juli 1825 wurde nach jahrhundertlanger spanischer Kontrolle die *mit'a* abgeschafft. Somit musste man nun höhere Löhne anbieten, um die Menschen vom Land in die Minenstädte zu locken. Dies konnten sich nur die wenigsten Minenunternehmer zu dieser Zeit leisten.

Erst das Regime von Andrés Santa Cruz konnte die Minenproduktion im zweiten und dritten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts stabilisieren. Das Problem der überfluteten Minen blieb jedoch weiterhin vorhanden. Im Jahr 1846 gab es 282 aktive Minenunternehmer, welche ungefähr 9000 Bergarbeiter anstellten. Diese arbeiteten aufgrund der schlechten Minenökonomie auch in der Landwirtschaft.

Gamboa Villarroel (siehe 1986, 66 - 77) spricht in Bolivien von zwei Phasen während des 19. Jahrhunderts: Zum einen gab es die Zeit der Depression von 1810 bis 1872 und zum anderen die Periode der Expansion von 1872 bis 1895. Die Abschaffung der *mit'a* wurde zu einem großen Problem während der ersten Phase. Somit versuchte man mehrmals dieses System wieder herzustellen. Im Jahr 1829 schuf man die *mit'a voluntaria*. Dabei mussten die Minenunternehmer den Bergarbeitern die Hin – und Rückfahrt und die Hälfte des Tageslohnes für jeden Reisetag erstatten. Anfangs war diese Reorganisation ein Erfolg: In Potosi zählte man 300 zusätzliche Arbeiter. Doch bald kamen wieder Klagen auf. Oft gab es einen Tageslohn für 36 Stunden (Montag Früh bis Dienstagabend) und die Arbeitskonditionen wurden zum Hauptgrund für den Tod eines *mineros*.

Bis 1872 blieben die Gold und Silbervorkommen in staatlicher Hand. In dieser Periode wechselten sich Militärregime an der Spitze des Landes ab (siehe Heydt – Coca 1982, 10 – 13). Morales (siehe 1992, 43) ist der Meinung, dass in dieser Periode das politische und soziale Klima sehr unausgeglichen war. Klein (siehe 2003, 128 – 137) sieht die Wichtigkeit dieser Periode in der Gründung der ersten Interessensgruppen der Minenunternehmer und in vielen Revolten der indigenen Bevölkerung. Unter anderem kam es aufgrund eines indigenen Aufstandes 1869 zu einem Massaker. In dieser Zeit war der Protest der indigenen Bevölkerung sehr stark. Oft endeten die Revolten Klein zufolge jedoch gewalttätig und blutig.

Laut Klein (siehe 2003, 123) und Morales (siehe 1992, 49) kam die Veränderung in der Minenindustrie in den 1860iger und 1870iger Jahren. Erstmals wurden in den Bergen Dampfmaschinen eingesetzt. Diese wurden vor allem durch neue Minenhändler eingesetzt, welche das Kapital aus eigenen Geschäften besaßen und somit in die neue Minentechnologie investieren konnten. Dadurch begann sich die Minenindustrie im Altiplano wieder zu entwickeln. Tausende überflutete Minen konnten wieder geöffnet werden. Und der Anstieg der Produktion zog wiederum Kapital aus dem Ausland an. Dies führte sowohl in Bolivien als auch in der Minenindustrie zu großen Veränderungen.

7.1. Die Silberära

Die neuen Minenhändler, welche Boliviens höherer Elite angehörten, modernisierten die Produktionsmethoden, stellten europäische Minenexperten ein und brachten

ausländisches Kapitel. Ihr Ziel bestand in der Öffnung des bolivianischen Marktes für den internationalen Markt. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelten sie Reformen, welche auf klassischen liberalen Prinzipien basierten. Auf diese Art konnte der Silberbergbau wieder belebt werden. 1872 wurde der Export des Silbers freigegeben. Mittlerweile gab es bereits derartig viele Minenunternehmer dieser neuen Klasse, dass sie Einfluss auf die Regierung hatten und somit ihre Reformen durchbringen konnten (siehe Heydt – Coca 1982, 18; Langer 1989, 16 – 18).

An dieser Stelle will ich erwähnen, dass die Silberära eine wichtige Zeit für diese Arbeit darstellt. Es war eine Zeit, in welcher große Veränderungen stattfanden, welche intensive Folgen für das ausstehende 19. und kommende 20. Jahrhundert haben sollte. Klein (siehe 2003, 125) schreibt, dass sich vor der Silberära nicht nur die ökonomische, sondern auch die politische und soziale Situation in einer katastrophalen Lage befand. Die neuen Unternehmer waren nicht nur für die steigende Produktion verantwortlich, sondern sie öffneten Bolivien auch für den Weltmarkt. Das Land wurde liberalisiert. Klein ist der Meinung, dass die neuen Minenunternehmer dem Kapitalismus seinen ersten Weg nach Bolivien ermöglichten. Nun entstand im Land eine Silberoligarchie. Sie wurden mächtig und hatten Einfluss in der Politik. Durch die Oligarchie wurde das Land in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wieder zu den führenden Silberproduzenten der Welt.

Aufgrund der Wichtigkeit dieser Dynastien will ich mich nun kurz mit dieser Silberoligarchie und mit einigen dieser Unternehmer auseinandersetzen. Denn durch ihre Macht hatten sie auch großen Einfluss auf das Leben der Bergarbeiter. Ich berufe mich dabei auf Guillermo Lora (siehe 1977, 31 – 34).

Zu einen der wichtigsten Familien in dieser Zeit gehörte die spanische Aramayo Dynastie. Im Jahr 1853 baute José Avelino Aramayo für den Transport das erste Zuggleis zu den Minen in Carguaicollo. Er war einer der ersten Händler, welcher nach Europa reiste um Märkte für das Silber und Kapital zu finden. So führte er neue Techniken von Schmelzprozessen ein und brachte Minenexperten aus Deutschland. Die Aramayos waren davon überzeugt, dass der Erfolg der Minenindustrie vom ausländischen Kapital abhängig ist. Deshalb gründeten sie Unternehmen in London. Für diesen Erfolg war jedoch eine stabile Politik wichtig. Britische Unternehmer wollten erst in Bolivien investieren, wenn das Land eine starke Regierung hat. Bis 1880 hielten sich Minenunternehmer aus der

Politik heraus. Doch Lora zufolge war es für sie überlebenswichtig, dass die Regierungen ihre industriellen Pläne unterstützten. Sie konnten sich politische Konflikte nicht leisten. Deshalb gründeten die Minenunternehmer die konservative Partei.

So entstand ein System von zwei Parteien mit den Konservativen und den Liberalen. Alle konservativen Präsidenten in der Silberära (außer Baptista) waren Minenunternehmer. Heydt – Coca (siehe 1982, 25 – 26) meint, dass die Präsidenten die in den Minen arbeitenden Indigenen als Leibeigene und weniger als Arbeiter behandelten. So hatten die *mineros* keine Arbeitsverträge. Almaraz Paz (siehe 1980, 19) ist der Ansicht, dass die Lebens – und Arbeitsbedingungen der Bergarbeiter in dieser Zeit mit denen aus der Kolonialzeit zu vergleichen sind. Die konservative Partei versuchte Klein (siehe 2003, 146 – 148) zufolge politische und ökonomische Expansion zu erreichen, welche die indigene Bevölkerung bewirken sollte. Rebellionen wären dabei im Weg der Elite gestanden. Deshalb wurden Indigene aus der Politik herausgehalten und ihr Zugang zu Waffen erschwert.

Einer der wichtigsten und reichsten Silberbarone in dieser Zeit war Aniceto Arce. Selbst bolivianischer Präsident war er für die Produktionssteigerung in den Minen von Huanchaca verantwortlich. Einerseits investierte auch er in neue Technologien, andererseits baute er 1882 eine Autobahn im Hochland von Bolivien. Weitere Wege wurden gebaut und Minenschulen entstanden. Dies war ein wichtiger Grund für den Erfolg von Huanchaca. Almaraz Paz (siehe 1980, 17) und Waszkis – Vervuert (siehe 2001, 64) gehen beide davon aus, dass Huanchaca zu einen der ersten kapitalistischen Zentren in Bolivien wurde.

Gustavo Rodriguez Ostria (siehe 1986, 33 – 35) beschäftigt sich mit der Beziehung zwischen Kapitalismus und Arbeiter und meint, dass der Kapitalismus u.a. ein soziales Projekt und eine neue Lebensform darstellt. Für die *mineros* änderte sich Rodriguez Ostria zufolge vor allem das Zeitverständnis, da Zeit im Kapitalismus Geld bedeute. Begriffe wie Disziplin und Ordnung standen nun an oberster Stelle für die Minenunternehmer. Zu den wichtigsten Elementen der Konflikte zwischen den Unternehmern und den Arbeitern gehörte die Tradition der Festivitäten. Während eines großen Festes verließen die Bergarbeiter oft die Minen oder – wie beim *San Lunes* – gingen die *mineros* ihrer Arbeit erst zu Mittag nach. Des weiteren gab es früher keine Aufsichtsperson in den Minen, weshalb oft bei einer zwölf Stunden Schicht die *mineros*

zwei bis drei Stunden pausierten (wobei hier erwähnt werden muss, dass bei derartigen Arbeitskonditionen die Pausen eine wichtige Rolle einnahmen). Mit dem Kapitalismus wurden Kontrollsysteme eingeführt und der Sonntag wurde zum einzigen Tag, an welchem Feste gefeiert werden durften. Mit Aufständen und Rebellionen versuchten sich die *mineros* erfolglos zu wahren. Außerdem entstand eine neue Generation an Bergarbeitern, welche den Umgang mit der "kapitalistischen" Zeit pflegten und somit Zeit als Geld sahen.

Lora (siehe 1977, 46) fasst zusammen, dass die Minenindustrie durch das internationale Kapital eine mächtige und dominante Position in der Wirtschaft einnehmen konnte. Es folgte Modernität, eine Transformation der Produktionsmittel und die Entstehung einer nationalen Oligarchie. Ein wichtiger Grund für die Rentabilität der Silberproduktion lag laut Gamboa Villarroel (siehe 1986, 79 – 80) an den Löhnen der *mineros*, welche nicht gleich schnell mit der Produktion und dem Wert des Silbers stiegen. Die Regierung antwortete auf Aufstände der Arbeiter mit Gegenanschlägen, welche oft als Massaker endeten.

Gamboa Villarroel schließt daraus, dass die *mineros* am meisten während der intensivsten Integration des Landes in den Weltmarkt litten. Dabei entwickelten sich die ersten Formationen von politischem Bewusstsein unter den Bergarbeitern.

Die Silberära endete nach ihrem Höhepunkt im Jahr 1895. Klein (siehe 2003, 152) begründet dies mit dem Fall der Silberpreise am internationalen Markt, durch welchen die Produktion in Bolivien fiel. Durch den geschaffenen Exportsektor war Bolivien zwar einerseits am Weltmarkt mit eingebunden, zum anderen jedoch auch von internationalen Krisen betroffen. Klein (siehe 1982, 163/ 2003, 156 – 157) und Heydt – Coca (siehe 1982, 27 – 29) sehen als weiteren Grund für das Ende der Silberära den Bürgerkrieg, welcher durch die Zuspitzung des Verhältnisses zwischen den Konservativen und Liberalen erfolgte. Erstmals wurde die indigene Bevölkerung miteinbezogen. Die Liberalen gingen einen Schritt weiter und riefen die Indigenen zu einer Revolte auf. Diese mobilisierten sich und sahen darin ihre eigene Bewegung, welche zur größten Bewegung der indigenen Bevölkerung seit den Aufständen von Tupac Amaru wurde. So gewann der liberale Flügel den Krieg und stieg zur neuen Macht in Bolivien auf. Daraufhin wurden die Indigenen jedoch entwaffnet und ihre Führer exekutiert.

7.2. Die Zinnära

Um die Jahrhundertwende wurde die internationale Nachfrage nach Zinn immer größer. Klein (siehe 2003, 155 – 156) meint, dass der Wechsel für die Wirtschaft Boliviens nicht schwer war: In den Bergen gab es neben Silber auch große Zinnvorkommen. Die neuen Techniken, welche in der Silberära eingeführt wurden, konnte man leicht für die Zinnproduktion verwenden. Somit passte sich die Ökonomie im Land der internationalen Nachfrage schnell an. Nur die Silberoligarchie schaffte Klein zufolge den Wechsel nicht. Die Aramayo Dynastie war die Einzige, welche den Sprung von Silber zu Zinn schaffte. Als der Untergang des Silbers nicht aufzuhalten war, fehlten den anderen Minenunternehmer für den Umstieg auf die Zinnproduktion die finanziellen Mittel.

Erick D. Langer (siehe 1989, 32 – 33) ist der Ansicht, dass in dieser Zeit mehr als jemals zuvor in neue Technologien investiert wurde. Ausländische Beziehungen wurden wichtiger und stärker. Im Allgemeinen kann man von zwei Phasen während der Zinnära sprechen: Von 1899 bis 1920 herrschte die liberale Partei. Danach folgte die Regierung der republikanischen Partei. Während der ersten Phase entstand eine neue Elite, welche nur aus drei Minenunternehmern bestand: Simon I. Patino, José Avelino Aramayo und Dr. Moritz (Don Mauricio) Hochschild. Die Zinnbarone bekamen den Namen *rosca*. Darunter verstand man die Verbindung zwischen der Minenindustrie und der Politik; eine Regierung, welche aus professionellen Politikern bestand und welche hauptsächlich für die Interessen der Zinnbarone operierte. Die neue Elite hatte die absolute Kontrolle über alle Produktionssphären und großen Einfluss nicht nur auf die Politik, sondern auch auf die Presse und auf Banken. Die Entstehung der *rosca* begann bereits bei der Silberelite. Der Begriff wird jedoch nur für die Zinnbarone verwendet, da diese jene Machtssphäre noch verstärkten und somit noch einflussreicher wurden (siehe Heydt – Coca 1982, 30 – 33; Klein 1982, 164; Klein 2003, 157 - 159; Waszkis – Vervuert 2001, 104 - 105).

Waszkis – Vervuert (siehe 2001, 32, 59 – 60, 74, 81 – 84, 131 – 132) sieht in Simon I. Patino den Erfolgreichsten aller Zinnbaronen und den Hauptverantwortlichen für den rapiden Aufstieg der Zinnindustrie. Er baute einen großen Minenkomplex in Llallagua und besaß mehrere eigene Schmelzen. Viele Massaker an den Bergarbeitern werden in Zusammenhang mit Patino gesehen, da sie in seinen Minen stattfanden. Aramayo hingegen suchte den Erfolg im Ausland. Obwohl es damals unüblich war, baute er eine

Industrie außerhalb Boliviens auf. Auch er setzte jedoch auf Modernisierung und technische Innovation. Aramayo wurde selbst ein Freund von Patino. Hochschild hingegen wurde zum Konkurrenten vom "Zinnkönig". Der nicht – praktizierende liberale Jude kam 1921 nach Bolivien, nachdem er bereits Geschäfte in Chile laufen hatte. Nun wollte er expandieren und sah aufgrund Boliviens Minengeschichte dort seine Zukunft.

Alle drei Zinnbarone konnten neben den wirtschaftlichen Rahmenbedingungen aufgrund mehrerer Gründe derartig erfolgreich in dieser Zeit werden. Einer dieser waren laut Waszkis – Vervuert die niedrigen Lebenserhaltungskosten in Bolivien. Mercedes Urriolagoitia (siehe 1986, 91) begründet den Erfolg durch die Ausbeutung der Arbeitskraft: Die Arbeitszeiten wurden verlängert und die Gehälter unter ihrem Wert gehalten.

Mit Hilfe von Grebe López (siehe 1986, 6 – 7) will ich die Situation in der Zinnära zusammenfassen: Die Zinnbarone regierten das Land. Wirtschaftlich gesehen waren sie Geschäftsmänner, auf politischer Ebene die Lenker des Landes und auf sozialer Ebene verkörperten sie für die Bevölkerung den internationalen Kapitalismus. Die Entwicklung des Zinnsektors war gekennzeichnet vom Übergang des Kapitalismus der freien Konkurrenz des 19. Jahrhunderts zu imperialistischen Regimen der Weltökonomie des 20. Jahrhunderts. Anders ausgedrückt verband die Minenindustrie während der Zinnära die bolivianische Wirtschaft mit dem modernen imperialistischen System. Die Lebens – und Arbeitsbedingungen der *mineros* verbesserte sich dabei nicht. Diese Rahmenbedingungen waren entscheidend dafür, weshalb die Menschen des Landes – allen voran die Arbeiter – auf diese Situation reagierten. Vor allem durch den Minensektor bildeten sich bestimmte Klassen in Bolivien, was das Land nachhaltig verändern sollte.

Bevor ich jedoch darauf genauer zu sprechen komme, will ich mich noch kurz mit der Entwicklung der Zinnära befassen und somit mit der Situation im Land, in welcher sich die Bergarbeiter befanden.

Die ökonomische Formation des Landes war Grebe López (siehe 1986, 6) zufolge nur von der Zinnproduktion und ihrer Wertschätzung am Weltmarkt abhängig. Weltweit gab es von den Industriestaaten einen wachsenden Rohstoffbedarf. Dadurch stieg somit die

Zinnproduktion im Land stetig an und erreichte 1929 sein Maximum. Bolivien wurde nach Malaysia zum zweitgrößten Zinnproduzenten der Welt. Obwohl Zinn etwa 70 Prozent des gesamten Exports ausmachte und wichtigste Devisenquelle war, blieben die öffentlichen Einnahmen durch die Minenwirtschaft eher gering. Somit konnte die Wirtschaft des Landes nicht angekurbelt werden. Die Regierungen nahmen einige ungünstige Anleihen auf, mit welchen vor allem die Verkehrswege ausgebaut wurden. Diese dienten vor allem den Minenregionen, welche mit pazifischen Häfen verbunden werden sollten. Dies hatte jedoch Auswirkungen auf den Osten des Landes, welcher nun von Wirtschaftszentren abgeschnitten blieb. Die Minenindustrie produzierte für den Weltmarkt und nicht für den Binnenmarkt. Somit war man auch nicht an einer Hebung der Lebensstandard interessiert, da somit die Arbeitskraft billig blieb. Heydt – Coca (siehe 1982, 34 – 39) ist der Ansicht, dass die Regierungen in der republikanischen Periode durch Boliviens Integration am Weltmarkt auch von internationalen Krisen betroffen waren. Und somit hinterließ die Weltwirtschaftskrise von 1929 auch in Bolivien seine Spuren. Klein (siehe 2003, 170) beschreibt, wie der Zinnpreis dramatisch fiel und Minen geschlossen wurden. Es kam zu Massenentlassungen und viele *mineros* mussten zurück aufs Land. In den 30iger Jahren stieg der Zinnpreis wieder und durch Produktionskostensenkungen konnten die Minenunternehmen wieder Profite machen.

Heydt – Coca (siehe 1982, 41) begründet die Schwierigkeiten der republikanischen Perioden in der Entstehung einer sozialen Arbeiterbewegung, durch welche diese Periode auch beendet werden sollte und einen Wendepunkt in Boliviens Geschichte einleitete. Da dieser Grund einer der Wichtigsten für die Entstehung einer gemeinsamen Identität unter den *mineros* darstellt, werde ich mich im Folgenden damit genau auseinandersetzen.

7.3. Die Entstehung eines Klassenbewusstseins

Gregorio Iriarte (siehe 1983, 128) ist der Ansicht, dass nur wenige Arbeiterklassen in Lateinamerika derartig unterdrückt und ausgebeutet wurden wie jene in Bolivien. Aufgrund der wirtschaftlichen Bedeutung standen dabei die Bergarbeiter an oberster Stelle.

Dunkerly (siehe 1984, 6; 13) meint, dass durch die Entstehung eines Klassenbewusstseins der Arbeiter nun erstmals in Bolivien eine Proletarisierung und somit ein Klassenkampf

folgte. Die politische Macht des Landes, welche auch *superestado minero* genannt wurde, musste sich nun einer Gegenbewegung stellen, welche sich mit den Bergarbeitern in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts entwickelte. Diese erlebte im Jahr 1952 mit einer Revolution seinen Höhepunkt. Die *mineros* führten quasi die Revolution an. Und dies, obwohl sie gegenüber den Landarbeitern nur eine kleine Anzahl darstellten. Doch Dunkerly vertritt die Meinung, dass sie durch ihre strategische Wichtigkeit gelernt hatten ihren politischen und ökonomischen Einfluss zu nutzen.

Bevor ich dazu komme, werde ich mich nun im Folgenden mit der Entstehung dieses Bewusstseins, der Entwicklung einer gemeinsamen Identität und den oft brutalen Reaktionen der Regierungen darauf auseinandersetzen.

Es ist schwierig zu sagen, wann sich genau in Bolivien ein Proletariat entwickelte. Ich habe bereits aufgezeigt, dass man von bestimmten Vorstufen sprechen kann, welche bereits während der Kolonialzeit entstanden. Laut Klein (siehe 1982, 154) brachte aber erst das 20. Jahrhundert mit dem Kapitalismus das politische Bewusstsein. Die Regierungen wußten, dass Proteste und Aufstände schnell zu einer sozialen Bewegung führen könnten und dies der wirtschaftlichen Lage Boliviens sehr schaden würde. Somit verwehrte man Indigenen den Zugang zur Politik und unterdrückte Protestaktionen der Menschen. Wichtig waren die sehr schlechten Arbeit – und Lebensbedingungen der Bergarbeiter, welche James Dunkerley (siehe 1984, 13 – 14) zufolge an den niedrigen Löhnen lagen. Obwohl die Arbeit in den Minen sehr gefährlich war, gab es keine Mindestlöhne. Und obwohl generell die Einnahmen stiegen, fielen die Gehälter der Bergarbeiter. Ein weiterer Grund war die abgeschiedene Lage der Minenstädte. Die Gemeinschaften waren abhängig vom Arbeitgeber. Und dies bezog sich auf Nahrungsmittel, Behausung und Arbeit.

Lora (siehe 1977, 70 – 109) beschäftigt sich mit der Entstehung eines Proletariats in Bolivien, welcher ihr zufolge ein langer Prozess war. Sie teilt die Arbeiterbewegung in zwei Phasen auf: Die Erste entstand vor den 1920iger Jahren, als die liberalen Parteien an der Macht werden. In der zweiten Periode konnte sich die Bewegung erstmals richtig organisieren (obwohl sie immer eher instabil und zusammenhanglos blieb). Sie stand für die eigenen Klasseninteressen ein und verfolgte die politische Unabhängigkeit.

Bereits bei einer ökonomischen Krise von 1879, unter welcher die Bevölkerung stark litt, bildeten sich erste Organisationen, welche sich gegen die politische Macht verteidigen wollten. Oft waren auch Regierungsmitglieder in diesen Organisationen vertreten. Bald begannen die Regierungen auch Einfluss auf diese frühzeitige Arbeiterbewegung auszuüben, weshalb diese bald verschwanden. Im 20. Jahrhundert begann sich eine konkretere Bewegung zu formieren, dessen erste Organisation von Druckern gegründet wurde. Mit der in La Paz 1905 gebildeten *Union Gráfica Nacional* wurden sie kurzzeitig zu den führenden Arbeitern der Bewegung. Nach dem Ersten Weltkrieg konnte sich Lora zufolge erstmals eine Arbeiterklassenidentität formieren. Dafür war die von Handwerkern gegründete *Federacion Obrera de La Paz* wichtig.

Neben den Arbeitern waren vor allem intellektuelle Kreise für die Entwicklung einer Bewegung sehr wichtig. Sie gründeten 1904 die *Augustin Aspiazu Society*. Die Organisation bestand aus – wie sie sich selbst nannten – “radikalen Sozialisten“. Die politische Richtung wurde noch stärker durch die *Liga Radical Obrero* vertreten. Diese Organisation wurde Anfang des 20. Jahrhunderts von der *Partido Radical* gegründet und vertrat die Interessen der Arbeiterklassen. Es folgte ein politischer Wechsel, für welchen der *May Day* eine entscheidende Rolle einnahm. Hier zeigte sich der Kampf gegen die kapitalistische Ausbeutung. Auch gab es eine Kampagne für den 8 Stunden Tag. Die erste marxistische Gruppe wurde 1914 gegründet und nannte sich *Centro Obrero de Estudios Sociales*. Das Ziel bestand in der Gründung einer sozialistischen Partei. Diese Idee verbreitete sich im ganzen Land und ab 1919 kamen auch in der Minenstadt Oruro Stimmen auf, welche sich für eine sozialistische Partei aussprachen. Schlussendlich entstand 1920 die POS (*Partido Obrero Socialista*). Viele Arbeiterklassen schlossen sich dieser Partei schnell an. Die POS forderte eine 48 Stunden Woche, Mindestlohn, Arbeitsverbot von Jungen unter 15 Jahren und Mädchen unter 18, mehr Zugang zur Bildung und mehr Rechte für Frauen. Mittlerweile waren auch die Bergarbeiter aktiv in der Entwicklung der Arbeiterbewegung inkludiert und immer mehr *mineros* wurden Mitglieder der POS.

Lora schreibt, dass zu dieser Zeit sich Präsident Saavedra für die Arbeiter einsetzte, um sie für sich zu gewinnen. So erließ er ein Dekret, durch welches das Streikrecht anerkannt wurde. Heydt – Coca (siehe 1982, 43 – 44) ist der Meinung, dass er außerdem eine von der Minenindustrie unabhängige Politik verfolgte, indem er die Minensteuer von fünf auf acht Prozent erhöhte. Dies hatte zur Folge, dass sich die Unternehmen im Ausland

registrieren ließen. Die Regierung des Landes stand jedoch aufgrund der ökonomischen Wichtigkeit weiterhin hinter der Minenindustrie. Bislang unterstützten Arbeiter oft die Regierungen, welche die Wirtschaft ankurbeln wollten und somit sich die Arbeiter – allen voran die *mineros* – ein besseres Leben erhofften. Mit dem Massaker von 1923 in den Minen von Uncia folgte Heydt – Coca ein Wendepunkt.

Guillermo Lora (siehe 1977, 110 – 140) geht detailliert auf das Massaker in Uncia ein. Bereits zuvor gab es in vielen Minenzentren einige Streikaktionen. In Uncia kam es jedoch zu Zusammenstößen zwischen dem Militär und den Bergarbeitern, bei welchen einige *mineros* ums Leben kamen. Dieses Massaker hatte starken Symbolwert für die fortführende Bewegung und wurde später ausschlaggebend für die Anerkennung von Gewerkschaften.

Die weiteren 20iger Jahre waren geprägt von den ersten erfolglosen Kongressen der Arbeiterorganisationen. Ab 1926 stieg der marxistische Einfluss innerhalb der sozialen Bewegung.

Heydt – Coca (siehe 1982, 45 – 47) schreibt, dass 1930 wieder das Militär an die Macht kam. In dieser Zeit erlangten die sozialen und wirtschaftlichen Krisen ihren Höhepunkt. In den Minen gab es Massenentlassungen und Arbeiterorganisationen wurden verboten. Ebenfalls drohte aufgrund der Chaco Region ein Krieg mit Paraguay. Intellektuelle des linken Flügels und Arbeiterorganisationen starteten eine Anti-Kriegs-Kampagne, welche unterdrückt wurde. Als der Chaco Krieg begann, befanden sich viele Arbeiter an der Front. Heydt – Coca ist der Ansicht, dass dies ein neuer Wendepunkt in Boliviens Geschichte darstellte. Auch Klein (siehe 2003, 176 – 185) ist der gleichen Meinung und geht davon aus, dass durch den Chaco Krieg sich das gesamte soziale Klima im Land änderte. Auf radikal – ideologischer Ebene gehörte bislang Bolivien zu den am schwächsten mobilisierten Ländern Lateinamerikas. Nun wurde es zu einem der Fortgeschrittensten. Klein schreibt, wie nationale Themen nun indigene Fragen, Arbeitsfragen und Landfragen behandelten. Neue Parteien entstanden, die Linken fanden eine neue Rolle auf der politischen Bühne und die Arbeiterbewegung Boliviens wurde stärker und radikaler. Die Ausbeutung der indigenen Bevölkerung – vor allem der Arbeiter und somit der *mineros* wurde zu einem zentralen Thema. Eine Nationalisierung der Minenindustrie wurde Klein zufolge mittlerweile von einem großen Teil der

Bevölkerung bevorzugt. Es entstand eine soziale Bewegung im ganzen Land. Urriolagoitia (siehe 1986, 94) schreibt dazu, dass die Arbeiterklasse an der Spitze dieser Bewegung stand. Sie entwickelte ihr Klassenbewusstsein, stärkte ihre gewerkschaftlichen Organisationen und setzten sich mehr als jemals zuvor für ihre sozialen Forderungen ein.

Auf politischer Ebene kam 1937 Germán Busch an die Macht. Ziel der neuen Regierung war laut Morales (siehe 1992, 55, 59 – 60) nun unter anderem die Unabhängigkeit vom Auslandskapital zu erreichen. 1938 wurde von Busch und Arbeiterverbündeten ein neues Abkommen ausgearbeitet. Dieses beinhaltete unter anderem das Recht auf die Gründung von Gewerkschaften und das Recht auf Streik. Ebenfalls entstand ein Arbeiter Code (auch Busch Code genannt), welcher als wichtiger Schritt zur Verbesserungen der Arbeitskonditionen verkündet wurde. Lora (siehe 1977, 192) meint, dass Präsident Busch eine wichtige Person bei der Entwicklung der sozialen Bewegung war. Er garantierte ihre Funktion und ließ sie sich – hier vor allem auf gewerkschaftlicher Ebene – entwickeln. Nach seinem Tod folgte General Enrique Penaranda, welcher wieder zu repressiven Maßnahmen griff. Er verschaffte der Zinnoligarchie wieder ihre fast verlorene Machtposition. Die Regierung von Penaranda etablierte nahe Beziehungen zu den USA (unter anderem durch Zinnvereinbarungen). Dies verschaffte der USA einen mitverantwortlichen Anteil an Boliviens ökonomischer Stabilität (siehe Hector 1964, 139 - 140/ Morales 1992, 60 – 61, 66).

Lora (siehe 1977, 187 – 198) bezeichnet die Zeit nach dem Chaco Krieg als eine neue Periode für die Arbeiterklasse. Eines der neuen Ziele bestand in der Etablierung von gewerkschaftlichen Organisationen. Die Bergarbeiter versuchten einen sechs Stunden Arbeitstag durchzusetzen, da das Gesetz des acht Stunden Tages in Realität nicht eingehalten wurde. In vielen Minen mussten die *mineros* 14 bis 15 Stunden weiterhin ihrer Tätigkeit nachgehen. Und auch der Mindestlohn war bislang meistens nicht vorhanden.

Lora (siehe 1977, 187 – 198; 214 – 216) zeigt auch die schlechten Arbeit – und Lebensbedingungen der *mineros* mit einer Studie auf, welche in Siglo XX im Jahr 1948 durchgeführt wurde: 98 Prozent der Bergarbeiter litten an Silikose oder Tuberkulose. Außerdem trugen nur 30 Prozent der Arbeiter in den Minen Schutzhelme. In dem Berg fehlte es an Wasser und es gab wenig Arbeitskleidung und Handschuhe. Viele

Journalisten setzten sich in dieser Zeit für bessere Arbeitsbedingungen und Gehälter ein. Eines der Hauptprobleme lag in der niedrigen Produktivität in Bolivien. In anderen Ländern ermöglichte die finanzielle Situation die Ausbildung von Bergarbeitern. In Bolivien fehlte dafür das Geld.

Anfang der 40iger Jahre kam es in dem Minenkomplex Catavi/ Siglo XX zu einem weiteren Massaker. Zu den Hauptforderungen gehörten eine Lohnerhöhung und eine Preisreduktion bei den Nahrungsmitteln. Lora (siehe 1977, 216 – 222) ist der Ansicht, dass dieses Massaker zu einer nationalen Solidarität unter den Bergarbeitern führte. Iriarte (siehe 1983, 129 – 130) sieht in diesem Massaker eine weitere Intensivierung des ideologischen Bewusstseins der *mineros*.

Lehman (siehe 2003, 101) und Lora (siehe 1977, 224 – 226) beschäftigen sich mit den Folgen dieses Massakers von Catavi/ Siglo XX: In den USA erschienen Zeitungsartikel, welche die US Zinnpolitik und seine Auswirkungen auf die Bergarbeiter kritisierten. Daraufhin wurden von den USA Experten nach Bolivien geschickt. Der von ihnen verfasste *Magruder report* zeigte die schlechten Lebens – und Arbeitsbedingungen der Bergarbeiter auf.

Das Massaker war ein wichtiger Grund für den Fall von Präsident Penaranda. Ebenfalls begann nun eine neue Ära, in welcher Arbeitskooperativen den Weg in die Politik suchten. Die Arbeitsbewegung fand vor allem Unterstützung von Radikalen im Kongress, und das Massaker ermöglichte der MNR (*Movimiento Nacionalista Revolucionario*) einen schnellen Aufstieg als revolutionäre Partei. Später sollte sie die Revolution von 1952 anführen (siehe Lora 1977, 226/ Morales 1992, 67). Klein (siehe 2003, 196 – 198) sieht eine weitere Veränderung durch eine stärkere Zusammenarbeit zwischen dem linken Flügel und den Bergarbeitern.

1944 entstand die FSTMB (*Federacion Sindical de Trabajadores Mineros de Bolivia*). Klein (siehe 2003, 201 – 202) schreibt, dass der Verein zur führenden Organisation der Arbeiterbewegung wurde. Es folgten zwei Kongresse der FSTMB, mit welchen sich Lora (siehe 1977, 237 – 241) auseinandersetzte. Ziel war es, dass die Regierung die Organisation gegen die großen Minenunternehmer beschützt und verteidigt. Es wurden unterschiedliche Programme mit Forderungen entwickelt, welche unter anderem folgende

Punkte beinhalteten: Preisabhängige Skala an Löhnen, kollektive Verträge, Arbeiterkontrolle über kapitalistische Unternehmen, unabhängige Gewerkschaften und die Errichtung eines Streikfonds.

In den folgenden Jahren herrschte wieder die *rosca* (siehe Hector 1964, 144). Darin sieht Lora (siehe 1977, 243 – 251) einen weiteren Rückschlag für die Bergarbeiter. In einem Kongress in Pulacayo wurde eine neue Politik festgelegt, welche als Thesen von Pulacayo bekannt wurden. Zum einen wurden in diesen Thesen festgehalten, dass das Proletariat für einen neuen Entwicklungsweg verantwortlich sei. Es ging um demokratische Reformen als Kondition für einen sozialistischen Staat. Die *mineros* sah man als die Vorreiter und Avantgarde hinsichtlich dieses Zieles. Zum anderen wurden Entscheidungen von vorherigen Kongressen bestätigt und bestärkt: Lohnskala, 40 Stunden Woche, flexible Arbeitszeiten, gewerkschaftliche Unabhängigkeit, etc. Außerdem sollte eine so genannte “proletarische Nationalisierung“ der Minen stattfinden; eine Übernahme der Minen von den Bergarbeitern ohne Abfindung. Ein weiterer wichtiger Punkt war die Entscheidung die *mineros* und die Bauern des Landes zu bewaffnen, was später zur Gründung der Arbeiter und Bauern – Miliz führte. Lora meint, dass diese für den Erfolg der noch folgenden Revolution sehr wichtig wurde.

Klein (siehe 2003, 204) beschreibt die letzte Stufe vor der großen Revolution im Jahr 1952: Die FSTMB rief mit den Thesen von Pulacayo die permanente Revolution und den bewaffneten Kampf der Arbeiterklasse aus. Es war ein Aufschrei und eine Forderung an die *mineros* ihre bereits radikalisierte Position zu verstärken und revolutionäre Entscheidungen und Handlungen zu entwickeln. Auch die MNR wurde dadurch gezwungen einen stärkeren revolutionären Standpunkt zu vertreten.

1947 erfolgte in den Minen von Catavi ein “weißes Massaker“, bei welchem eine Massenentlassung der Bergarbeiter erfolgte. Lora (siehe 1977, 260 – 271) begründet dies mit Forderungen auf Mindestlohn und eine Gehaltserhöhung der Bergarbeiter. Die Forderungen wurden abgelehnt und die *mineros* traten in den Streik. Das Patino Unternehmen sah in der Massenentlassung die Lösung des sozialen Problems. Präsident Hertzog und die Minenunternehmer glaubten nach diesem *massacre blanca*, dass sich die Arbeiterbewegung nicht mehr reorganisieren könnte. Doch obwohl die wichtigen Minenzentren von Truppen und der Polizei bewacht wurden, konnten sich starke

Geheimverbände bilden. Im Jahr 1949 folgte eine nationale Razzia gegen radikale Politiker und Führer der FSTMB. Im ganzen Land kam es zu Kämpfen mit *mineros*. Minenzentren wie Catavi/ Siglo XX wurden unter die Bewachung des Militärs gebracht.

Die Lage spitzte sich dermaßen zu, dass es schlussendlich im Jahr 1952 zu einer Revolution kam. Sie bildete einen weiteren Wendepunkt in der Geschichte der Bergarbeiter und in der Geschichte von Bolivien. Im nächsten Kapitel werde ich mich ausführlich mit dem politischen Umsturz und dessen Auswirkungen auf das Leben der *mineros* beschäftigen. Zuvor will ich jedoch noch einmal zusammenfassend analysieren, wie weit sich das ideologische Bewusstsein der Bergarbeiter mittlerweile entwickeln konnte.

Die *rosca* wurde durch einen Industriezweig derartig mächtig, welcher ohne die Bergarbeiter nicht existieren würde. Gleichzeitig kamen mit dem Kapitalismus kommunistische und marxistische Ideen ins Land. Diese beeinflussten stark die Entwicklung des politischen, sozialen und kollektiven Bewusstseins der *mineros*. Trotzdem wurde immer die gemeinsame Identität mit anderen Arbeiterklassen geteilt. Die Wendung kam mit den Massakern in den Minendörfern. Das Erste mit nachhaltiger Wirkung fand 1923 statt, ein Weiteres 1942. Aufgrund ihrer Grausamkeit gingen beide in die Geschichte Boliviens ein.

Ende der 40iger/ Anfang der 50iger Jahre erreichte dieses politische Bewusstsein der Minenarbeiter ihren Höhepunkt. Damit sei jedoch nicht gesagt, dass kurz danach der Absturz folgte. Es war mehr der Anfang des Höhepunktes, welcher sich noch längere Zeit halten sollte. Die *mineros* kämpften weiterhin für ihre Rechte. Erst in den 80iger Jahren sollte dann ein radikales Ende dieses Höhepunktes erfolgen. Diese Zeit wird für meine Fragestellung wichtig sein. Das folgende Kapitel soll sich zunächst der Revolution und deren Folgen widmen.

8. Die Revolution von 1952 und ihre Folgen bis in die 1980iger Jahre

„Hoy 31 de Octubre de 1952, el Gobierno del MNR ha cumplido con su pueblo. Esta mañana en el campo de Maria Barzola, húmedo todavía de la sangre derramada en la masacre de Catavi, se ha firmado el Decreto por el que se nacionalizan las minas de Patino, Hochschild y Aramayo. Las riquezas de Bolivia son ya de los bolivianos y la patria es dueña de su destino: La voluntad popular ha sido histórica y legalmente consagrada.“ (Victor Paz Estenssoro, in: Bedregal 1998)

Heydt – Coca (siehe 1982, 130 – 131) ist der Ansicht, dass für die Bergarbeiter die anstehende Revolution ein Kampf der Arbeiterklasse für den Sozialismus war und für die politische Partei eher eine Durchsetzung des Kapitalismus, was später noch aufgezeigt werden soll. Zur damaligen Zeit glaubte die Arbeiterbewegung endlich ihr Ziel erreicht zu haben.

Klein (siehe 2003, 212) schreibt, dass die Revolution ein Kampf zwischen Zivilisten, Arbeitern und vor allem *mineros* auf der einen Seite und dem Militär auf der anderen Seite war. Die Bergarbeiter spielten eine wichtige Rolle, da sie Angriffe der Armee auf Minengebiete verhindern konnten. Nach dreitägigen Kämpfen konnte das Militär besiegt werden und die MNR kam mit Victor Paz Estenssoro als ersten Präsidenten an die Macht des Landes. Hector (siehe 1964, 148) zeigt folgende Richtlinien für ein Aktionsprogramm auf, welche die Partei zusammensetzte:

- Bekämpfung der „Liquidationsdemokratie“
- Bekämpfung des Pseudo-Sozialismus als Instrument einer neuen Ausbeutung
- Verfechtung des revolutionären Nationalismus
- Konsolidierung des Staates und Sicherheit des Vaterlandes
- Wirtschaftliche Befreiung und Souveränität des bolivianischen Volkes

Die MNR versuchte die Arbeiterklasse des Landes – soweit es möglich war – in die Politik des Landes einzubeziehen. Vorbild war dabei die mexikanische Revolution. Die

Schlüsselstrategie sollte eine Art *Cogobierno* werden; eine Gemeinschaftsregierung aus MNR und Links-Arbeitern. Am 17.4.1952 wurde die COB (*Central Obrera Boliviana*) gegründet. Die Organisation bildete einen Dachverband aller Arbeiterorganisationen. Sie war die einzige Organisation in Lateinamerika, welche eine derartig große Autorität über die Arbeiterbewegung besaß. Sie wurde zur stärksten politischen Kraft für die Arbeiterklasse in Bolivien. Die Gründung der COB geht auf die Bergarbeiter zurück, deren Gewerkschaften die Grundlage der Organisation bildeten. Die größte Gruppe in der COB war die FSTMB. Eines der Ziele dieser Organisation war die Auflösung der oligarchischen Armee. Sie sollte von einer bewaffneten Miliz ersetzt werden, welche aus Arbeitern und Bauern bestand (siehe Dunkerley 1984, 43 – 44/ Klein 2003, 213/ Lora 1977, 277; 281/ Morales 1992, 81).

Dunkerley (siehe 1984, 54 – 57) zufolge war eines der wichtigsten Forderungen der COB die Nationalisierung der Minen. Die Organisation fürchtete ohne diesen Schritt eine Rückkehr in die *rosca* – Zeiten. Doch dies war für die Regierung eine komplizierte Reform, da man einen Boykott des Zinnimports seitens der USA verhindern wollte. Somit wurde erstmals veranlasst, dass die Zinnexporte nun von der vom Staat geführten *Banco Minero* bearbeitet werden sollten. Ebenfalls schickte Präsident Paz Estenssoro einen Botschafter nach Washington, um Gespräche aufzunehmen. Mittlerweile kritisierte die COB das Zögern der Regierung. Das erste Mal seit der Revolution kam somit wieder Kritik an den Machtinhabern des Landes auf.

Guillermo Bedregal (siehe 1998, 231 – 234) beschäftigt sich mit der am 13. Mai gegründeten Kommission, welche die Aussichten auf eine Nationalisierung der Minen bearbeiten sollte. Diese *Comisión de Nacionalización de Minas* legte einige Gründe für die Verstaatlichung des Minensektors vor: So wurde festgehalten, dass die drei mächtigen Minenunternehmer niemals zugelassen haben, dass Bolivien seine ökonomische und soziale Potenziale entwickeln konnte. Außerdem wurde bisher die Attraktion von Kapitalen verhindert und sowohl fremde Ökonomien als auch die Reduktion der Gehälter und die Armut des Landes gefördert. Auch soziale Aspekte wurden von der Kommission angesprochen: Die bisherigen Machtinhaber unterstützen unmenschliche Lebensbedingungen, welche sich in Hungersgehältern, schrecklichen Arbeitsbedingungen und dem Gesundheitszustand der Bergarbeiter äußerte. Ebenfalls wurde die Verfolgung, Einsperrung und Verbannung von Arbeitern und Gewerkschaftsführern durch

Massenentlassungen (“weiße Massaker“) und “schwarzen Listen“ unterstützt. Kritik übte die Kommission auch an politisch – wirtschaftlichen Verflechtungen aus, indem die Minenunternehmer in politische Aktivitäten intervenierten und die Politik des Landes ihren Interessen folgte.

Schlussendlich wurde in Siglo XX/ Catavi am 31. Oktober 1952 das Dekret über die Nationalisierung der Minen unterschrieben. Es war ein historischer Tag in der Geschichte des Landes. Nach jahrzehntelangen Forderungen erreichte die Arbeiterbewegung eines ihrer wichtigsten Ziele. Die Nationalisierung der Minen hatte neben der wirtschaftlichen Bedeutung auch ideologischen, symbolischen und politischen Wert, da die Herrschaft der drei Minenunternehmer Patino, Hochschild und Aramayo beendet werden konnte.

Patino, Hochschild und Aramayo wurde eine Abfindung gezahlt. Für die Verwaltung der Minen wurde die staatliche Institution COMIBOL (*Corporación Minera de Bolivia*) gegründet. Sie übernahm alle Anteile und Besitze, welche zuvor den drei Minenunternehmern gehört hatten. Es waren 163 Minen mit ungefähr 29000 Bergarbeitern. Doch bereits seit Anfang an musste COMIBOL mit einigen Problemen kämpfen: Zum einen kam es durch die Nationalisierung zu einem Kapitalmangel. Zum anderen hatte der Staat Absatzschwierigkeiten der Mineralien, da auf dem Weltmarkt die Zinnpreise fielen (siehe Dunkerley 1984, 58/ Hector 1964, 151 - 153/ Morales 1992, 78).

Hector (siehe 1964, 154) meint, dass die *mineros* dachten sie hätten das Mitspracherecht und die Mitbestimmung erreicht. Seit Beginn der Nationalisierung wurde das Mitspracherecht der Arbeiter in der Verwaltung der COMIBOL festgesetzt. Insgesamt gab es sieben Direktoren, wobei zwei dieser von den Gewerkschaften gestellt wurden. Die Aufgabe lag in der Überwachung der Ausgaben der Institution. Am 15. Dezember 1952 wurde außerdem die Arbeiterkontrolle in der Zentralbank und im Wirtschaftsministerium beschlossen. Vertreter der Gewerkschaften waren unter anderem für Schlichtungen von Streitfällen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern verantwortlich. Ebenfalls war die Regierung bei der inneren Sicherheit stark von den Arbeiter – und Bauernmilizen abhängig, da diese die polizeilichen Aufgaben übernahmen. Hector sieht in der Arbeiterkontrolle die wesentliche Errungenschaft der Revolution. Doch bald tauchten die ersten Probleme auf: Monatliche Rechenschaftsberichte wurden nicht abgelegt und es kam zu Kontrollen über die Kontrolleure durch andere Instanzen, was schlussendlich keine Auswirkungen hatte und nur auf dem Papier bestehen blieb. Die Folge war eine Bürokratisierung der Kontrollfunktion, was den Grundgedanken

der COMIBOL widersprach. Eine weitere Problematik sieht Bedregal (siehe 1998, 236) im Fall der Produktion. Außerdem wirkte sich die Arbeiterkontrolle auf die industrielle Organisation der Minenfirmen negativ aus.

Ich will hier unterschiedliche Faktoren erwähnen, weshalb die Revolution ihre Ziele nicht erreichen konnte. Mercedes Urriolagoitia (1986, 96 – 99) unterscheidet dabei zwischen internen und externen Faktoren. Zu den Ersteren gehören folgende Punkte:

- Es gab eine Erschöpfung der Minen
- Die Nationalisierung führte zu keiner Produktionssteigerung (jedoch eine Steigerung in der Arbeitskraft)
- Es gab wenig Objektivität in Hinsicht auf das Problem der Abhängigkeit. Man wusste, dass das Problem die Abhängigkeit Boliviens zum Imperialismus darstellte. Somit bestand zwar ein ideologischer Kurs, jedoch wurde er nicht in die Praxis umgesetzt.
- Aus ökonomischer Sichtweise wurden Entscheidungen getroffen, welche wirtschaftlich keinen Gewinn brachten (soziale Sicherheit, Ausbildung, Konstruktion von Häusern)

Die externen Faktoren betrachtet Urriolagoitia mit einem historischen Kontext:

- Nach dem zweiten Weltkrieg kam es zur Festigung der Hegemonie der USA in Hinsicht auf den internationalen Kapitalismus.
- Die Ideologie des Antikommunismus entstand, welche international akzeptiert wurde.
- Das Problem des Kalten Krieges
- Man konnte keine Beziehungen zum sozialistischen Block aufbauen, da die nationale Politik nur mit demokratischen Ländern Verhandlungen führen wollte.

8.1. Die neuen Krisen

Dunkerley (siehe 1984, 88 – 89; 97), Heydt – Coca (siehe 1982, 252 – 254) und Morales (siehe 1992, 84 – 85) beschäftigen sich mit drei Richtungen, welche sich in der MNR

herauskristallisierten: So gab es die konservativen Nationalisten, zu welchen der spätere Präsident Hernan Siles gehörte. Paz Estenssoro war ein pragmatischer Reformaktivist. Die dritte Gruppe bildeten die Radikalen, zu welchen Juan Lechin gehörte. Diese versuchten stark die Arbeiterklasse zu vertreten. Die unterschiedlichen Probleme im Land führten zu einer Veränderungen in der Politik. So wurde die Präsidentenkandidatur von Siles von der MNR unterstützt, um auch auf die Bestreben des rechten Flügels einzugehen. Doch als Siles Präsident wurde, begannen die sozialen Konflikte im Land wieder auszubrechen. Dies lag unter anderem daran, dass Siles die Mittelklasse, Bauern und das Militär gegen bestimmte Arbeiterklassen wie jene der *mineros* aufhetzte. Lechin verlangte von Siles eine Gehaltserhöhung für die Bergarbeiter, welcher der Präsident ablehnte. Es kam zu Hungerstreiks in Siglo XX. Siles drohte daraufhin mit Gewalt und der Auflösung der COB. Diese Maßnahmen zeigen, dass Siles eine Kampagne gegen die Linke startete, weshalb es zum absoluten Bruch mit dem linken Flügel kam.

Der Präsident versuchte auch die Minen wieder rentabler zu machen. Dies bedeutete jedoch gleichzeitig das Ende der Mitbestimmung der Arbeiterklasse und der Machtteilung zwischen MNR und den Gewerkschaften. Die weniger rentablen Minen wurden geschlossen, es kam zu Entlassungen, das System der Subventionen der Lebensmittel wurde aufgehoben und Löhne nicht mehr erhöht. Der Lebensstandard der Bergarbeiter, welcher bereits sehr schlecht war, sank weiter. Der vollständige Bruch der MNR mit der Arbeiterbewegung war vollzogen. Der neue rechte Flügel in der Regierung glich einer neuen *rosca*.

Die USA, mit welcher sich Heydt – Coca (siehe 1982, 247 – 248) auseinandersetzt spielte in dieser Zeit eine wichtige Rolle. Anfangs erwähnte ich bereits, dass es für Bolivien wichtig war die Beziehung mit den USA nicht zu gefährden. Die Vereinten Staaten versuchten trotz der Revolution Bolivien aus einem bestimmten Grund zu unterstützen: Trotz der Nationalisierung der Minenindustrie waren keine nordamerikanischen Investitionen direkt bedroht. Die finanzielle Hilfe aus den USA war eine der Größten in ganz Lateinamerika. Dieser Widerspruch zwischen Antiimperialismus und Kooperation mit den USA war Heydt – Coca zufolge ein weiterer Schritt, weshalb die Revolution zerbrach und somit auch die Beziehung zwischen MNR und der Arbeiterbewegung. Ken Lehman (siehe 2003, 103 – 104; 106) geht davon aus, dass in der Bevölkerung und vor allem unter den Arbeiterklassen ein “antiamerikanisches“

Bewusstsein vorherrschte, welches teilweise auch die Politik nach 1952 vertrat. Doch man wusste, dass man für ein ökonomisches und auch politisches Überleben mit den USA kooperieren musste. Selbst jemand wie Lechin (welcher sich in dieser Zeit am stärksten für die Arbeiterbewegung einsetzte) attackierte zwar einerseits den US – Imperialismus, andererseits wusste er, dass die verstaatlichten Minen ohne amerikanische Zinnverträge nicht überleben würden. Lehman schreibt, dass Bolivien nicht nur das Verständnis der USA, sondern auch deren Unterstützung brauchte. Und somit wurde von den Vereinigten Staaten der Stabilisierungsplan ausgearbeitet. Klein (siehe 2003, 221 – 222) ist der Ansicht, dass dieser Boliviens Minenwirtschaft wieder aus der Krise helfen sollte. Um das Budget zu balancieren, wurden mit diesem Plan Lohnerhöhungen unterdrückt. Auf diese Weise stieg die Produktion wieder, jedoch konnte dieser Plan nachhaltig wenig bewirken, da die Kosten weiterhin sehr hoch waren.

Sowohl Dunkerley (siehe 1984, 97 – 98) als auch Lora (siehe 1977, 310 – 320) gehen davon aus, dass mittlerweile Streiks der *mineros* und anderer Arbeiterklassen wieder an der Tagesordnung standen. Bei einem Treffen von Arbeiterbewegungsführern in Potosi Ende 1957 wurde ein wichtiger Schritt vorwärts zur Radikalisierung der *mineros* begangen. Man beschloss den Abbruch mit der Siles Regierung. Beim neunten Kongress der FSTMB ein Jahr darauf wurde erstmals die Basis für eine Antiregierungsführung der Bergarbeiter gelegt. Man verlangte eine 20%ige Lohnerhöhung und organisierte eine große Protestaktion, welche über zwei Wochen andauerte und der COMIBOL 2,8 Millionen Dollar kostete. Interessant ist, dass Lechin den Streik abubrechen plante, da sich erstmals die Stimmung der Bevölkerung gegen die *mineros* richtete. Doch die Protestaktion wurde fortgesetzt und schlussendlich ohne große Erfolge beendet. Die Gewerkschaftsführer unterschrieben jedoch einige Vereinbarungen und verloren auf diese Weise das Vertrauen der Bergarbeiter. Die Gewerkschaftsaktivität in Bolivien fiel auf ein niedriges Niveau.

Dann wurde Paz Estenssoro zum zweiten Mal Präsident. Was Siles nicht schaffte, sollte Paz gelingen: Die Rekonstruktion der Staatsautorität. Seine Priorität lag in der Modernisierung des Landes und in der Weiterführung des Stabilisierungsplans. Soziale Disziplin war seiner Meinung nach unentbehrlich für einen Aufschwung der Wirtschaft, weshalb er sich gegen jegliche Art von Streiks aussprach. Dabei setzte er auf die Unterstützung vom Militär. Es folgte der *Triangular Plan* (siehe Dunkerley 1984, 104 –

105/ Whitehead 2003, 37 - 39). Dieser Dreiecksplan wurde Ende 1962 zwischen Bolivien, der USA, Deutschland und Argentinien unterschrieben. Er garantierte finanzielle Hilfe für die verstaatlichten Minen. Die USA und Deutschland waren für das Kapital und die Technologie zuständig. Als Gegenleistung für das Kapital verlangten die Vereinten Staaten die Kontrolle über die Gewerkschaften und eine Reduzierung der Arbeitskraft. Somit besaß die USA nun die Hauptkontrolle über die Minen. (siehe Heydt – Coca 1982, 257 – 258/ Krempin 1989, 37/ Visser 1978, 53).

Dunkerley (siehe 1984, 111) geht davon aus, dass der Dreiecksplan auf heftige Kritik bei den Bergarbeitern und den Gewerkschaften stieß. Niemals zuvor war die Allianz zwischen Bolivien und der USA, welche symbolisch für den Imperialismus stand, derartig eng wie nach diesem Bündnis. Es kam zu vielen Unruhen im Land und die Lage spitzte sich zu, als die FSTMB einen nationalen Minenstreik erklärte. In Siglo XX wurden ausländische technische Geräte beschlagnahmt und die Minen erklärten sich zur Militärzone. Viele Gewerkschaftsführer und Radikale verloren ihren Job oder wurden eingesperrt. Dieser Streik aus dem Jahr 1963 gehört zu den Längsten in der Geschichte Boliviens.

Dunkerley (siehe 1984, 111) und Iriarte (siehe 1983, 141 – 144) meinen, dass Estenssoro Paz zum Hauptfeind der *mineros* und zum Verräter der Ziele der Revolution wurde. Die Arbeiter verloren all ihre Rechte. Gleichzeitig fand im Dezember 1963 der 12. Minenkongress statt, bei welchem die Thesen von Colquiri ausgearbeitet wurden. Diese kritisierten die Regierung stark und sahen ihre Administration als Misserfolg an. Dunkerley zufolge wurde ein Plan des Widerstandes und Kampfes ausgearbeitet. Doch nach diesem Kongress wurden wieder viele Anführer festgenommen. Ein Streik folgte dem anderen. Im Jahr 1964 durften die Vertreter der Arbeiterklassen keinen Kandidaten für die Präsidentschaftswahl aufstellen. Daraufhin stahlen die Bergarbeiter alle Wahlurnen in Catavi und Siglo XX und erklärten die Minenzentren als freie Territorien.

Auf der einen Seite wurden die Beziehungen zwischen MNR und der USA (und somit auch die Abhängigkeit Boliviens) immer stärker. Auf der anderen Seite versuchte sich der linke Flügel neu zu organisieren. Lechin gründete die Partei PRIN (*Partido Revolucionario de la Izquierda Nacional*) (siehe Dunkerley 1984, 112).

Bis 1964 blieb die MNR an der Macht. Bedregal (siehe 1998, 243 – 244) ist der Ansicht, dass die *mineros*, welche mit der Revolution ihre Ziele erreichen wollten wieder enttäuscht wurden. Aufgrund ökonomischer und sozialer Ungleichheiten folgten Streiks und Aufstände. Zwischen 1958 und 1964 gab es etwa acht Minenstreiks jedes Jahr. Michael Krempin (siehe 1989, 37) geht davon aus, dass die MNR geschwächt wurde, indem sie durch ihre Aktionen ihre soziale Basis verlor. Derweil gewann die Armee immer mehr an Bedeutung. Und mit einem Militärcoup im Jahr 1964 war das Militär wieder an der Macht, welches einen neuen radikaleren Weg einschlug.

8.2. Die Militärregime

Nach der Revolution von 1952 wurde das bisherige bekannte Militär in Bolivien vollkommen zerschlagen und die militärische Macht in die Hände der Arbeiter – und Bauermilizen übertragen. Doch bereits nach 1956, als die ersten Krisen im Land wieder spürbar wurden, konnte sich Krempin (siehe 1989, 37 – 43) zufolge das Militär durch finanzielle Unterstützungen und Ausbildungen in den USA wieder reorganisieren und sich etablieren. Der Aufgabenbereich des Militärs bestand mittlerweile nicht mehr in der Grenzkontrolle. Es sollte in Städten und Minenzentren für Ruhe und Ordnung zu sorgen.

In der nun startenden Phase der Militärdiktaturen erlangte Boliviens Armee den Machtfaktor ersten Ranges. Krempin sieht die Entstehung eines dualen Machtsystems: Das Militär repräsentierte die Interessen der herrschenden Klassen, während die Gewerkschaftsbewegung – allen voran die COB – hinter den Volksinteressen stand. Das Militär war jedoch nicht nur ein Instrument der lokalen oder internationalen Interessen (vor allem Kapitalinteressen), sondern konnte mittlerweile ein selbstständiges Machtpotenzial entwickeln.

Im Jahr 1964 stürzte das Militär die MNR von ihrer Regierungsposition. General René Barrientos wurde zum neuen Machtführer in Bolivien. Anfangs versuchte er mit den *mineros* zu sympathisieren und ließ alle Gewerkschaftsführer frei. Bald zeigte sich jedoch, dass seine Maßnahmen noch schlimmer werden sollten als jene seiner Vorgänger: Aufgrund der unzähligen Streiks, welche die Bergarbeiter mittlerweile organisierten wurden alle Minenzentren zu Militärzonen erklärt. Die COMIBOL wurde reorganisiert und vom Militär geführt. 1965 wurden die Gehälter der *mineros* gekürzt. Somit wurden

die Proteste der Bergarbeiter intensiver, woraufhin Lechin – die mächtigste Führungsposition der Arbeiterbewegung – inhaftiert und nach Paraguay ins Exil geschickt wurde (siehe Iriarte 1983, 149 – 151/ Klein 2003, 224/ Lora 1977, 341/ Visser 1978, 72 – 73).

Im Verlauf der Geschichte entwickelte die Arbeiterklasse – mit den *mineros* an ihrer Front – immer stärker ein ideologisches und politisches Bewusstsein. Mittlerweile waren sie derartig radikalisiert, dass Aktionen wie jene von Barrientos die kollektive Identität der Bergarbeiter und somit ihre Aufstände nicht zerschlagen konnten sondern zur Provokation führten. Gehaltskürzungen, Unterdrückung und Lechin im Exil; nur einige Faktoren, weshalb die Streiks und die Aggression der Arbeiterbewegung seit der Revolution im Jahr 1952 nicht mehr so stark waren wie in dieser Zeit.

Lora (siehe 1977, 341 – 345) meint, dass nicht einmal die COB oder die FSTMB die *mineros* in dieser Zeit unter Kontrolle hatten. Einen Tag nachdem Lechin ins Exil geschickt wurde, übernahmen Arbeitermilizen die wichtigsten Minen. Auch die restlichen Minenzentren folgten diesen Beispielen und Studenten im ganzen Land boten den Bergarbeitern ihre Kooperation an. Lora sieht in den Forderungen vor allem drei wichtige Punkte: Die Rückkehr von Lechin nach Bolivien, eine Lohnsteigerung und die Beibehaltung aller legalen Garantien (um die Gewerkschaftsaktivitäten zu schützen). Daraufhin folgten Lohnkürzungen und die Zerstörung der Gewerkschaften, woraufhin Führer der Arbeiterbewegung geheime Verbände und Verteidigungsaktionen gegen das Militärregime organisierten. Dies konnte vor allem durch Studenten und durch das Radio ermöglicht werden. Zentrum dieser Geheimaktionen war Oruro. Die Verteidigung der *mineros* wurde radikaler, größer und schlussendlich auch immer gefährlicher für das Regime von Barrientos. Deshalb fanden Attacken gegen die Bergarbeiter statt. Das Bekannteste war das San Juan Massaker in Catavi/ Siglo XX am 24. Juni 1967.

Auslöser des Massakers waren Lösungsvorschläge der Gewerkschaften mit zwanzig Punkten (Ersetzung von Gehältern, Freilassung von inhaftierten Bewegungsführern, Wiedereinstellung von entlassenen Bergarbeitern, etc.). Am 24. Juni wurde eine Generalversammlung der FSTMB geplant. Daraufhin wurden Truppen in die Minengebiete geschickt. In der Nacht von San Juan (ein traditionelles Fest) kam es zum Zusammenstoß zwischen *mineros* und der bewaffneten Armee. Die Soldaten stürmten

dabei die Häuser und schossen auf Bergarbeiter und ihre Familien. Nach diesem Massaker beruhigte sich die Lage nur wenig. Das Begräbnis der toten *mineros* wurde zu einer großen Protestaktion gegen die Militärdiktatur, bei welcher sich etwa 30 000 Menschen beteiligten. Catavi/ Siglo XX wurde nun zur Militärzone erklärt. Die Radiostation, welche wichtigen symbolischen und informativen Zweck für die *mineros* hatte, wurde geschlossen. Viele Gewerkschaftsführer und etwa 150 Bergarbeiter wurden verhaftet und unter anderem ins Exil in den Amazonas geschickt. Außerdem glaubten viele Beteiligte, dass die CIA in der Planung des Massakers eingebunden war (siehe Bedregal 1998, 245 – 246/ Iriarte 1983, 155 – 158; 164/ Lora 1977, 346 – 349/ Visser 1978, 75 – 76).

Es folgte ein weiterer großer Streik, mit welchem sich Iriarte (siehe 1983, 164 – 168) und Lora (siehe 1977, 350) beschäftigen. Er begann am 26. Juni und wurde unter anderem in den Minen ausgeführt. Folgende Punkte wurden dieses Mal gefordert: Der sofortige Rückzug des Militärs aus den Minengebieten, Freiheit und deren zukünftige Garantie für alle Gewerkschaftsführer, eine Abfindung für die Familien und Opfer des San Juan Massakers, eine Ersetzung der Gehälter, welche beim Streik nicht ausbezahlt wurden. Die Regierung akzeptierte jedoch nur die Zahlung der Abfindungen. Da das Regime die Folgen absehen konnte, organisierte es in der darauf folgenden Nacht ein Unterdrückungssystem und deportierte viele Arbeiter in den Dschungel von Beni. Daraufhin wurden von den Gewerkschaften die Minen geschlossen und ein definitiver Streik erklärt. Die Machtinhaber des Landes ließen sich davon nicht beeindrucken und entließen 200 *mineros*. Schlussendlich war das Militärregime des Landes stärker als die Arbeiterbewegung. Obwohl der Streik über zwei Wochen anhielt und auch andere Gruppen wie Kirchen, Universitäten und politische Parteien die Unterdrückung öffentlich kritisierten, konnte das Militär den Aufstand zerschlagen. Es war ein bitterer Schlag für die Arbeiterbewegung, welche zwar im geheimen weiter agierte, jedoch sich ihre Niederlage eingestehen musste.

Um aufzuzeigen, wie grausam zu damaligen Zeiten die Regierung mit den Bergarbeitern und deren Familien umging, will ich an dieser Stelle einen Erlebnisbericht von Domitila (siehe Visser 1978) einbringen. Domitila war eine Ehefrau eines *mineros* in der Zeit während des San Juan Massakers. Ebenfalls war sie Mitglied und Vorstand des Komitees der Hausfrauen von Siglo XX. Diese Organisation wurde von Ehefrauen der Bergarbeiter

gegründet und war wie eine Gewerkschaft organisiert. Ziel war es nicht nur im Haushalt tätig zu sein, sondern den Arbeitern bei ihrer Bewegung beizustehen. Bekannt wurde das Komitee vor allem durch unzählige Hungerstreiks. Das Zeugnis von Domitila wurde weltweit bekannt und erregte aufgrund seiner detaillierten Erzählungsform großes Aufsehen. In ihrem Werk erzählt die Frau unter anderem wie sie aufgrund ihrer öffentlichen Kritik am San Juan Massaker hochschwanger eingesperrt und misshandelt wurde. Sie gebar ihr Kind im Gefängnis, welches dort starb, da Domitila es nicht versorgen konnte.

Heute gehört das Zeugnis zu den bekanntesten Werken über die Unterdrückung der *mineros*. Es ist ein Bericht voller Emotionen, dessen Hauptaufgabe darin lag die Öffentlichkeit zu schockieren und zum Nachdenken zu bringen. Deshalb ist der wissenschaftliche Aspekt hier Fehl am Platz. Trotzdem kann es einen Eindruck vermitteln, auf welche Weise die *mineros* und ihre Familien in der damaligen Zeit unterdrückt worden sind.

Im Oktober 1970 wurde Barrientos gestürzt. Die 1970er Jahre kann man deshalb als eine Wiederaufstehung der Arbeiterbewegung Boliviens sehen. Es entstand eine *Comando Politico*, welche von Gewerkschaften, zivilen Organisationen und linken Parteien gegründet wurde und als Ziel die politische Führung durch die Bevölkerung hatte. Den Anfang machte dabei ein Streik, welcher unerwartete Ausmaße erreichte. Und dadurch wurde General Juan José Torres zum neuen Präsidenten des Landes. In seiner kurzen Regierungsphase erlebte das Land eine regelrechte Mobilisierung. Alle feierten den neuen Präsidenten, da er ein demokratisches Regime versprach. Gleichzeitig begannen Boliviens Konservative ihre politische Bühne zu reorganisieren (siehe Lora 1977, 361 – 362/ Morales 1992, 91/ Visser 1978, 84 – 86/ Zapata 1992, 100 – 101).

Die *mineros* mussten mit Torres schlussendlich eine Enttäuschung erleben. Lora (siehe 1977, 363 – 369) schreibt dazu, dass zu Beginn seiner Amtsperiode der Präsident die Unterstützung der Arbeiterklasse weiterhin für sich zu gewinnen versuchte und er deshalb ihren Antrag der Arbeiterpartizipation in der COMIBOL bewilligte. Doch wollten diese mehr Autorität haben, was jedoch wiederum bedeutet hätte, dass die Arbeiter die Kontrolle über die Minen und die Regierung eine untergeordnete Rolle bekommen hätten. Für mehr Aufregung sorgte jedoch ein Angebot von Torres zu Beginn seiner Amtszeit: Er

bot der *Comando Politico* 25 Prozent der Ministerien in der Regierung an. Lora geht davon aus, dass das Angebot aus einem bestimmten Grund abgelehnt wurde: Auf diese Weise hätte sich die Arbeiterbewegung in eine klein – bourgeoise nationalistische Regierung integriert lassen, was der Verlust ihrer separaten Identität und das Aufgeben auf die Möglichkeit einer vollkommenen Arbeiterregierung bedeutet hätte. Daraufhin erhöhte Torres das Angebot auf 50 Prozent der Ministerien. Als die *Comando Politico* nun dieses Angebot annehmen wollte, nahm der Präsident dieses wieder zurück (angeblich hätte er den Vorschlag niemals Ernst gemeint, sondern wollte nur Zeit schinden). Die Ereignisse führten zu einer militärischen Rebellion. Die Konservativen des Landes nutzten die Chance und stürzten Torres.

Hungo Banzer Suaves wurde durch einen blutigen Coup 1971 zum neuen Herrscher des Landes. Fast sieben Jahre lang war er an der Macht und diese Zeit zählt zu den repressivsten Militärdiktaturen in der Geschichte des Landes. Unruhen und Aufstände der Arbeiter und Studenten wurden von Banzer strikt unterdrückt. Ebenfalls wurden alle sozialen Manifestationen verboten. Banzer repräsentierte die neue ökonomische und machtvolle Elite des Landes und stützte sich auf internationale Akteure wie die USA oder Brasilien. Dass Banzer so lange mit seiner Strategie Erfolg haben konnte hängt unter anderem auch mit der Unterstützung aus Washington zusammen. Gleichzeitig gab es in den 70iger Jahren wieder einen Wirtschaftsboom, aus welchem Banzer profitieren konnte. Mehr als 14000 Menschen kamen während seines Regimes aufgrund von “Angriffen gegen den Staat“ ins Gefängnis. Um die 19000 Personen wurden ins Exil gezwungen. Gleichzeitig führte Banzer eine Pressezensur ein.

Die Hauptprobleme lagen einerseits an einer Preissteigerung und andererseits an einer Lohneinfrierung. Schnell kam es wieder zu den ersten Streiks, welche die Bergarbeiter anführten. 1974 gab es einen Aufstand in Catavi/ Siglo XX, bei welchem erfolgreich die Radiostation zurück gewonnen werden konnte. Im Jänner 1975 organisierte die FSTMB einen Kongress, bei welchem die Forderung nach einer 200%ige Lohnsteigerung beschlossen wurde. Daraufhin wurden FSTMB Führer festgenommen und um die *mineros* unterdrückt zu halten alle Minencamps vom Militär besetzt. Die Regierung versuchte hier einen “psychologischen Terror“, indem sie die Minenzentren zu Militärzonen unbenannten. Schlussendlich wurde aus einem kleinen Streik im Jahr 1976 ein nationaler Aufstand. Der Streik dauerte 29 Tage. Dann begannen die *mineros* aus Angst wieder zu

arbeiten. Der Aufstand war einerseits zur Beendigung von Banzers Regime und andererseits für die Massenmobilisationen in noch kommenden Zeiten sehr wichtig.

Ende 1977 organisierte das Hausfrauenkomitee einen Hungerstreik gegen die Militärdiktatur, welcher in die Geschichte des Landes einging. Anfang 1978 wurde er von der Kirche unterstützt, und bald beteiligten sich über 1000 Menschen an diesem Streik. Auf diese Weise begann das Ende von Banzers Regime (siehe Dunkerley 1984, 201 – 241/ Iriarte 1983, 170 – 173/ Klein 2003, 229; 233 – 234/ Lora 1977, 361 – 362/ Morales 1992, 92 - 93/ Visser 1978, 132; 168 - 172/ Zapata 1992, 101).

Dunkerley (siehe 1984, 249) und Klein (siehe 2003, 238) bezeichnen die Zeit nach Banzer als ein politisches Chaos. Zwischen 1978 und 1980 gab es in Bolivien fünf unterschiedliche Präsidenten. Der hauptsächliche Konflikt bezog sich auf die Existenz einer gesetzesmäßigen Demokratie, die jedoch kein Präsident erreichen konnte. Außerdem war Ende der 70iger Jahre die Wirtschaft wieder am Ende. Die Militärregime konnten bis zu diesem Zeitpunkt die Bevölkerung nicht mobilisieren sondern nur unterdrücken.

Als Garcia Meza an der Macht war, zeigten Morales (siehe 1992, 97) zufolge die Bergarbeiter wieder ihre Unzufriedenheit mit dem Militär, da unter Meza Mord, Gefängnis und Exil an der Tagesordnung standen. Viele Arbeiterführer gehörten zu den Leidtragenden, weshalb die *mineros* ihre Solidarität für einen großen Aufstand nutzten. Gregorio Iriarte (siehe 1983, 189 – 200) schreibt über einen Streik, welcher vom 17. Juli 1980 bis zum 6. August 1980 andauerte. Er ist der Meinung, dass sich dabei eine noch nie dagewesene Solidarität zwischen *mineros*, *campesinos* und Studenten zeigte. Einige Dörfer wie Uncia und Colquiri konnten vom Militär schnell eingenommen werden, andere sich lange verteidigen. Delegierte der Arbeiter und das Militär führten oft erfolglose Gespräche. Viloco und Caracolas waren die letzten Zentren, die vom Militär geschlagen wurden. Dabei kam es zu einem Massaker in Caracolas. Iriarte beschreibt dieses sehr detailliert: Viele *mineros* wurden ausgezogen und mit Stacheldraht zusammengebunden. Einige Überlebende sollen enthauptet und anderen Dynamit in den Mund gesteckt worden sein. Kinder wurden ausgepeitscht und mussten Schiesspulver essen. Jugendliche mussten sich auf gebrochenes Glas legen und die Soldaten marschierten über sie.

Werke wie jene von Iriarte oder aber auch das Zeugnis von Domitila verdeutlichen die Unterdrückung der Bergarbeiter. Sicherlich gibt es hier Diskussionspotenzial über die Übertreibungen einiger Aussagen. Meiner Meinung nach muss jedoch ein Fundament gegeben sein, auf welchem Übertreibungen stattfinden können. Dieses Fundament bildet die gemeinsame Identität der *mineros* und deren Solidarität.

Mit der folgenden Zeit setzten sich Krempin (siehe 1989, 51 – 52; 60 – 64) und Morales (siehe 1992, 99 – 102) auseinander: Die Militärregime endeten 1982 mit dem Rücktritt von General Vildosos. Zuvor gab es einen 14 tätigen Streik in Huanuni, welcher sich auf andere Minenzentren ausdehnte. Es kam zu einer Massanemobilisierung und es folgten weitere Streiks und Hungermärsche. Durch den von der COB landesweit erlangten Generalstreik im September 1982 musste Vildosos kapitulieren. Siles Zuazo wurde der neue Präsident von Bolivien. Die Erwartungen an ihn seitens der Arbeiterklassen waren hoch, jedoch gab es zu viele unterschiedliche Erwartungen von der Bevölkerung. Als Siles einige Versprechen nicht einhalten konnte, begannen die *mineros* wieder zu streiken. Im April 1983 beschlagnahmte die FSTMB die COMIBOL und führte ein Arbeitermanagment ein. 80 000 Arbeiter wurden dazu mobilisiert. Der Regierung blieb nichts anderes übrig, als die Arbeiterführung der COMIBOL zu akzeptieren. Jedoch erreichte die FSTMB kein *Cogobierno* mit der Regierung. Der Höhepunkt in dieser Krise wurde 1985 erreicht, als die COB Siles zu stürzen versuchte. Es kam zu einer Massenmobilisierung im Land und ein 16 tägiger Streik brach aus. Über 10 000 Bergarbeiter hielten einen Protestmarsch nach La Paz ab.

Im gleichen Jahr wurde Paz Estenssoro, welcher bereits bei der Revolution von 1952 anwesend war, erneut zum Präsidenten gewählt. Das Jahr 1985 brachte noch nie dagewesene Veränderungen für die *mineros*, mit welchen gleichzeitig der große Umbruch im Land erfolgte. Es ist jene Zeit, in welcher ich die Veränderung der Solidarität zwischen den Bergarbeitern sehe. Michael Krempin (siehe 1989, 62 – 63; 73) ist der Meinung, dass mit dem Scheitern der Verhandlungen über die Regierungsbeteiligung zwischen Siles und der COB die Aufstiegsphase der Arbeiterbewegung und der Gewerkschaften endete. Das Problem lag seiner Meinung nach in den Forderungen der Bevölkerung, welche durch den Übergang zur Demokratie aus dem Boden schossen. Siles konnte diesen nicht standhalten. Der neue Präsident Estenssoro führte daraufhin den Neoliberalismus in Bolivien ein. Damit werde ich mich im nächsten Kapitel beschäftigen.

9. Von den 1980iger Jahren bis zur Gegenwart

In den vorherigen Kapiteln habe ich untersucht, auf welche Weise sich eine gemeinsame Identität der Bergarbeiter in Bolivien entwickeln konnte. In diesem Teil meiner Arbeit werde ich aufzeigen, wie sich die Solidarität änderte. Meiner Ansicht nach entstand in den 1980iger Jahren eine neue Generation an *mineros*. Einerseits ist dafür die politische Veränderung in Bolivien und andererseits die daraus entstandene Etablierung der Kooperativen verantwortlich.

9.1. Die politischen, ökonomischen und sozialen Veränderung

Merilee S. Grindle (siehe 2003, 323) geht davon aus, dass zwischen den 1980iger und 1990iger Jahren in Bolivien eine neoliberale Politik entstand. Dabei nahm Victor Paz Estenssoro eine entscheidende Rolle ein, indem er 1985 wieder zum Präsidenten von Bolivien gewählt wurde. Zu dieser Zeit befand sich das Land in einer großen ökonomischen Krise, welche Grindle zufolge durch verschiedene Faktoren ausbrach: Zum einen kam es zum Kollaps am internationalen Zinnmarkt. Zum anderen herrschte in Bolivien Korruption und politische Instabilität. Auch Rolando Sanz Guerrero (siehe 1989, 348 – 350) sieht als Grund für den Ausbruch der Krise externe und interne Faktoren: So kam es zu einer Sättigung der Reserven in westlichen Ländern. In Bolivien schlug die Verwaltung über staatliche Unternehmen fehl. *Mineros* der Kooperative *La Vena* (siehe Gespräche 2007) erwähnten mir gegenüber die finanziellen Gründe: Die COMIBOL zahlte vor der Krise Behausung, Nahrung und oft die Ausbildung der Kinder der Bergarbeiter. In den 80iger Jahren konnte sich der Staat dies nicht mehr leisten.

Am 29. August 1985 verkündete der neue Präsident Paz Estenssoro die NPE (*Nueva Política Económica*). Grindle (siehe 2003, 323) nennt es ein Reform beinaltetes Schockprogramm, durch welches die Hyperinflation beendet und eine marktorientierte Ökonomie geschaffen werden sollte. Es war ein historisch - wichtiger Moment in der Geschichte Boliviens, welcher schwerwiegende Folgen für die Bergarbeiter hatte. Zwar entstand zum einen durch das neue Wirtschaftsprogramm ein soziales Nothilfeprogramm, zum anderen jedoch wurden durch das Dekret D.S. 21060 tausende Bergarbeiter auf die Strasse gesetzt. Dandler, León und Torrico (siehe 1986, 25) zufolge führte die Regierung

den *Plan de Emergencia* durch. Ziel war die Dezentralisierung der COMIBOL und eine Reduzierung der Produktionskosten und der Arbeitskraft.

Die Organisation CEPROMIN (siehe 1990, 4) beschäftigt sich mit den Argumenten für die Privatisierung der Minen: Der Staat galt als schlechter Administrator. Außerdem war man der Meinung, dass sich die Minengewerkschaften zu einer Macht entwickelt haben, welche man unterbinden müsse um soziales Gleichgewicht und Arbeitsdisziplin herstellen zu können. Man glaubte, dass durch ausländisches Kapital eine rentable Konkurrenz im Minensektor geschaffen werden könne. In der Privatisierung sah man eine weltweite Tendenz, welcher man sich anpassen müsse.

Der CEPROMIN (siehe 1990, 6 – 7) zufolge bestand das Problem darin, dass das Dekret keine Garantie für ausländisches Kapital darstellte. Die entstandenen Joint – Ventures standen unter hohem Druck, da sie keine Stellen für die entlassenen *mineros* anbieten konnten.

Morales (siehe 1992, 121) schreibt, dass durch dieses Dekret bis zum Jahr 1987 fast 25000 *mineros* ihre Arbeit in der COMIBOL verloren. Dandler, León und Torrico (siehe 1986, 25) sehen in dieser Massenentlassung, welche *relocalización* genannt wird, eines der schwersten sozialen Probleme in dieser Zeit. Die Arbeiterbewegung musste viele Rückschläge erleiden. Es kam zum Verbot von Streiks, Veränderungen im Arbeitsrecht zugunsten des Arbeitgebers, und Gewerkschaftsführer wurden ins Exil geschickt. Dadurch verloren die Gewerkschaften stark an Bedeutung. Trotzdem brachten die Reformen ökonomische Stabilität (siehe Jost 2003, 130 – 134).

Der ehemalige Bergarbeiter Luis (siehe Interview 2007), welcher 10 Jahre in Llallagua in den Minen gearbeitet hat, sprach mit mir über das Dekret 21060 und dessen Folgen:

„[...] das Dekret 21060 hat die ganze Arbeiterbewegung praktisch vollkommen auseinander genommen [...]. Am Schluss waren wir Bergarbeiter nicht nur die Betroffenen, sondern auch andere Arbeitssektoren und schlussendlich kann man sagen, dass es die Arbeitslosigkeit und die Kriminalität erhöhte [...]“

Francisco Zapata (siehe 1992, 103 - 104) meint, dass das neue Wirtschaftsprogramm zwar Stabilität brachte, die Minenindustrie für Boliviens Wirtschaft jedoch immer unwichtiger

wurde. Dieser Trend setzte sich bis in die 1990iger Jahre fort. Heute sind Gas und Erdöl für die Wirtschaft Boliviens am wichtigsten.

Außerdem setzt sich Zapato (siehe 1992, 64 - 65) mit der Veränderung des Arbeitsverhältnisses auseinander. Dabei spricht er von einer internen Struktur von Unternehmen, Gewerkschaften und Arbeitern, welche bis in die 80iger Jahre existierte. Zusammen konnten sie durch gegenseitige Interaktionen die Produktionsaktivitäten über Jahrzehnte aufrechterhalten. Mit der Krise kam es jedoch zu einem neuen Arbeitsverhältnisses für die Bergarbeiter. Mittlerweile ging es nicht mehr um höhere Löhne oder die Verbesserungen der Lebensumstände, sondern um die Beibehaltung des Arbeitsplatzes. Zapata meint, dass die neuen Verträge die *mineros* verwundbarer als jemals zuvor machten.

Michael Krempin (siehe 1989, 104 - 105) beschäftigt sich mit der Reaktion der Bergarbeiter auf die Krise und die daraus resultierenden Massenentlassungen. Er ist der Ansicht, dass die Zinnkrise die *mineros* in ihrer Existenz als Klasse und als führende Kraft der Arbeiterbewegung bedrohte. Ebenfalls meint er, dass Paz Estenssoro durch seine neue Politik die Kampfkraft der Bergarbeiter schwächen wollte. Der Widerstand der *mineros* folgte im August 1986 mit dem *Marcha por la Vida*, an welchem tausende Arbeiter teilnahmen. Hans Möller (siehe 1986, 53 - 54) zeigt die Solidarität von vielen Organisationen und Gewerkschaften mit den Bergarbeitern auf: So gründete im März 1986 die FSTMB die *Comision Tecnica*, welche im *Plan de emergencia y rehabilitacion de COMIBOL* unterschiedliche Problematiken aufzeigte. Dabei hielten sie technische, ökonomische und soziale Analysen fest und versuchten einen Plan der Widerinstandsetzung der COMIBOL auszuarbeiten. Die Regierung lehnte den Plan jedoch ab, da das neue Modell und der ausländische Druck ein staatliches Großunternehmen nicht mehr erlauben würde (siehe CEPROMIN 1990, 7).

Auch von der Bevölkerung bekamen die *mineros* kaum noch Unterstützung. Klein (siehe 2003, 246) erklärt dies mit der Schwächung der wirtschaftlichen Bedeutung der Bergarbeiter, welche durch das Ende der Zinnära eingeleitet wurde. Die *mineros* verloren damit ihre Vormachtstellung. Stefan Jost (siehe 2003, 299) meint dazu, dass heute

stattfindende Demonstrationen und Streikaktionen von der Bevölkerung eher als Störung des Alltages gesehen und somit entwertet werden.

Grindle (siehe 2003, 324; 333 – 333) schreibt, dass die neoliberalen Reformen eine Machtzentralisierung und eine Unterdrückung der Opposition brachten. Bauern und Arbeiterklassen organisierten sich in Gruppen und protestierten gegen die neue Politik. Doch in den folgenden Jahren wurde die NPE und die Privatisierung von staatlichen Unternehmen fortgeführt. Dabei wurde die Minenindustrie immer unwichtiger. Krempin (siehe 1989, 114) sieht in der Zinnkrise das Ende der traditionellen Rohstoffexportökonomie in Bolivien.

Um die Minenindustrie in Bolivien nach dem Ausbruch der Zinnkrise zu verstehen, zeigt CEPROMIN (siehe 1990, 7 – 10) die drei Subsektoren auf: Der Staat ist seit den 1980iger Jahren nur noch für die Administration zuständig. Der private Subsektor besteht aus der Mittelschicht Minenindustrie, welcher aus den Problemen in den 80iger Jahren profitieren konnte. Zwar musste sie während der Zinnkrise auch viele Minen schließen, doch sie übernahm großteils die staatliche Produktion und konnte somit Gewinne erzielen. Der dritte Subsektor besteht aus Kooperativen. Waren 1985 19000 Bergarbeiter in diesem Sektor tätig, zählte man 1989 bereits über 40 000 *mineros*.

Im Folgenden werde ich aufzeigen, dass die Entstehung der Kooperativen ein wesentlicher Grund für die Veränderung der gemeinsamen Identität der *mineros* war.

9.1.1. Die Kooperativen

„Die Minenkooperativen sind aufgrund ihrer Entstehung, ihrer Geschichte, ihrer Dominanz der ehemaligen Arbeitskraft als soziale Basis und aufgrund der Konditionen, unter welchen das dominante System sie aufrecht erhält Hilfsorganisationen des (staatlichen und privaten) Minenkapitalismus mit der Tendenz sich als Organismus des Überganges von Kapitalismus zum Sozialismus zu behaupten“ (CEPROMIN 2007, 31)

CEPROMIN (siehe 2007, 7) setzt sich mit dem *Cooperativismo* auseinander und ist der Ansicht, dass die ersten Kooperativen in der industriellen Revolution in Europa als Konsequenz der Ausbeutung von sozialen Klassen entstanden. Edwin Moller (siehe 1986)

beschreibt den *Cooperativismo* als dritten Sektor, welcher weder kapitalistisch noch sozialistisch ist, sondern als Veränderungsfaktor innerhalb dieser Systeme fungiert. Er wird zum Instrument der Verbindung zwischen privater und staatlicher Wirtschaft.

Heutzutage arbeiten die meisten Bergarbeiter in Bolivien in Kooperativen. Durch die *relocalización* in den 1980iger Jahren war ein Großteil der *mineros* arbeitslos, weshalb sie sich in Kooperativen zusammenschlossen. Produzierten die Kooperativen im Jahr 1985 12 Prozent der bolivianischen Mineralien, so waren es 1992 bereits 37 Prozent. Im gleichen Jahr arbeiteten bereits 2/3 der 70 000 Bergarbeiter in Kooperativen (siehe Absi 2005, 3). Die Organisation CEPROMIN (siehe 1990, 12) meint, dass die Kooperativen die arbeitslose Arbeitskraft in eine produktive Arbeitskraft verwandelten.

Pascale Absi (siehe 2005, 15 - 23) schreibt, dass die Bergarbeiter aus den Kooperativen von den *kajcheo* abstammen, welche während der Kolonialzeit illegal in den Minen arbeiteten und an Wochenenden für den Eigengebrauch bzw. Verkauf als *mineros* tätig waren. Man nannte sie freie Arbeiter, welche bald zu einem unabhängigen Sektor in Potosi wurden. Im 19. Jahrhundert wurden die *kajcheo* mit disziplinlosen Arbeitern verglichen, da sie über ihre Arbeitszeit und ihren Rhythmus selbst bestimmen konnten. 1827 kamen bereits 50 Prozent der Produktion von den freien Arbeitern, welche jedoch weiterhin nur an Wochenenden tätig waren. Im 20. Jahrhundert stellte die Angestellten Situation ein großes Problem in der Minenindustrie dar. Neben den *kajcheo* gab es Diebe, welche *jukus* genannt wurden und illegal in den Minen arbeiteten. Aufgrund dieser Situation entstanden die ersten Kooperativen in Bolivien.

CEPROMIN (siehe 2007, 19; 27- 30) beschreibt die Entwicklung der Kooperativen aufgrund der Gegensätze im kapitalistischen System. Den ersten Aufschwung bekamen die Kooperativen während der Krise 1929 bis 1933, als viele Bergarbeiter in Bolivien ihre Arbeit verloren. In Potosi gab es 10 000 arbeitslose *mineros*, welche sich in Gewerkschaften der Arbeitslosen zusammenschlossen. Später nannten sie sich *Cooperativos de K'acchas Libres*. Somit waren die Kooperativen in der ersten Dekade unter dem Einfluss der Gewerkschaften. Die zweite Dekade erfolgte während der Minenblütezeit. Mit der Revolution transformierten sich kleine private Unternehmen in Kooperativen. Im Mai 1965 entstand der *Código de Minería*, in welchem festgehalten wurde, dass die Kooperativen die gleichen Rechte aber auch gleiche Obligationen wie

private Betriebe haben. Trotzdem besaß dieser *Código CEPROMIN* zufolge mehr Privilegien für den privaten Minensektor als für die Kooperativen.

Coaquira und Möller (siehe 1986, 55) sind der Ansicht, dass der abhängige Kapitalismus und die Arbeitslosigkeit immer die Beweggründe waren, welche die Kooperativen vorantrieben. Da der Staat die Konditionen für die Kooperativen vorgibt, besaßen die staatlichen Bergarbeiter immer bessere Arbeitsverhältnisse. Coaquira und Möller sehen die Kooperativen aber auch als Helfer des Staates, indem sie das Problem der Arbeitslosigkeit teilweise lösen konnten. CEPROMIN (siehe 1990, 10) zufolge wächst der *Cooperativismo* nach jeder Krise in der Minenindustrie. Nach der Weltwirtschaftskrise entstanden weitere Kooperativen aufgrund einer Krise in den Jahren 1943 bis 1946 während der Regierung von Villaroel und in den Jahren 1956 bis 1959, als durch den *Plan Triangular* viele *mineros* ihre Arbeit verloren. Ein weiteres Wachstum erfolgte zwischen 1966 und 1968 aufgrund des Preisfalles am internationalen Markt und die daraus entstehende Kürzung der Gehälter. Doch erst durch die Krise in den 80iger Jahren konnte sich der *Cooperativismo* als mächtiger Sektor etablieren (siehe CEPROMIN 2007, 19 – 20).

Auf politisch – ideologischer Ebene waren die Gewerkschaften gegen die Verwandlung der staatlichen Minen in Kooperativen. CEPROMIN (siehe 2007, 35; 40) sieht dafür mehrere Gründe: Die Gewerkschaften sehen im *Cooperativismo* eine Rückkehr in die Vergangenheit, als das politische Bewusstsein und die Solidarität unter den Arbeitern schwächer war. Außerdem entstehen nun zwei Seiten von *mineros*: Die weiterhin staatlich Angestellten und die Kooperativisten. Die Gewerkschaften sind der Ansicht, dass das Ziel der Politik die Gewerkschaften zu schwächen erreicht wurde.

9.2. Die Gegenwart

Im Folgenden werde ich mich mit unterschiedlichen Aspekten der gegenwärtigen Situation der Bergarbeiter beschäftigen, welche wichtig sind um das heutige Leben der *mineros* zu verstehen.

Absi (siehe 2005, 36 - 41) beschäftigt sich mit der Herkunft der Arbeiter in der Provinz Potosi, welche von der Krise in den 1980iger Jahren am stärksten betroffen war und wo

heute nur noch Kooperativen tätig sind. Er unterscheidet zwischen zwei Herkunftsarten: Die traditionelle Minenfamilie und die Migration vom Land in die Minenstadt. 45 Prozent der Kooperativisten kommen aus der ersten Gruppe. Oft liegt dies am Fehlen von Alternativen, weshalb die Söhne zu Bergarbeitern werden. Trotzdem sind heute viele traditionelle Minenfamilien verschwunden, da sie vom Status des Staates abhängig sind. Während der 80iger Jahre Krise verließen viele Potosi und zogen in Nachbarsländer wie Argentinien oder in die tropische Gebiete Boliviens.

Dürfen in der COMIBOL Jugendliche ab 18 Jahren in den Minen arbeiten, helfen in Kooperativen bereits Kinder mit 10 Jahren ihren Vätern bei der Arbeit. Mit 14 oder 15 Jahren werden sie zu regulären *mineros*. Absi begründet dies mit dem frühen Versterben der Väter aufgrund von Silikose oder anderen Minenkrankheiten. Die Söhne übernehmen die ökonomische Verantwortung der Familie. Wenn sie die Arbeit der Väter übernehmen, spielen heroische Dimensionen eine wichtige Rolle: Es geht um die schwere Arbeit, die physische Stärke und die Gefahr.

Auch der ehemalige Bergarbeiter Jorge (siehe Interview 2007) begann aufgrund eines Unfalles seines Vaters in den Minen zu arbeiten:

*„Ich war immer in Potosi und begann mit 10 Jahren zu arbeiten, weil mein Vater einen Unfall mit Dynamit hatte. Er hatte große Probleme mit den Beinen und ging drei Jahre lang ins Spital. Danach ging es ihm besser, jedoch fühlte er sich zu schwach um erneut in den Minen zu arbeiten. Somit ging er mit meinen beiden Brüdern – einer 14 und der andere 12 Jahre alt – in die Minen. Von Klein auf spielten wir „Bergarbeiter sein“ [...]. Es war wie ein Traum ein *minero* zu sein, es war ein Traum in der Zukunft wie unser Vater zu sein. Als sie somit immer früh in die Minen gingen, weinte ich; ich wollte mit ihnen gehen, ich wollte wie mein Vater sein. Und er [mein Vater] entschied mich in die Mine mitzunehmen. Natürlich ist es von Klein auf schwierig die schweren Arbeiten zu übernehmen, weshalb er mir sehr einfache Aufgaben gab [...] Und deshalb begann ich in den Minen zu arbeiten“*

Die zweite Gruppe sieht Absi (siehe 2005, 42 – 50) in den Migranten, deren Anzahl in den Kooperativen immer höher wird. Sie kommen oft aus Regionen mit traditionell gemischten Ökonomiezweigen. Ihre Vorfahren haben in der Vergangenheit oft temporal

in den Minen gearbeitet. Einerseits kommen sie aus finanziellen Gründen nach Potosi, da das Geld auf dem Land nicht ausreicht. Andererseits begründet Pascale Absi die Migration mit dem sozialen Aufstieg: Die Migration in die Stadt Potosi bedeutet gleichzeitig den Eintritt in eine neue Welt, in welcher Spanisch gesprochen und andere Kleidung getragen wird.

Laura (siehe Gespräch 2007), eine Nichte eines Bergarbeiter erklärte mir in einem Gespräch, dass die temporale Migration weit verbreitet ist, die meisten Bergarbeiter jedoch in Potosi bleiben. Die Identität der *campesinos* verwandelt sich ihrer Meinung nach in eine Identität der *mineros*, welche von Modernität und Kleidung gekennzeichnet ist. Absi (siehe 2005, 50 – 51; 63 - 64) ist der Meinung, dass sich die Bergarbeiter in einer "höheren" Klasse als die Bauern sehen. Doch seiner Ansicht nach unterscheidet sich ein *minero* nicht nur von *campesinos*, sondern auch von der urbanen Klasse. Die Bergarbeiter bilden somit eine eigene Klasse. Sie leben meistens in eigenen Wohnvierteln, welche in der Nähe der Minen sind. Auch die Büros der Kooperativen sind dort angesiedelt. Absi beschreibt die Wohnviertel als Ort des Lebens, an welchem sich die *mineros* in ihrer Freizeit treffen und Aktivitäten wie Fußballspielen nachgehen. Religiöse Zeremonien bilden zusammen mit der Arbeit das Grundgerüst der sozialen Beziehungen und des Lebens in den Wohnvierteln.

9.2.1. Der *minero* der neuen Generation

Im Folgenden werde ich mich mit der gegenwärtigen Stellung der Bergarbeiter in der bolivianischen Gesellschaft beschäftigen und dabei die Unterschiede zwischen den beiden Arbeitsformen (staatlich angestellter Bergarbeiter und Kooperativist) untersuchen.

Pascale Absi (siehe 2005, 66 - 71) vergleicht in seiner Arbeit die Minenindustrie in Potosi während der Kolonialzeit mit jener während der Gegenwart. Zur damaligen Zeit gab es eine gesetzliche Trennung zwischen der indigenen Bevölkerung und den Spaniern. Heute hat sich seiner Meinung nach dieses Gesetz in eine Gewohnheit transformiert. Die Bergarbeiter gehen kaum ins Zentrum und die wohlhabende Gesellschaft erblickt man selten in den Wohnvierteln der *mineros*. Absi geht davon aus, dass die urbane Elite versucht die ökonomische Wichtigkeit der Bergarbeiter zu verschweigen. Sie sehen die Bergarbeiter als Klasse ohne Benehmen und ohne Ausbildung. Sie haben ein

Alkoholproblem und kümmern sich nicht um die Ausbildung ihrer Kinder. Die *mineros* werden zu ignoranten Bauern, weshalb sie keinen Zutritt in die “gute” Gesellschaft haben. Aber auch die Bergarbeiter übernehmen die negative Haltung der Gesellschaft gegenüber sich selbst. Sie bezeichnen sich oft als Trinker und Angeber. Ihr Benehmen sehen sie als das Unheilvolle an, was von den Spaniern gebracht und vererbt wurde. Absi sieht den Alkoholkonsum als Erbe der ersten Spanier, die nach Bolivien kamen. Die Europäer griffen oft auf Alkohol zurück, um die Indigenen zur Arbeit zu bewegen. Oft verkauften die Spanier Alkohol an die *mineros*, um ihren Vorschuss vom Gehalt zu verschwenden. Auf diese Weise wurde der Alkohol zu einem wichtigen Bestandteil in der Minenarbeit. Mit der zeremoniellen Bedeutung von Alkohol werde ich mich im nächsten Kapitel auseinandersetzen.

Anhand meiner Feldforschung will ich das Benehmen der *mineros* heutzutage bzw. die Sichtweise über das Benehmen näher betrachten: Bereits Laura (siehe Gespräch 2007) erzählte mir, dass der *machismo* unter den jungen Bergarbeitern stark verbreitet ist. Als ich mit vielen jungen *mineros* sprach, konnte ich dies selbst miterleben: Ich verbrachte einen Tag mit Bergarbeitern einer Kooperative in Potosi (siehe Gespräche mit der Kooperative *La Vena* 2007). Sie waren alle Arbeiter in ihren 20iger Jahren. Sie sprachen viel über Frauen und Sexualität und versuchten einen gewissen *machismo* zu präsentieren. Einer sagte mir stolz, dass er vier Freundinnen gleichzeitig hat. Auch eine gewisse “Männlichkeit” und Brutalität stand immer wieder im Mittelpunkt: Ein Arbeiter sagte mir, dass ein *minero* vor niemanden und nichts Angst hat. Falls es zu einer Auseinandersetzung komme, dann stehe der linke Arm für das Krankenhaus und der rechte Arm für den Friedhof.

Ein etwas älterer Bergarbeiter der gleichen Kooperative erzählte mir später, dass sich die alten *mineros* nicht wie die Jungen benehmen. Sie haben ein höheres Niveau und sind nicht so ausgefallen wie junge Bergarbeiter. Außerdem wissen die Jungen nur wenig über die Vergangenheit der *mineros*.

In Siglo XX hatte ich eine weitere Möglichkeit mit mehreren Bergarbeitern zu sprechen (siehe Gespräche mit Bergarbeitern in Siglo XX 2007). An jenem Tag fand eine Generalversammlung mit allen Kooperativen des Dorfes statt, weshalb sich viele *mineros* vor den Eingängen der Minen befanden. Ich erweckte schnell Aufsehen, weshalb immer mehr Bergarbeiter zu mir kamen und sich in die Gespräche einmischten oder zuhörten.

Sie gehörten alle zur jungen Generation und waren höchstens in ihren 20iger Jahren. Obwohl ich immer wieder versuchte die Gespräche auf meine Fragestellungen zu lenken, redeten die *mineros* die meiste Zeit über Sexualität. Ich merkte, dass diese Bergarbeiter nur wenig über die Vergangenheit wissen. So kamen auf Fragen über frühere Bewegungen oder Streikaktionen überhaupt keine Antworten. Schnell wurden Gegenfragen gestellt oder das Thema wieder auf Sexualität und Frauen gewechselt.

Ich will an dieser Stelle erwähnen, dass dieses Benehmen der Bergarbeiter speziell mir gegenüber erfolgte. Ich kann somit schwer nachvollziehen bzw. nicht untersuchen, wie die *mineros* alleine miteinander umgehen, da ich in diesem Fall gleichzeitig wieder Teil der Gemeinschaft wäre und das Benehmen sich dadurch wieder ändern könnte. Doch gerade meine Anwesenheit bestätigt Absis Ansicht, dass die Bergarbeiter das gesellschaftliche Bild über sich selbst übernommen haben. Mir schien es, als ob die Arbeiter ein bestimmtes Bild mir gegenüber präsentieren wollten: Das Bild des schlecht benehmenden, „männlichen“ und „machistischen“ Bergarbeiter, welcher die meiste Zeit über Sex und Alkohol spricht.

Ein Unterschied zwischen der alten und der neuen Generation zeigte sich mir anhand der Wichtigkeit ein *minero* zu sein. Die jungen Bergarbeiter in der Kooperative in Potosi (siehe Gespräche mit der Kooperative *La Vena* 2007) erklärten mir, dass ältere Bergarbeiter wissen, dass sie immer in den Minen arbeiten werden. Es ist ihr Leben. Die Jungen wollen jedoch mehr; sie wollen studieren und mehr erreichen. Alexandro (siehe Interview 2007), Leiter einer Kooperative in Siglo XX erklärte mir in einem Gespräch Folgendes:

„Heutzutage ist die Jugend politisch nicht sehr gut vorbereitet, weshalb sie nicht wissen wie die Minenindustrie ist; wie die Minenindustrie geboren wurde und wie sich die Kooperativen entwickeln, welche die Gründe sind weshalb Kooperativen gegründet werden [...]. Sie kommen nur in dem Moment, in welchem die Preise des Zinns etwas höher sind.“

Die neue Generation geht somit ihrer Arbeit vor allem aus finanziellen Gründen nach, da heutzutage die Weltmarktpreise für Mineralien sehr hoch sind und die Bergarbeiter sehr gut verdienen können (siehe Thomaß 2007). Dieser Aspekt wirkt sich auf die Solidarität

zwischen den Bergarbeitern aus. Ich will dies anhand einer Aussage von Jorge (siehe Interview 2007) näher erklären. Ich fragte ihn, ob es eine Solidarität zwischen den Bergarbeitern gibt:

„Innerhalb der Gruppe ja, aber nicht innerhalb der Mine [...] Wir haben in kleinen und in großen Gruppen gearbeitet und normalerweise habe ich in den großen Gruppen viel mehr verdient als in den kleinen Gruppen, weil je kleiner die Gruppe ist, desto schwieriger ist es Mineralien zu finden. [...] Jene, die viel Geld verdienen wollen arbeiten in großen Gruppen, aber sie arbeiten härter und länger und finden aber leichter Mineralien und verdienen mehr. Somit praktiziert man innerhalb der Mine den Kooperativismus.“

Jorge erklärt somit, dass es nur aufgrund ökonomischer Gründe innerhalb der einzelnen Gruppen der Kooperativen eine Solidarität gibt. Auch im Gespräch mit den älteren Bergarbeitern (siehe Gespräche mit der Kooperative *La Vena* 2007) wurde mir gesagt, dass es früher mehr Solidarität zwischen den *mineros* gab. Im Berg bräuchten sich die Bergarbeiter in der Gruppe gegenseitig, um zu überleben. Ansonsten gibt es unter den vielen Kooperativen eine starke Konkurrenz und nur wenig Respekt. Selbst Diebstahl kommt hin und wieder vor (siehe Thomaß 2007).

Diese Faktoren sind für meine Fragestellung sehr wichtig. Wenn ich von der alten und neuen Generation spreche, behandle ich dabei staatlich Angestellte in der COMIBOL und Kooperativisten. Die Einkommensform und die Arbeitseinstellung machen zwischen diesen beiden Gruppen einen entscheidenden Unterschied aus, welchen ich im Folgenden näher betrachten will.

Dandler, León und Torrico (siehe 1986, 25) erwähnen einen der wichtigsten Unterschiede zwischen Kooperativisten und staatlich angestellten *mineros*: Die Erstgenannten besitzen kein fixes Einkommen.

Jorge (siehe Interview 2007), welcher selbst in einer Kooperative gearbeitet hat, sieht sowohl Vor – als auch Nachteile beim Vergleich von staatlich Angestellten und Kooperativisten:

„Beide haben Vorteile und Nachteile wie wir sagen. Zum Beispiel hast du in den Minen der Regierung oder in privaten Minen, wo es genauso ist, natürlich bessere Arbeitskonditionen, Sicherheit, du hast ein fixes Einkommen. Wenn du also keine Mineralien findest, hast du das gleiche Einkommen. Aber in Kooperativen gibt dir keiner eine Sicherheitsausrüstung; das musst du mit deinem eigenen Geld kaufen. Keiner gibt dir ein Fixeinkommen. Wenn du keine Mineralien findest, dann wirst du nichts verdienen. Viele [Kooperativisten] hatten bereits Probleme, weil sie sechs Monate, oder mehr, oder ein Jahr ohne Gehalt auskommen mussten. Sie verloren fast alles, verkauften das Haus. Aber das Gute an Kooperativen ist, dass du mehr verdienen kannst, wenn du mehr Stunden und härter arbeitest. Es ist möglich, dass du dann mehr Mineralien herausnimmst und dies bedeutet mehr Geld. Außerdem ist ein Vorteil in den Kooperativen, dass du eines Tages eine gute Mineralienader findest und du kannst viel, viel mehr verdienen wie in den privaten Minen oder den Minen der Regierung. Daher bevorzugt der Großteil die Kooperativen. Du kannst dort viel mehr verdienen.“

Martin (siehe Interview 2007), ein Bergarbeiter in Potosi, ist zufrieden als Kooperativist arbeiten zu können:

„Mir gefällt es besser als Kooperativist zu arbeiten. Weshalb sage ich dies? Wenn ich in einem staatlichen Unternehmen arbeiten würde, müsste ich nach der Arbeitszeit des Vorgesetzten arbeiten; nach der Zeit, welche sie vorgeben. Zum Beispiel müsste ich um 8 Uhr Früh da sein und um 5 oder 6 Uhr am Nachmittag könnte ich wieder gehen. Ich arbeite als Kooperativist und keiner sagt mir etwas; keiner zwingt mich von einer bestimmten Uhrzeit bis zu einer bestimmten Uhrzeit zu arbeiten. Wenn ich müde bin, dann gehe ich nach Hause und ruhe mich aus und keiner zwingt mich. Doch in einer privaten Mine oder in einem staatlichen Unternehmen muss ich von 8 Uhr Früh bis 5 oder 6 Uhr am Nachmittag dort sein.“

Streik – oder Protestaktionen wie vor der 80iger Jahre Krise sieht man heutzutage nur noch selten. Bergarbeiter in Potosi (siehe Gespräche mit der Kooperative *La Vena* 2007) erklärten mir, dass früher die *mineros* vom Staat weiterhin bezahlt werden mussten, obwohl sie sich im Streik befanden. Heutzutage können sich dies Kooperativisten nicht leisten: Wenn sie nicht arbeiten bekommen sie auch kein Geld.

Es ist somit der ökonomische Aspekt, welcher die junge Generation der *mineros* zusammenhält. Toranzo Roca (siehe 1989, 233) geht davon aus, dass sich durch die Neuordnung im Produktionsbereich ein Prozess der Deproletarisierung in Gang setzte. Man könnte somit fast schon meinen, dass jenes kollektive Bewusstsein, welches früher vorhanden war den Bergarbeitern von heute fehlt. Das Bild scheint sich gewendet zu haben: Die Weltmarktpreise für Metalle sind heutzutage höher als jemals zuvor und die Bergarbeiter verdienen vergleichsweise gut. Kämpften bei der Revolution von 1952 die Arbeiter für eine Verstaatlichung des Minensektors, sprechen sie sich deshalb heute dagegen aus.

Der ehemalige Bergarbeiter Luis (siehe Interview 2007) sagte mir dazu Folgendes:

„Die mineros haben sich mit dem Dekret 2160 verändert, sie wurden zu Minenkooperativisten. Und ob man will oder nicht, die Minenkooperativen sind direkt oder indirekt vollkommen privat. Sie sind vom Staat nicht abhängig, sondern von dem, was sie arbeiten. Wenn ein Kooperativist arbeiten muss, dann arbeitet er eine ganze Woche. Wenn er nicht will, dann kann er nur ein oder zwei Tage hineingehen [in die Mine]. Somit ist das nicht das Gleiche. Deshalb hat sich auch der Minensektor “de - politisiert“, er hat sich “de - ideologisiert.“

Ich habe in diesem Kapitel die Veränderungen in der Minenindustrie durch die Krise in den 1980iger Jahren beschrieben. Wichtig dabei war das “Verschwinden“ des staatlich angestellten Bergarbeiters und das Aufkommen des Kooperativisten. Diese Transformation ist ein wesentlicher Grund für die Veränderung des *minero* und bildet gleichzeitig den Übergang von der Alten zur neuen Generation der Bergarbeiter.

Im folgenden Kapitel werde ich mich mit der Mythologie und Kosmologie im Andenraum beschäftigen, welche jene Veränderungen aufzeigen können.

10. Mythologie und Kosmologie

In diesem Kapitel will ich mich mit der Mythologie und der Kosmologie im Andenraum beschäftigen und dieses Thema mit den Bergarbeitern in Bolivien verbinden. Mythologie und Kosmologie nehmen im Leben der *mineros* eine wichtige Rolle ein, um unterschiedliche Aspekte wie Solidarität oder kollektive Identität in Zeiten der Veränderung zu verstehen. Ich werde mich in diesem Zusammenhang auf drei WissenschaftlerInnen stützen: June Nash, Michael T. Taussig und Pascale Absi. Letztere beiden beziehen sich des Öfteren auf Nash, welche in dieser Thematik als Vorreiterin ihrer Zeit gesehen werden kann. In den 60iger und 70iger Jahren des 20. Jahrhundert führte June Nash (siehe 1977; 1993) mehrere Forschungsaufenthalte in Oruro durch und befasste sich dabei unter anderem mit dem Thema der Mythologie und der Ideologie. Michael T. Taussig (siehe 1980) untersucht in seiner Arbeit vor allem das Verhältnis zwischen dem *tio* (Teufel) und der kapitalistischen Entwicklung. Pascale Absis Forschungsarbeit (siehe 2005) stammt aus den 90iger Jahren und wurde im 21. Jahrhundert veröffentlicht. Seine Arbeit gehört zu den wichtigsten Werken über die Bergarbeiter in unserer heutigen Zeit. Auch er befasste sich sehr stark mit dem *tio* und seiner Bedeutung für die *mineros*.

Bevor ich jedoch auf die Kosmologie im Andenraum zu sprechen komme, will ich mich mit folgender Frage auseinandersetzen: Welcher Zusammenhang besteht zwischen Mythologie und Ideologie? Dabei werde ich mich im Folgenden auf June Nash (siehe 1977, 116 - 118) stützen.

Nash schreibt, dass Mythen und Ideologie aus einem kollektiven Bewusstsein entstehen und für kollektive Identitäten wichtig sind. Mythologie ist der erste Versuch der Menschen die Welt und ihren Platz darin zu erklären. Ideologie entwickelt sich aus dem Mythos heraus, bleibt jedoch von ihm abhängig um Akzeptanz zu erreichen. Wenn eine unterdrückte oder besiegte Gruppe Mythen und eine ideologische Einstellung von den "Siegern" übernimmt, dann kann man von einem "spirituellen" Sieg sprechen. Auf die andine Welt bezogen konnten die Spanier diesen Prozess nicht durchführen. Die indigene Bevölkerung konnte – vor allem im Geheimen – ihre Mythen und Traditionen fortführen und benutzte weiterhin ihre Mythen um ihre Lebensumstände zu erklären. Nash ist der Meinung, dass mit der Entstehung eines Proletariats außerdem neue Ideologien entstehen

konnten, welche von der Arbeiterbewegung verbreitet wurden und somit mit alten Mythen vereint wurden. Mythen und Ideologien sind somit wichtig um Einstellung, Haltung, Gefühle etc. in Zeiten der Veränderung auszudrücken.

10.1. Die Kosmologie in der andinen Welt

Im weiteren Verlauf werde ich mich mit der Kosmologie in der andinen Welt auseinandersetzen und dabei das Werk von Michael T. Taussig (siehe 1980, 155 – 168) heranziehen. Er schreibt, dass im Andenraum die Natur und der Mensch eine Einheit bilden. Dabei soll die Balance gehalten werden, was durch die Naturkräfte und soziale Aktivitäten geschieht. Somit ist die Verbindung zwischen sozialem Leben und der Natur im Andenraum sehr wichtig. Es heißt, dass die ersten geborenen Menschen auf der Welt heute Steine, Berge, Bergspitzen oder Vögel sind. Diese werden alle *huacas* genannt. Sie sind die Erschaffer aller Sachen wie Flüsse oder Landschaften. Früher bekam jedes *ayllu* einen eigenen *huaca* als Beschützer. Und auch der Berg wird als *huaca* zum Beschützer des Landes.

Außerdem nimmt Taussig zufolge der Dualismus eine entscheidende Rolle im Andenraum ein. Die Welt besteht somit aus Gegensätzen. So liegt die politische Führung nicht in einer Person, sondern in einem System von Teilen. Es handelt sich somit um Makrokosmos und Mikrokosmos Beziehungen. Dabei kann ein Element nicht außerhalb seines Platzes innerhalb des Zyklus bestehen. Dieser Zyklus bewegt sich andauernd und wird durch Beziehungen aufrechterhalten. Es ist ein System von Produktion und Austausch.

Taussig beschäftigt sich mit diesen Beziehungen bei den Bergarbeitern: Der Berg wird als Teil von diesem System verstanden. Der Austausch erfolgt hier folgendermaßen: Die *mineros* opfern dem Berg Gaben und Geschenke und der Berg gibt ihnen eine Lebensgrundlage. Der Mensch soll aus dem Berg entsprungen sein und nach dem Tod kehrt er in den Berg zurück. Somit kann man sagen, dass der Mensch dem Berg gehört. Und deshalb ist der Berg als *huaca* auch der Beschützer des Menschen.

Michael T. Taussig (siehe 1980, 169 – 173; 176 - 178) meint, dass sich mit der Ankunft der Europäer die Kosmologie im Andenraum stark änderte. Die übernatürlichen Kräfte wurden früher – wie gerade erwähnt – als Beschützer gesehen. Der Dualismus funktionierte nach dem Prinzip der Balance. Erst mit der Ankunft der Spanier entstand ein

Dualismus zwischen Gut und Böse. Der Teufel, welcher auch *tio* genannt wird, existierte nach Taussig bis zur spanischen Eroberung nicht. Die Europäer sollen die indigene Bevölkerung aufgrund ihrer Religionen als Nachfolger des Teufels gesehen haben. Und auf diese Weise ist der *tio* entstanden. Auch Pascale Absi (siehe 2005, 81 - 82; 102; 113) geht davon aus, dass die Europäer daran glaubten, dass die Religion in den Anden etwas mit dem Teufel zu tun haben muss. Die Spanier stellten den Teufel in den ersten andinen Kirchen auf, um auf Konsequenzen für Fehler der indigene Bevölkerung aufmerksam zu machen. Diese Identifikation der andinen Gottheiten mit teuflischem Einfluss charakterisierte den kolonialen Prozess der Evangelisierung der Anden. Die Repräsentation der Unterwelt ist ein Zusammentreffen von frühgeschichtlicher Religionswelt und jene der Spanier. Für viele Bergarbeiter ist Absi zufolge der *tio* nicht gleich der Teufel. Viele sind der Meinung, dass er eher ein Arbeiter, selbst ein *minero* und somit ein Kollege ist. Der diabolische Charakter entstand durch den katholischen Kult und dessen Teufelsglaube. Allgemein hat der Begriff "Gottheit" in den Minen eine andere Bedeutung als in der katholischen Tradition. Es geht vor allem um die Kräfte in den Minen und um die Fruchtbarkeit und Ergiebigkeit der Mineralien. Wichtig ist die Interaktion zwischen Bergarbeiter und den lebendigen Kräften in den Minen. Der *tio* nimmt dabei eine entscheidende Rolle als lebendige Kraft ein.

Der *tio* ist jedoch nicht das einzige Wesen, welches in der andinen Welt und im speziellen für die Bergarbeiter wichtig ist. Die *pachamama*, welche die Fruchtbarkeit verkörpert wird als Gegensatz zum Teufel im Berg gesehen. Die Jungfrau wird ritualisiert, in dem man Flüssigkeit für sie auf den Boden sprenkeln lässt. Erst danach wird das Gleiche für den *tio* durchgeführt. Außerdem wird gesagt, dass man durch das Koka Kauen die Seele der *pachamama* herbei ruft. Während der Arbeit in den Minen wird an sie gedacht. Beim Betreten der Mine grüßt der Bergarbeiter die Jungfrau, während einer Sprengung betet er zu ihr und beim Verlassen des Berges verabschiedet sich der *minero* von ihr. Der Gegensatz zwischen *tio* und *pachamama* geht auf den sozialen Unterschied zwischen Mann und Frau zurück: Der Mann ist jener, welcher zerstört; die Frau steht zu ihrem Volk und verteidigt es. In Lateinamerika stehen sich der christliche Gott und die indigene Jungfrau gegenüber. In der Minengesellschaft wird Gott durch den *tio* ersetzt (siehe Taussig 1980, 147 – 150; 209 - 211).

10.2. Der tio und die mineros

Welchen Stellenwert nimmt nun der *tio* in den Minen ein und welche Bedeutung hat er für die *mineros*? Um diese Frage zu beantworten, werde ich im Folgenden einerseits die bereits erwähnten Arbeiten und andererseits persönlich geführte Interviews verwenden.

Wie bereits erwähnt sehen die Bergarbeiter im *tio* den Inhaber des Berges. Deshalb wird – jedes Mal, wenn in einer neuen Mine angefangen wird zu arbeiten – erst einmal eine Teufelsfigur angefertigt und diese getauft. Außerdem besitzt die Gestalt auch andere Namen wie *Jorge* oder *supay*. Einer Legende zufolge soll *supay* der Bruder von Jesus gewesen sein, jedoch als gefallener Engel bestraft und in den Untergrund geschickt worden sein. Dort nahm er sich den reichen Mineralien an.

Dem Teufel werden viele Eigenschaften nachgesagt. Genauso sprechen viele *mineros* von mehreren *tios*. Jede Arbeitergruppe glaubt an ihren eigenen Teufel. So soll es *tios* geben, welche gute Venen vergeben und andere, welche Schlechte hergeben. Die Eigenschaften der einzelnen *tios* hängen von der Beziehung zu seiner Gruppe ab. Der Teufel kann einem *minero* in seinem Traum erscheinen, um ihm gute Venen zu prophezeien, jedoch auch um ihn zu betrügen (siehe Absi 2005, 103 – 110; 144)

Eine Aussage des Bergarbeiters Jorge (siehe Interview 2007) umfasst einerseits noch einmal den bereits dargelegten Dualismus und andererseits die Bedeutung des *tio* und aller Gottheiten für die Bergarbeiter:

„Von Klein auf gehen wir in die Kirche und was sie uns dort lehren, auch in der Schule, ist der Katholizismus. Sie sagen uns, dass es einen guten Gott gibt, welcher nur gut ist und einen Teufel, welcher nur schlecht ist. Wenn wir jedoch in die Mine gehen, wird uns dort der Dualismus gelehrt [...] Die andine Kosmologie lehrt es uns anders: Es gibt einen Gott im Himmel, draußen, oben, aber ein Gott muss nicht unbedingt gut sein, er kann gut oder böse sein. Dies hängt davon ab, wie du glaubst. Wenn du nicht an Gott glaubst, macht er böse Sachen draußen; er wird dich bestrafen, er wird dich in die Hölle schicken [...] Der tio ist nicht der Teufel, den wir draußen kennen [...] er ist ein andiner Teufel, der unter der Erde herrscht, innerhalb der Mine. Er kann zu uns gut oder böse sein, das hängt davon ab was wir ihm geben. Sagen wir, dass wir ihm mehr geben, dann bekommen

wir auch mehr von ihm zurück. Aber wenn wir den tio nicht respektieren und nicht an ihn glauben, dann wird er uns auch nichts geben. Deswegen sagen wir: Geben um zu bekommen. Wenn du mehr gibst, bekommst du auch mehr, wie eine Balance [...] somit muss man den Göttern Opfer geben wie Kokablätter, Lamablut. Mann muss ihnen Blut anbieten, weil Blut für uns Energie bedeutet, Macht. Blut bedeutet das Leben. Und die Götter bluten nicht. Deshalb sagt man: Desto mehr Blut du ihnen gibst, desto mehr gibst du ihnen das Leben. Seit Klein auf lehren unsere Väter uns diese Traditionen, diese Legenden, diese Bräuche innerhalb der Mine mit dem tio.“

Bergarbeiter Martin (siehe Interview 2007) spezifizierte diesen Austausch zwischen *minero* und *tio*:

„[...] man muss ihm Alkohol, Koka, Zigaretten, Wein, etc. anbieten und man muss ihn um gute Mineralienadern bitten und gleichzeitig auch dafür, dass nicht irgendeine Art von Unfall passiert[...]“

Somit ist ein wichtiges Element zwischen dem Bergarbeiter und dem Teufel im Berg das Ritual. Der *tio* ist der Eigentümer der Mine. Die *mineros* führen Riten durch und geben Geschenke. Dafür sorgt der *tio*, dass die Produktion fortgeführt werden kann bzw. dass die Bergarbeiter gute Adern finden und keine Unfälle in den Minen passieren (siehe Taussig 1980, 14 – 18). Die Minenproduktion ist nicht nur eine Eroberung des Mineralienreichtums, sondern auch das Resultat eines Vertrages mit der Mine, welche durch die Gottheiten repräsentiert wird. Man kann es mit einem Konzept der Nahrung vergleichen: Die *mineros* haben dank der Mine Essen auf ihrem Tisch. Als Austausch opfern sie ihre Gaben. Wenn die Gottheiten satt sind, dann essen sie auch keine Bergarbeiter, weshalb auch keine Unfälle passieren. Produktion und Protektion sind somit in diesem Kult miteinander verbunden. Außerdem sichern die Rituale bestimmte Aspekte des Status des *mineros*: Jene an die *pachamama* den Zugang zur Erde, jene an den *tio* die Herrschaft der Arbeit. Andere Rituale an Gottheiten legitimieren die politische Rechte der Bergarbeiter innerhalb der Kooperativen. Auch die sozialen Beziehungen spielen eine wichtige Rolle innerhalb der Kulte im Berg. Jede Gruppe einer Kooperative besitzt im Berg einen *socio* (eine Art Gruppenleiter). Früher bezeichneten sich viele *socios* außerdem als Lehrer der anderen Bergarbeiter. Diese finanzieren sehr oft die Rituale. Die Rolle des *socios* in den Ritualen reflektiert sein Recht zur Produktion im Berg. Sein Recht

Kulte zu organisieren oder auch zu verlieren zeigt seine Kontrolle über die Arbeitskraft. Auch die Partizipation des Hilfsarbeiters an den Zeremonien reflektiert seinen allgemeinen Status innerhalb der Minenindustrie. Er hat weder Zugang zum Land noch politischen Rechte. Somit darf er auch keine Lamas opfern (siehe Absi 2005, 161 – 162; 185; 188 - 195).

Eines der wichtigsten Rituale in der Mine nennt sich *ch'alla*, mit welchem sich Nash (siehe 1977, 123) näher auseinandersetzt. Es wird jeden Dienstag und Freitag durchgeführt (vor allem jeden ersten Freitag im Monat). Neben den üblichen Opfergaben wie Zigaretten oder Kokablätter kaufen bei diesem Ritual die Bergarbeiter Lamas oder Schafe, welche geschlachtet werden und dessen Blut vor und in den Minen verteilt wird. Mythen wie diese setzen Nash zufolge Strategien in Kraft, durch welche die Balance zwischen natürlichen und menschlichen Kräften besänftigt wird. Als der Minenzweig erstmals entdeckt wurde war das Ritual der *ch'alla* für die *mineros* wichtig, da es ihnen zum einen eine Position in der neuen Ökonomie gab und zum anderen ihnen half die typische Distanzierung von Industriearbeitern von ihrer ruralen Vergangenheit zu vermeiden, in dem sie durch das Ritual an ihre landwirtschaftliche Vergangenheit und an ihre Verwandten am Land gebunden blieben.

Auch Taussig (siehe 1980, 1 – 19) beschäftigt sich in seiner Arbeit mit dem Mythos und konzentriert sich dabei auf das Verhältnis zwischen dem *tio* und der kapitalistischen Entwicklung. Seiner Ansicht nach sind sie beide stark miteinander verbunden. In der Mythologie heißt es, dass der Mann seine Seele an den Teufel verkauft um Reichtum zu bekommen. Dies führt schlussendlich zu seinem Tod. Im ökonomischen System bedeutet dies, dass die Bergarbeiter ihre Seele mit der Arbeit an den Wirtschaftszweig verkaufen. Der historische Kontext nimmt Taussig zufolge dabei eine entscheidende Rolle ein. Die Bergarbeiter verloren mit der Zeit die Kontrolle über die Produktion und wurden schlussendlich von der Produktion kontrolliert. Der *tio* repräsentiert dabei als Mythos die Veränderungen im Leben der Bergarbeiter. Die Einbeziehung in den Kapitalismus wird von den *mineros* als etwas Schlechtes und Unnatürliches gesehen. Es ist etwas Teuflisches. Dabei unterscheiden die Bergarbeiter zwischen zwei Arten des Lebens: Auf der einen Seite jenes, in welchem der Produzent die Kontrolle und die Organisation über die Produktion hat. Auf der anderen Seite das kapitalistische Leben, in welchem der

Produzent weder die Kontrolle noch die Organisation durchführt. Taussig geht davon aus, dass aus diesem Vergleich der beiden Lebensweisen der Teufelsglaube entsteht.

Diese Rituale hatten in der Vergangenheit auch politische Bedeutung. June Nash (siehe 1993) untersuchte dies während ihrer Forschungsaufenthalte in Oruro. Zur damaligen Zeit war das Verhältnis zwischen den Bergarbeitern und dem Staat sehr gespannt. Das Militär kontrollierte die Minenzentren und verbot die Rituale in den Minen. Man fürchtete, dass die durch solche Rituale entstandene Solidarität zu einer weiteren Revolution führen könnte. Doch das Gegenteil von dem, was die Regierung verfolgte, trat ein: Die Rituale wurden in den Minen geheim vollzogen, was wiederum die politische Opposition stärken konnte. Später reorganisierte sich die Arbeiterbewegung. Ein weiteres Beispiel für die politische Bedeutung des *tio* Kultes zeigte sich in den 1980iger Jahren, als die *mineros* für eine Demonstration aufgrund der Massenentlassungen nach La Paz marschierten. Zur gleichen Zeit passierten seltsame Vorfälle in der Regierung wie zum Beispiel ein Autounfall eines Abgeordneten. Diese Vorfälle wurden diabolischer Inspiration zugeschrieben (siehe Absi 2005, 126 – 127).

10.3. In Zeiten der Veränderung

Anfangs beschäftigte ich mich bereits mit der Bedeutung der Mythen in Zeiten der Veränderung (siehe June Nash, 1977). Ich gehe davon aus, dass sich die Klasse der Bergarbeiter in den 1980iger Jahren verändert hat. Eine Möglichkeit dies zu belegen wäre mit der Mythologie, was auch Pascale Absi (siehe 2005, 196 197; 207 – 209) in seiner Arbeit versucht. Dessen Ausführungen will ich im Folgenden näher betrachten.

Wie in meiner Fragestellung geht Pascale Absi davon aus, dass sich die Minenklasse mit der Zeit geändert hat. Die Arbeit in den Minen ist kein Beruf mehr, sondern eine temporäre Okkupation, durch welche eine bessere Zukunft finanziert werden kann. Die Kriterien für die Werte der *mineros* sind nicht mehr mit dem Beruf verbunden, sondern beispielsweise mit der Bildung. Absi beschreibt in seiner Arbeit wie Änderungen im Produktionsbereich sich oft auf religiöse Praktiken der Bergarbeiter auswirkten. So nahmen früher nur die *socios* an *ch'allas* teil. Heutzutage beteiligen sich auch die anderen *mineros* an diesem Ritual. Diese Veränderungen sind mit der Krise in der Minenindustrie in den 1980iger Jahren zu sehen. Dadurch verschwand auch der traditionelle Beruf des

mineros. Wie Taussig beschäftigt sich auch Absi mit dem Kapitalismus und schaut sich dabei die Beziehung zwischen dem *socio* der neuen und der alten Generation an. Die *socios* repräsentieren etwa 10 Prozent der Arbeiter. Heutzutage sind sie jedoch kaum noch in der Produktion tätig. Sie werden Absi zufolge zu kapitalistischen *socios*, nennen sich anstatt Lehrer nur noch Vorgesetzte. Die Kooperative wird zu einem kapitalistischen Unternehmen. Die Veränderung der *ch'alla* und das Verschwinden der Kontrolle der *socios* als Lehrer führten zu einem Schaden der Hierarchie in den Minen.

Auch an den Beziehungen zum Alkohol können Veränderungen wahrgenommen werden. Der Alkohol spielt während vieler Rituale eine wichtige Rolle. Jorge (siehe 2007) erklärte mir die Beziehung zum Alkohol auf folgende Weise:

„Der Bergarbeiter trinkt nur am Wochenende. [...] Der Grund, weshalb die Bergarbeiter am Wochenende, an einem Freitag trinken ist, weil sie sagen, dass sie hart arbeiten und nun viel trinken wollen. Sie wollen es genießen. Und ein Grund, weshalb die mineros an einem Freitag trinken ist, weil sie sich beim tio bedanken, sich für die Produktion bedanken. Sie wissen, wie die Produktion zustande gekommen ist. Wenn sie eine gute Produktion haben, dann müssen sie auch an den tio mehr zahlen: Mehr Koka, mehr Zigaretten, sie müssen mehr trinken. Wenn sie mehr trinken ist es so, als würden sie mehr an den tio zahlen.“

Pascale Absi (siehe 2005, 209 – 215) sieht Veränderungen in der Beziehung zum Alkohol. Die neuen *socios* trinken mittlerweile nicht mehr aus rituellen Gründen, sondern weil sie gut verdienen. Ihr Glaube an die Rituale hat sich geändert. Früher trank man Alkohol aus rituellen Gründen und um Kraft für die Arbeit zu erlangen. Die neuen *socios* jedoch arbeiten kaum noch in den Minen und betrinken sich somit nicht mehr aus den gleichen Gründen wie früher.

Eine weitere Veränderung innerhalb der Rituale sieht man in der Entstehung von individuellen Pakten. In den letzten Jahren sind diese Pakte mit dem *tio* stark gestiegen, was auch mit den neuen kapitalistischen *socios* zu tun hat, welche sich kaum noch um Rituale kümmern. Interessant dabei ist, dass jene individuelle Pakte gleichzeitig mit einer steigenden Untergrabung der Legitimität des *tio* entstanden sind. Absi spricht dabei von dem Anschein, dass der *tio* von den Anforderungen der Bergarbeiter müde geworden ist.

Die Gottheiten seien nicht mehr in der Lage den *mineros* genügend Produktion zu bieten. Dies hängt damit zusammen, dass heutzutage viele Minen nicht mehr ohne modernster Technologie erreichbar sind, welche wiederum vielen Kooperativen fehlen.

Weitere Veränderungen sieht Absi (siehe 2005, 222 - 231) in einigen Festivitäten, bei welchen früher die *mineros* eine wichtige Rolle gespielt haben. Diese Feste haben sich während der Minenkrise in den 1980iger Jahren grundlegend geändert: Einst traditionelle Prozessionen wie jene der Jungfrauen sind nun folklorische Zeremonien. Waren es früher die Bergarbeiter, welche sich verkleideten, sind es heute Tänzer, welche auf diesen Festen auftreten. Früher organisierten *mineros* auch Wahlfahrten, welche heute jedoch von lokalen Autoritäten durchgeführt werden. Ältere *mineros* fühlen sich für eine Teilnahme an diesen Zeremonien mittlerweile zu schwach und die junge Generation der Arbeiter interessiert derartiges nicht mehr. Dies liegt unter anderem darin, dass viele junge *mineros* heute Migranten sind. Früher waren die Arbeiter Teil einer traditionellen Bergarbeiterfamilie, welche die Traditionen an die nächste Generation weitergab. Durch die Veränderungen in den 1980iger Jahren kennen die neuen *mineros* als Migranten diese Traditionen in der eigenen Familie nicht.

Absi beschäftigt sich auch mit dem historischen Kontext, da die Zeremonien auch historische Bedeutung besitzen: Viele Prozessionen oder Feste waren früher gleichzeitig Rebellionen. Die *mineros* kamen in ihrer Arbeiterkleidung in die Stadt und tranken viel Alkohol. Bis heute ist das Bild des kämpfenden mit Dynamit bewaffneten *minero* in seiner Arbeiterkleidung weit verbreitet. Früher war das Eintreffen der Bergarbeiter in das Stadtzentrum eine Störung der öffentlichen Ordnung. Auch heute glauben noch viele BolivianerInnen, dass die *mineros* „herabsteigen“, falls soziale Probleme im Land auftauchen. Dieses Bild führte dazu, dass die Bergarbeiter ihre Kleidung ablegen mussten, um ins Zentrum zu kommen. Außerdem wird bei den Prozessionen heute nicht mehr soviel Alkohol getrunken (im Gegensatz zu Festen in den Minen). Durch diese Transformation der Feste verlor der *minero* somit wichtige Eigenschaften, welche früher das Bild des Bergarbeiters kennzeichneten. Pascale Absi sieht in dem Verschwinden von bestimmten Charakteristiken der Identität der Bergarbeiter bei diesen Festen das Auflösen des politischen Projektes des Minensektors, welches in der 80iger Jahre Krise begann.

Mythologie und Kosmologie können somit als Werkzeuge verwendet werden, um Veränderungen in der Minengesellschaft aufzuzeigen.

11. Schlussbetrachtung

Abschließend werde ich in diesem Kapitel ein Resümee über meine Arbeit ziehen und die wichtigsten Punkte noch einmal zusammenfassen, um meine Fragestellung beantworten zu können.

Ich bin von der Frage ausgegangen, ob es einen Unterschied zwischen der alten und der neuen Generation der Bergarbeiter in Bolivien gibt. Ich vertrat den Standpunkt, dass sich aufgrund der historischen Bedeutung der *mineros* eine gemeinsame Identität zwischen den Arbeitern mit der Zeit entwickelt hat, welche vor allem im 20. Jahrhundert sehr stark geprägt wurde und für eine ideologische Bewegung verantwortlich war. Den Wendepunkt der Generationen setzte ich mit einer großen Krise während der 1980iger Jahre fest, als der Neoliberalismus seinen Weg nach Bolivien fand. Die Minenindustrie erlebte eine ihrer größten Veränderungen. Aufgrund mehrerer Faktoren wie das Auflösen der Arbeiterbewegung und der Entstehung einer neuen Arbeitsform änderte sich auch der Bergarbeiter.

Für die Untersuchung der gemeinsamen Identität in der Vergangenheit war zuerst eine Auseinandersetzung mit der Ethnohistorie wichtig, welche die zentrale Methodik meiner Arbeit darstellte. Die Quellenkritik stand dabei im Vordergrund. Daraufhin befasste ich mich in meinem theoretischen Teil mit der Identität.

Mein Hauptteil beinhaltete die Geschichte der Bergarbeiter. Ich begann mit der Inkazeit, da die ersten Quellen aus dieser Zeit stammen. Die *mineros* hatten im Inkastaat noch nicht den Stellenwert wie sie ihn später noch erreichen sollten. Aus dieser Zeit stammt jedoch die *mit'a*, welcher während der spanischen Kolonialzeit eine bedeutsame Rolle einnehmen sollte. Die Minenindustrie wurde für die Europäer der wichtigste Wirtschaftszweig. Die Leidtragenden waren dabei die *mineros*. Die neue *mit'a* wurde in Potosi erstmals eingeführt. Sie stellte eine Art Zwangsarbeit dar, durch welche die indigene Strukturen in den Anden zerstört wurden. In dieser Zeit ereigneten sich außerdem symbolisch wichtige indigene Rebellionen wie jene von Atahualpa und Tupac Amaru II. Die gemeinsame kulturelle Identität umfasst in dieser Zeit die gesamte indigene Bevölkerung, welche von den Spaniern ausgebeutet wurde. Die *mineros* waren aufgrund ihrer wirtschaftlichen Bedeutung und aufgrund der *mit'a* wesentlicher Bestandteil dieser

indigenen Bewegung. Diese Zeitabschnitte sind wichtig, um die Einflüsse auf die sich noch zu entwickelnde gemeinsame Identität der Bergarbeiter zu verstehen.

Nach der Unabhängigkeit folgte die Silberära und die Zinnära. In diesen Zeiten war die Minenindustrie für den Wohlstand bestimmter Eliten verantwortlich. Das internationale Kapital spielte in diesen Zeiten eine bedeutsame Rolle. Der Kapitalismus fand seinen Weg nach Bolivien und eine Silberdynastie entstand, welche wirtschaftliche und politische Macht im Land besaß. Es folgte die Zinnära mit ihrer eigenen Oligarchie, welche *rosca* genannt wurde. Sie hatte noch größeren politischen Einfluss in Bolivien als die Silberelite. Je intensiver das Land in den Weltmarkt integriert wurde, desto stärker litten die Bergarbeiter darunter. Die *mineros* mussten trotz ihrer ökonomischen Wichtigkeit katastrophale Arbeitsbedingungen akzeptieren. Auf diese Weise entstand mit dem Auftauchen des Kapitalismus in Bolivien in der Wende zum 20. Jahrhundert das erste politische Bewusstsein der Bergarbeiter. Anfangs entwickelte sich eine Arbeiterbewegung im Land, zu welcher auch viele andere Arbeiterklassen gehörten. Mit der Zeit nahmen dabei die *mineros* eine immer wichtigere Rolle ein. Durch die Massaker in Uncia 1923 und im Minenkomplex Catavi/ Siglo XX 1942 erreichte das gemeinsame ideologische Bewusstsein der Bergarbeiter einen neuen Höhepunkt. Die Konstruktion der Identität erfolgte durch die auftauchenden Konflikte und durch die Entwicklung eines Klassenbewusstseins. Gestärkt wurde es durch die Gewalt bei den Massakern.

Die Arbeiterklasse feierte mit der Revolution von 1952 ihren größten Sieg. Die Bergarbeiter erreichten ihr Ziel, indem die Minen nationalisiert wurden. Bald tauchten wieder Probleme auf und die Arbeit – und Lebensbedingungen der *mineros* besserten sich kaum. Trotzdem oder vielleicht gerade deswegen war diese Zeit (bis in die 1980iger Jahre) geprägt von einer starken Solidarität zwischen den Bergarbeitern. Protestaktionen und Hungerstreiks fanden mittlerweile regelmäßig statt. Alle Aktionen von den Regierungen bzw. Militärdiktaturen gegen die *mineros* provozierten Gegenmaßnahmen der Arbeiterklasse.

In den 1980iger Jahren folgte der große Umbruch. Verantwortlich dafür war eine der größten wirtschaftlichen Krisen, welche das Land je erlebt hatte. Mit dem neuen Präsidenten Paz Estenssoro kam gleichzeitig der Neoliberalismus nach Bolivien. Mit der NPE (*Nueva Política Económica*) versuchte man das Land aus seiner Krise zu holen.

Gleichzeitig wurde der Minensektor grundlegend verändert. Durch die *relocalización* verloren 10 000te Bergarbeiter ihre Arbeitstelle. Proteste wurden verboten und die COMIBOL wurde geschlossen. Diese Zeit war somit für die Entstehung einer neuen Generation der *mineros* verantwortlich.

Die NPE schaffte dies, was zuvor unzählige Regierungen oder Militärregime erfolglos zu erreichen versuchten: Die Unterdrückung der Arbeiterbewegung.

Es gibt unterschiedliche Faktoren, durch welche die Veränderung analysiert werden kann und mit welchen ich mich beschäftigt habe. Neben der Literatur verwendete ich für diesen Abschnitt auch eigens durchgeführte Interviews mit Bergarbeitern in Bolivien.

Einer der grundlegendsten Faktoren für die Veränderung war eine neue Arbeitsform mit der Entwicklung der Kooperativen. Da die meisten Bergarbeiter in jener Krise arbeitslos wurden, schlossen sie sich zu Kooperativen zusammen. Damit änderte sich das Arbeitsverhältnis der *mineros*, welches für die Veränderungen in der Arbeiterklasse verantwortlich war. Der Gehalt richtet sich nicht mehr nach der Arbeitszeit, sondern nach der Menge an Mineralien, welche der Kooperativist aus dem Berg bringt. Aus dem Arbeiter, welcher unter der Kontrolle des Staates stand, wird ein Selbstständiger und Selbstbestimmender. Er arbeitet so lange er will und soviel er will. Auf diese Weise änderte sich das Bild des *minero*, welcher jahrzehntelang für eine Nationalisierung des Minensektors kämpfte bzw. später für deren bessere Umsetzung.

Protestaktionen und Streiks finden heute nur noch selten statt. Meistens sind es noch Bergarbeiter der alten Generation, welche für eine Pension protestieren, welche jedoch kaum noch Aufsehen in der Öffentlichkeit erwecken. Kooperativisten streiken selten, da dies fehlende Arbeitszeit und somit fehlendes Gehalt bedeutet. Heute sind viele glücklich über ihre Arbeitszeit selbst bestimmen zu können. Die meisten Bergarbeiter der neuen Generation sind gegen eine erneute Nationalisierung der Minen, welche Boliviens derzeitiger Präsident Evo Morales plant.

Aufgrund der neuen Arbeitsform änderte sich auch die Solidarität zwischen den Bergarbeitern. Heute brauchen sich die *mineros* nur noch innerhalb ihrer eigenen Gruppe im Berg. Ansonsten entstand mit der neuen Selbstständigkeit ein Konkurrenzdenken.

Aus der Entwicklung des *Cooperativismo* heraus lassen sich weitere Veränderungen der neuen Generation an Bergarbeitern erkennen: Die jungen Arbeiter nehmen ihre Stellung als *minero* oft “nur“ noch als Beruf wahr. Viele wissen über die Vergangenheit nur noch wenig und beschäftigen sich kaum noch mit ihr. Sie wollen mehr erreichen wie z.B. zu studieren. Die Bergarbeiter der alten Generation erklärten mir das Öfteren, dass sie sich zu den jungen Arbeitern unterscheiden und ein anderes Benehmen haben als sie.

In meinem letzten Kapitel habe ich eine Methode aufgezeigt, mit welcher die Veränderungen in der Minenindustrie aufgezeigt werden können. Die Mythologie und Kosmologie haben einen wichtigen Stellenwert im Leben der *mineros*, da sie die Funktionsweise der Welt erklären. Pascale Absi (siehe 2005) geht davon aus, dass Veränderungen im Produktionsbereich auch Folgen auf das religiöse Leben der Bergarbeiter haben. Rituelle Zeremonien wie die *ch'alla*, an welcher früher nur bestimmte *mineros* teilnehmen durften, veränderten sich nach der 1980iger Jahren in Zeremonien, an welchen alle Arbeiter partizipieren. Der Alkohol, welcher früher hauptsächlich rituellen Zwecken diente, besitzt heutzutage nicht mehr den gleichen symbolischen Wert wie früher. Traditionelle Zeremonien, welche vor den 1980iger Jahren eine wichtige Rolle im Leben der Bergarbeiter einnahmen und auch die Stärke der *mineros* symbolisieren sollten sind heute folklorische Feste, welche eher für die Öffentlichkeit gedacht sind als rituellen Zwecken dienen sollen.

Um aufzuzeigen auf welche Weise sich die gemeinsame Identität der Bergarbeiter entwickelte, sind zwei wesentliche Faktoren wichtig: Zum einen die Beziehung zwischen Identität und Geschichte und zum anderen die Beziehung zwischen Identität und Konflikte. Wie bereits Stuart Hall (siehe /Koivisto 2004) aufzeigt, ist der Ursprung einer gemeinsamen Identität in der Vergangenheit zu finden. Diesen Ursprung teilen sich die *mineros* in der Geschichte mit dem Grossteil der indigenen Bevölkerung, welche in der Inkazeit und später in der spanischen Kolonialzeit unterdrückt wurde. Durch die Ausbeutung der Arbeitskraft bildet sich erstmals ein eigenes “Wir“ Gefühl unter den Bergarbeitern. Es ist somit ein Konflikt, durch welchen die gemeinsame Identität der Bergarbeiter entstehen konnte. Ich erwähnte zu Beginn der Arbeit bereits die vier Faktoren, welche Louis Kriesberg (siehe Coy/ Woehrle 2000) für die Entstehung eines Konfliktes nennt: Ein gemeinschaftliches Gefühl, eine Klage, bestimmte Ziele und die

Überzeugung eine andere Gruppe zu ändern. Diese lassen sich auch auf die Situation der Bergarbeiter anwenden:

- 1) Die *mineros* entwickelten aufgrund ihrer Situation und Ausbeutung ein gemeinschaftliches Gefühl.
- 2) Die Klage der *mineros* bildet die Ausbeutung der Arbeitskraft.
- 3) Die *mineros* entwickelten mit der Zeit bestimmte Ziele. Waren diese anfangs innerhalb der indigenen Aufstände verankert, standen sie später oft im Mittelpunkt von Bewegungen und Aufständen (z.B. die Nationalisierung der Minenwirtschaft)
- 4) Die *mineros* waren davon überzeugt politische Führungspersonlichkeiten zu ändern, in dem sie gegen kapitalistische und später neoliberale Politiker und für gewerkschaftliche Vertreter der Bergarbeiter bzw. der Bauern kämpften.

Somit geht die gemeinsame Identität der Bergarbeiter von einem Konflikt aus, welcher für die Entstehung einer sozialen Organisation verantwortlich war.

Eine Identität wird jedoch nicht nur in der Vergangenheit konstruiert. Wie bereits Jorge Larraín (siehe 1994) und Jonathan Friedman (siehe 1994) aufzeigen, spielt sowohl die Vergangenheit, als auch die Gegenwart eine entscheidende Rolle bei der Identitätsbildung. Die Identität ist ein andauernder Prozess, eine Verschmelzung von "sein" und "werden". Dabei geht es um die Beziehung zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Die Selbstreflexion nimmt hier eine wichtige Rolle ein. Georg Elwert (siehe 2002) zufolge arbeiten gemeinsame Bewegungen sehr oft mit Emotionen, weshalb der Geschichte eine bedeutsame Rolle zugeschrieben wird. Jedoch muss beachtet werden, dass die Vergangenheit als Voraussetzung dient und das heutige Leben im Mittelpunkt einer Bewegung steht.

Für die Analyse der gemeinsamen Identität der Bergarbeiter sind diese Prozesse sehr wichtig. Nach der Unabhängigkeit Boliviens wurde die gemeinsame Identität der *mineros* gestärkt. Verantwortlich dafür waren gegenwärtige Prozesse wie die Entstehung der *rosca*, das Auftauchen des Kapitalismus im Land und die Massaker an den Arbeitern. Voraussetzung für jene Stärkung waren die Konflikte während des spanischen Kolonialismus. Auch die später auftauchenden Konflikte, Streiks und Bewegungen festigten das gemeinschaftliche Gruppengefühl zwischen den *mineros*. Die

Auseinandersetzung mit der gemeinsamen Identität spielte sich immer in der jeweiligen Gegenwart ab. Verantwortlich dafür waren hauptsächlich die schlechten Arbeit – und Lebensbedingungen.

Auch Peter Wagner (siehe 2002) meint, dass die Gegenwart die Menschen miteinander verbindet und die Geschichte von ihnen als etwas Gemeinsames gesehen wird. Diese Theorie ist für den Bruch in den 1980iger Jahren wichtig. Auch die neue Generation der *mineros* spricht zwar von ihrer gemeinsamen Geschichte, die Gegenwart unterscheidet sie jedoch voneinander. Dafür verantwortlich ist die neue Arbeitsform. Die Unterdrückung der Arbeiterbewegung, die Massenentlassung und die daraus entstehende neue Arbeitsform veränderte die gemeinsame Identität der Bergarbeiter. Hier zeigt sich, dass eine gemeinsame Vergangenheit nicht unbedingt ausschlaggebend für eine gemeinsame Identität in der Gegenwart sein muss. Die *mineros* der neuen Generation arbeiten für sich selbst und sind im gewissen Maße ihre eigenen Arbeitgeber. Die gemeinsame Identität wandelte sich zu einem Konkurrenzdenken.

An dieser Stelle möchte ich noch einige konkrete Aussagen von meinen Interviewpartnern zum Unterschied zwischen der alten und der neuen Generation der Bergarbeiter einbringen:

„Es gab immer einen Unterschied, weil es früher nicht viel Cooperativismo gab; Minenkooperativen existierten nicht. Auf nationaler Ebene konnte man von drei oder vier Kooperativen sprechen, welche existierten. Und danach war es der Staat, die COMBIOL, welche für die Arbeit im Minensektor verantwortlich war. [...] Der Unterschied ist sehr sichtbar. Die Regierung kaufte früher all die Maschinen und all das, was in der Mine nötig war. Heute in den Kooperativen strengt sich jeder Arbeiter an seine Maschine, seine Arbeitskleidung und alles, was notwendig ist kaufen zu können.“ (Alexandro, Interview 2007)

*„Nur wenige heute schätzen, was in der Vergangenheit passiert ist, was in der Geschichte passiert ist. Nur wenige schätzen das; vor allem jetzt, da es der Minenindustrie gut geht. Die Gehälter sind nicht sehr schlecht und viele bevorzugen bereits die materialistische Sache. [...] Viele Personen vergessen bereits. Viele Personen fragen sich nicht mehr, was in der Vergangenheit passiert ist, wie die Geschichte passiert ist. Viele *mineros* gaben ihr*

Leben, um die Minen zu verteidigen. Und viele Personen haben das bereits vergessen. Aber für die Bergarbeiter, welche bereits viele Jahre arbeiten ist dies in ihren Herzen. Für diesen minero [der alten Generation] ist es noch immer in seinem Sinn, wenn Blut vergossen wurde z.B. bei Folterungen. Es ist noch immer in seinem Blut, in seinem Sinn, in seinem Herzen.“ (Jorge, Interview 2007)

„Sie [die Kooperativisten] sind vollkommen unabhängig. Sie sind ihre eigenen Chefs [...] Es gibt einen großen Unterschied in der Qualität der Solidarität zwischen den früheren Arbeitern und denen von heute. Das ist der Unterschied.“ (Luis, Interview 2007)

Was noch bleibt ist die Frage nach der Zukunft: Heutzutage ist Bolivien der viertgrößte Zinnproduzent der Welt. Der bolivianische Präsident Evo Morales will deswegen den Minensektor wieder verstaatlichen, was wiederum die Kooperativisten nicht zulassen wollen. Im Oktober 2006 kam es deshalb zu gewalttätigen Auseinandersetzungen in Huanuni (wo eine der wenigen staatlichen Minen noch zu finden ist) zwischen Kooperativisten und Bergarbeiter der COMIBOL. Sechzehn Arbeiter kamen dabei ums Leben, bevor die Polizei die Lage beruhigen konnte. Als im Februar 2007 der Präsident die Steuern auf Mineralieneinkommen erhöhen wollte, hielten 20 000 *mineros* einen Protestmarsch nach La Paz ab, woraufhin Morales seine Pläne fürs Erste auf Eis legte (siehe Keane 2007).

Diese Aktionen der letzten Jahre zeigen einen neuen Aufschwung innerhalb der Minenindustrie auf. Aufgrund der hohen Anzahl an Kooperativisten könnte sie eine neue soziale Bewegung in Gang setzen. Doch aufgrund der fehlenden Solidarität und des starken Konkurrenzdenkens innerhalb des *Cooperativismo* ist es mehr als fraglich, ob eine derartig starke Arbeiterbewegung der *mineros* wie vor den 1980iger Jahren wieder entstehen kann. Generell stellt sich die Frage, ob dieses Mal die Bergarbeiter nicht gegeneinander kämpfen werden. Der Vorfall in Huanuni lässt darauf schließen. Die einen für eine Nationalisierung, die anderen dagegen. Zu sehr sind die *mineros* in der Gegenwart gespalten.

Doch auch wenn in den nächsten Jahren wahrscheinlich keine gemeinsame Bewegung mehr entstehen wird, so zeigen diese Vorfälle der letzten Jahre, dass die Bergarbeiter, sowohl staatlich Angestellte als auch Kooperativisten, anscheinend weiterhin ihre Stimme

erheben werden. Denn wie es mir gegenüber ein Kooperativist (siehe Gespräche mit der Kooperative *La Vena* 2007) ausdrückte: „*El minero es un revolucionario*“.

12. Bibliographie

- **Absi, Pascale** 2005: *Los Ministros del Diablo – El trabajo y sus Representaciones en las Minas de Potosi*; La Paz; Embajada de Francia en Bolivia, IFEA, IRD, PIEB
- **Almaraz Paz, Sergio** 1980 (4.Edition, Erstausgabe: 1976): *El Poder y la Caida – el Estano en la Historia de Bolivia*; La Paz, Cochabamba; Editorial “Los Amigos del libro“
- **Arrieta Abdalla, Mario** 1989: *Utopia Andina, desproletarización y recampesinización*; in: **Toranzo, Carlos F.** 1989: *Bolivia hacia el 2000 – Desafíos y Opciones*; Caracas; Ed. Nueva Sociedad
- **Arze Aguirre, Rene** 1986: *La Mita de Potosi en las Postrimerias Coloniales*; in: **MUSEF (Museo de Etnografia y Folklore)** 1986: *Seminario sobre Historia de la Minería en Bolivia Siglo XVI – XX*; La Paz; Casa Nacional de Monedas; Standort: Archivo Histórico de la Casa Nacional de Monedas, Potosi
- **Bakewell, Peter** 1977: *Technological Change in Potosi: The Silver Boom of the 1570's* (in: Kellenbenz, Hermann/Konetzke, Richard (Hrsg.): *Jahrbuch für Geschichte von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft Lateinamerikas XIV*; Köln/Wien; Böhlau Verlag GmbH & Cie); in: **Bakewell, Peter (Hrsg.)** 1997: *Mines of Silver and Gold in the Americas (an Expanding World: The European Impact on World History, 1450 – 1800, Vol. 19)*; Great Britain; Variorum
- **Bakewell, Peter** 1989: *Mineros de la Montana Roja – El trabajo de los Indios en Potosi, 1545 – 1650*; Espana; Alianza Editorial
- **Baudin, Louis** 1987: *Das Leben der Inka – Die Andenregion am Vorabend der spanischen Eroberung*; Zürich; Manesse Verlag
- **Baumann, Gerd** 2004: *Grammars of Identity/Alterity: A Structural Approach*; in: **Baumann, Gerd/ Gingrich, Andre (Hrsg.)** 2004: *Grammars of Identity/Alterity: A Structural Approach*; New York, Oxford; Berghahn Books
- **Becker, Felix** 1986: *Das Kainszeichen des Kolonialismus – Zur Frage des Rechts und der Rechtfertigung spanischer Kolonialherrschaft in Amerika*; Köln, in: **Feest, Christian (Red.)/ Künstlerhaus Wien** 1986: *Gold und Macht – Spanien in der Neuen Welt*; Wien; Kremayr & Scheriau

- **Bedregal, Guillermo** 1998: *COMIBOL – Una Historia Epica*; La Paz; Fondo Editorial de los Diputados; Standort: Archivo Histórico de la Casa Nacional de Monedas, Potosi
- **Braumann, Franz** 1969: *Sonnenreich des Inka – Aufstieg, Glanz und Untergang des größten Indianerreiches der Geschichte*; Würzburg; Arena
- **Cajias de la Vega, Fernando** 1986: *La Sublevacion de Indios de 1780 – 1781 y la Minería de Oruro*; in: **MUSEF (Museo de Etnografía y Folklore)** 1986: *Seminario sobre Historia de la Minería en Bolivia Siglo XVI – XX*; La Paz; Casa Nacional de Monedas; Standort: Archivo Histórico de la Casa Nacional de Monedas, Potosi
- **Casas, Bartolomé de las/ Enzensberger, Hans M. (Hrsg.)** 1981: *Kurzgefasster Bericht von der Verwüstung der Westindischen Länder*; Frankfurt am Main; Insel
- **CEPROMIN** 1990: *La Minería en Bolivia*; La Paz; CEPROMIN
- **CEPROMIN** 2007: *El Cooperativismo Minero – Paliativo, Engano o Solucion?*; La Paz; CEPROMIN
- **Coaquira, David/ Möller, Hans** 1986: *Desarrollo del Movimiento Cooperativo y la Solucion dada a la Desocupacion Minera (Sintesis)*; in: **MUSEF (Museo de Etnografía y Folklore)** 1986: *Seminario sobre Historia de la Minería en Bolivia Siglo XVI – XX*; La Paz; Casa Nacional de Monedas; Standort: Archivo Histórico de la Casa Nacional de Monedas, Potosi
- **Cole, Jeffrey A.** 1985: *The Potosi Mita, 1573 – 1700 – Compulsory Indian Labor in the Andes*; Stanford, California; Stanford Univ. Press
- **Coy, Patrick G./ Woehrle, Lynne M.** 2000: *Introduction: Collective Identities and the Development of Conflict Analysis*; in: **Coy, Patrick G./ Woehrle, Lynne M. (Hrsg.)** 2000: *Social Conflicts and Collective Identities*; Lanham, Boulder, New York, Oxford; Rowman & Littlefield
- **D’Altroy, Terence N.** 2002: *The Incas*; Malden, Oxford, Victoria; Blackwell Publishing
- **Dandler, Jorge/ León, Rosario/ Torrico, Juan** 1986: *Perfil de Proyecto sobre Estrategias de Autoempleo, “Relocalizacion“ y Alternativas Tecnologías*; in: **MUSEF (Museo de Etnografía y Folklore)** 1986: *Seminario sobre Historia de la Minería en Bolivia Siglo XVI – XX*; La Paz; Casa Nacional de Monedas; Standort: Archivo Histórico de la Casa Nacional de Monedas, Potosi

- **Delgado, Mariano** 2001: *Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit – Das Christentum des Bartolome de las Casas*; Freiburg; Kanisius
- **Dunkerley, James** 1984: *Rebellion in the Veins – Political Struggle in Bolivia, 1952 – 82*; London; Verso
- **Elwert, Georg** 2002: *Switching Identity Discourses: Primordial Emotions and the Social Construction of We – Groups*, in: **Schlee, Günter (Hrsg.)** 2002: *Imagined Differences – Hatred and the Construction of Identity*; Hamburg; Lit
- **Encarnacion Rodriguez Vicente, Maria** 1986: *Die Wirtschaft in Spanisch – Amerika zur Kolonialzeit*; Madrid; in: **Feest, Christian (Red.)/ Künstlerhaus Wien** 1986: *Gold und Macht – Spanien in der Neuen Welt*; Wien; Kremayr & Scheriau
- **Friedman, Jonathan** 1994: *Cultural Identity and Global Process*; London, Thousand Oaks, New Delhi; Sage
- **Gamboa Villarroel, Miriam (CEPROMIN)** 1986: *Historia de la Minería en Bolivia – Era de la Plata Siglo XIX*; in: **MUSEF (Museo de Etnografía y Folklore)** 1986: *Seminario sobre Historia de la Minería en Bolivia Siglo XVI – XX*; La Paz; Casa Nacional de Monedas; Standort: Archivo Histórico de la Casa Nacional de Monedas, Potosi
- **Gingrich, Andre** 2004: *Conceptualising Identities: Anthropological Alternatives to Essentialising Difference and Moralizing about Othering*; in: **Baumann, Gerd/ Gingrich, Andre (Hrsg.)** 2004: *Grammars of Identity/Alterity: A Structural Approach*; New York, Oxford; Berghahn Books
- **Grebe López, Horst** 1986: *Esbozo General del Ciclo de la Minería del estano*; in: **FLACSO (Facultad Latinoamericana de Ciencias Sociales)** 1986: *El Sector Minero – Crisis y Perspectivas*; Bolivia; Impresiones “Master“
- **Grindle, Merilee S.** 2003: *Shadowing the Past? Policy Reform in Bolivia, 1985 – 2002*; in: **Domingo, Pilar/ Grindle, Merilee S. (Hrsg.)** 2003: *Proclaiming Revolution: Bolivia in Comparative Perspective*; Cambridge, Massachusetts, London; Harvard University Press
- **Hall, Stuart/ Koivisto, Juha (Hrsg.)** 2004: *Ideologie, Identität, Repräsentationen*; Hamburg; Argument Verlag
- **Hanke, Lewis** 1956: *The Imperial City of Potosi – An unwritten Chapter in the History of Spanish America*; The Hague; Nijhoff

- **Hauser-Schäublin, Brigitta** 2003: *Teilnehmende Beobachtung*; in: **Beer, Bettina (Hrsg.)** 2003: *Methoden und Techniken der Feldforschung*; Berlin; Dietrich Reimer Verlag
- **Hector, Cary** 1964: *Der Staatsstreich als Mittel der politischen Entwicklung in Südamerika – dargestellt am Beispiel Argentiniens und Boliviens von 1930 bis 1955*; Berlin; Colloquium Verlag
- **Heydt – Coca, Magda von der** 1982: *Die Bolivianische Revolution von 1952 – Eine Analyse unter besonderer Berücksichtigung des Agrarsektors*; Köln; Pahl – Rugenstein
- **Iriarte, Gregorio** 1983: *Los Mineros – Sus Luchas, Frustraciones y Esperanzas*; La Paz; Ediciones Puerta del Sol; Standort: Archivo Histórico de la Casa Nacional de Monedas, Potosi
- **Jost, Stefan** 2003: *Bolivien – Politisches System und Reformprozess 1993 – 1997*; Oplanden; Leske + Budrich
- **Katz, Friedrich** 1997 (Erstauflage: 1969): *The Ancient American Civilisations*; London; Phoenix Giant
- **Klein, Herbert S.** 1982: *Bolivia – The Evolution of a Multi – Ethnic Society*; New York, NY; Oxford Univ. Press
- **Klein, Herbert S.** 2003: *A concise history of Bolivia*; Cambridge; Cambridge Univ. Press
- **Krempin, Michael** 1989: *Keine Zukunft für Bolivien? – Bedingungen und Ursachen für das Scheitern der Regierung Siles Zuazo sowie Schlussfolgerungen im Hinblick auf die ökonomischen, sozialen und politischen Perspektiven Boliviens*; Saarbrücken, Fort Lauderdale; Breitenbach
- **Langer, Erick D.** 1989: *Economic Change and Rural Resistance in Southern Bolivia 1880 – 1930*; Stanford, California; Stanford University Press
- **Larrain, Jorge** 1994: *Ideology and Cultural Identity – Modernity and the Third World Presence*; Cambridge; Polity Press
- **Larrain, Jorge** 2000: *Identity and Modernity in Latin America*; Cambridge; Polity Press
- **Lehman, Ken** 2003: *Braked but not Broken: The United States and Revolutionaries in Mexico and Bolivia*; in: **Domingo, Pilar/ Grindle, Merilee S.**

- (Hrsg.) 2003: *Proclaiming Revolution: Bolivia in Comparative Perspective*; Cambridge, Massachusetts, London; Harvard University Press
- **Lora, Guillermo** 1977: *A History of the Bolivian Labour Movement – 1848 – 1971*; Cambridge; Cambridge Univ. Press
 - **Millones – Figueroa, Luis** 1998: *La imagen de los Incas en la “Cronica del Peru“ de Pedro Cieza de Leon*; Palo Alto, California; Stanford University, Diss.
 - **Mires, Fernando** 1991: *Die Kolonisierung der Seelen – Mission und Konquista in Spanisch – America*; Fribourg, Luzern; Edition Exodus (aus dem Spanischen von Karel Hermans)
 - **Möller, Hans** 1986: *Humanizacion de las Consecuencias Sociales de la Actual Crisis del Estano: El Cierre de las Minas y Despido de los Mineros (Sintesis)*; in: **MUSEF (Museo de Etnografia y Folklore)** 1986: *Seminario sobre Historia de la Minería en Bolivia Siglo XVI – XX*; La Paz; Casa Nacional de Monedas; Standort: Archivo Histórico de la Casa Nacional de Monedas, Potosi
 - **Moller, Edwin** 1986: *El Cooperativismo como Proceso de Cambio*; Cochabamba; Los Amigos del Libro
 - **Morales, Waltraud Queiser** 1992: *Bolivia – Land of Struggle*; Boulder, San Francisco, Oxford; Westview Press
 - **Murra, John V.** 1978: *La Organizacion Economica del Estado Inca*; Mexico; Siglo Veintiuno
 - **Nash, June** 1977: *Myth and Ideology in the Andean Highlands*; in: **Nash, June (Hrsg.)** 1977: *Ideology and Social Change in Latin America*; New York, London, Paris; Gordon and Breach
 - **Nash, June** 1993 (Erstausgabe 1979): *We Eat the Mines and the Mines Eat Us: Dependency and Exploitation in Bolivian Tin Mines*; New York; Columbia University Press
 - **Rodriguez Ostria, Gustavo** 1986: *El Combate por el Tiempo – La Minería en el Siglo XX*; in: **MUSEF (Museo de Etnografia y Folklore)** 1986: *Seminario sobre Historia de la Minería en Bolivia Siglo XVI – XX*; La Paz; Casa Nacional de Monedas; Standort: Archivo Histórico de la Casa Nacional de Monedas, Potosi
 - **Rovira Llorens, Salvador** 1986: *Vorkolumbianische Metallverarbeitung und Bergbau in den Anden*; Madrid; in: **Feest, Christian (Red.)/ Künstlerhaus Wien** 1986: *Gold und Macht – Spanien in der Neuen Welt*; Wien; Kremayr & Scheriau

- **Said, Edward W.** 2003: *Orientalism*; London, Penguin Books
- **Sanz Guerrero, Rolando** 1989: *La Minería y el Desarrollo hacia el año 2000*; in: **Toranzo, Carlos F.** 1989: *Bolivia hacia el 2000 – Desafíos y Opciones*; Caracas; Ed. Nueva Sociedad
- **Schlehe, Judith** 2003: *Formen qualitativer ethnographischer Interviews*; in: **Beer, Bettina (Hrsg.)** 2003: *Methoden und Techniken der Feldforschung*; Berlin; Dietrich Reimer Verlag
- **Stern, Steve J.** 1987: *The Age of Andean Insurrection, 1742 – 1782: A Reappraisal*, in: **Stern, Steve J. (Hrsg.)** 1987: *Resistance, Rebellion, and Consciousness in the Andean Peasant World, 18th to 20th Centuries*; Madison, Wisconsin; University of Wisconsin Press
- **Stierlin, Henri** 1997 (Erstauflage: 1983): *Die Kunst der Inka und ihre Vorläufer – Von Valdivia bis Machu Picchu*; Stuttgart, Zürich; Belser
- **Szalay, Miklós** 1983: *Ethnologie und Geschichte – Zur Grundlegung einer ethnologischen Geschichtsschreibung. Mit Beispielen aus der Geschichte der Khoi-San in Südafrika*; Berlin; Reimer
- **Tandeter, Enrique** 1981: *Forced and Free Labour in Late Colonial Potosi, Past and Present XCIII*; Oxford; Past and Present Society; in: **Bakewell, Peter (Hrsg.)** 1997: *Mines of Silver and Gold in the Americas (an Expanding World: The European Impact on World History, 1450 – 1800, Vol. 19)*; Great Britain; Variorum
- **Taussig, Michael T.** 1980: *The Devil and Commodity Fetishism in South America*; Chapel Hill; University of North Carolina
- **Toranzo Roca, Carlos F.** 1989: *Desproletarización e “Informalización” de la Sociedad Boliviana*; in: **Toranzo, Carlos F.** 1989: *Bolivia hacia el 2000 – Desafíos y Opciones*; Caracas; Ed. Nueva Sociedad
- **Urriolagoitia, Mercedes** 1986: *Nacionalización y Control Obrero (1952 – 1956)*; in: **FLACSO (Facultad Latinoamericana de Ciencias Sociales)** 1986: *El Sector Minero – Crisis y Perspectivas*; Bolivia; Impresiones “Master“
- **Vicente Canete y Domínguez, Pedro** 1952: *Guía Histórica, Geográfica, Física, Política, Civil y Legal del Gobierno e Intendencia de la Provincia de Potosí*; Potosí; Editorial “Potosí“ (Colección de la Cultura Boliviana); Standort: Archivo Histórico de la Casa Nacional de Monedas, Potosí

- **Visser, Moema** 1978 (Erstauflage: 1977): „Wenn man mir erlaubt zu sprechen...“ – Zeugnis von Domitila, einer Frau aus den Minen Boliviens; Köln; Lamuv
- **Wagner, Peter** 2002: *Identity and Selfhood as a Problematique*; in: **Friese, Heidrun (Hrsg.)** 2002: *Identities – Time, Difference and Boundaries*; New York/ Oxford; Berghahn Books
- **Waszkis – Vervuert, Helmut (Iberoamericana)** 2001: *Dr. Moritz (Don Mauricio) Hochschild 1881 – 1965 – The Man and his Companies. A German Jewish Mining Entrepreneur in South America*; Berlin; Berliner Lateinamerika Forschung
- **Wernhart, Karl R.** 2001: *Von der Strukturgeschichte zum transkulturellen Forschungsansatz – Ethnohistorie und Kulturgeschichte im neuen Selbstverständnis*; in: **Wernhart, Karl R./ Zips, Werner (Hrsg.)** 2001 (Erstauflage: 1998): *Ethnohistorie – Rekonstruktion und Kulturkritik. Eine Einführung*; Wien; Promedia
- **Wernhart, Karl R.** 2001 II: *Die Quellengattungen und Nachbarwissenschaften der Ethnohistorie*; in: **Wernhart, Karl R./ Zips, Werner (Hrsg.)** 2001 (Erstauflage: 1998): *Ethnohistorie – Rekonstruktion und Kulturkritik. Eine Einführung*; Wien; Promedia
- **Wernhart, Karl R.** 2001 III: *Ethnos – Identität – Globalisierung*; in: **Wernhart, Karl R./ Zips, Werner (Hrsg.)** 2001 (Erstauflage: 1998): *Ethnohistorie – Rekonstruktion und Kulturkritik. Eine Einführung*; Wien; Promedia
- **Wernhart, Karl R./ Zips, Werner** 2001: *Einführung in die theoretischen und methodologischen Grundlagen der Ethnohistorie*; in: **Wernhart, Karl R./ Zips, Werner (Hrsg.)** 2001 (Erstauflage: 1998): *Ethnohistorie – Rekonstruktion und Kulturkritik. Eine Einführung*; Wien; Promedia
- **Whitehead, Laurence** 2003: *The Bolivian National Revolution: A Comparison*; in: **Domingo, Pilar/ Grindle, Merilee S. (Hrsg.)** 2003: *Proclaiming Revolution: Bolivia in Comparative Perspective*; Cambridge, Massachusetts, London; Harvard University Press
- **Wolf, Eric R.** 1986 (Erstausgabe: 1982): *Die Völker ohne Geschichte: Europa und die andere Welt seit 1400*; Frankfurt/ Main, New York

- **Zapata, Francisco** 1992: *Atacama: Desierto de la Discordia – Minería y Política Internacional en Bolivia, Chile y Perú*; México; El Colegio de México
- **Zulawski, Ann** 1987: *Wages, Ore Sharing, and Peasant Agriculture: Labour in Oruro's Silver Mines, 1607 – 1720* (Hispanic American Historical Review LXVII, No. 3); Durham; Duke University Press; in: **Bakewell, Peter (Hrsg.)** 1997: *Mines of Silver and Gold in the Americas (an Expanding World: The European Impact on World History, 1450 – 1800, Vol. 19)*; Great Britain; Variorum

Artikel:

- **Thomaß, Harry** 2007: *Bolivians Berge boomen – Eine Reportage aus dem bolivianischen Hochland*; in: *Lateinamerika Nachrichten* 393, März 2007
- **Keane, Dan** 2007: *Bolivia's President must deal with anger, distrust from miners as he tries to increase state control*;
<http://www.chron.com/disp/story.mpl/business/4803440.html> (14.05.2007)

Interviews:

- **Alexandro** 2007: Persönliches Interview. Siglo XX, Bolivien, 24.10.07
- **Bergarbeiter in Siglo XX** 2007: Persönliche Gespräche. Siglo XX, Bolivien, 24.10.07
- **Jorge** 2007: Persönliches Interview. Potosi, Bolivien, 08.10.07
- **Kooperative La Vena** 2007: Persönliche Gespräche. Potosi, Bolivien, 12.10.07
- **Laura** 2007: Persönliches Gespräch. Potosi, Bolivien, 12.09.07
- **Luis** 2007: Persönliches Interview. Llallagua, Bolivien, 23.10.07
- **Martin** 2007: Persönliches Interview. Potosi, Bolivien, 04.10.07

Titel „*El minero es un revolucionario*“ aus:

- **Kooperative La Vena** 2007: Persönliche Gespräche. Potosi, Bolivien, 12.10.07

Abstract

In dieser Arbeit wird der Frage nachgegangen, auf welche Weise sich die gemeinsame Identität der Bergarbeiter in Bolivien entwickelte und ob ein Unterschied zwischen der alten und der neuen Generation der *mineros* besteht. Ich vertrete den Standpunkt, dass aufgrund der historischen und ökonomischen Bedeutung der Bergarbeiter eine gemeinsame Identität zwischen den Arbeitern entstehen konnte.

Ich werde mich mit der Inkazeit und mit dem spanischen Kolonialismus beschäftigen. Beide Perioden sind für die Entstehung der Zwangsarbeit *mit'a* wichtig. Die darauf folgende Unabhängigkeit brachte den Kapitalismus nach Bolivien, welcher für den Wohlstand bestimmter Eliten verantwortlich war. Das erste politische Bewusstsein der Arbeiter tauchte in der Wende zum 20. Jahrhundert auf. Aufgrund mehrerer Massaker in Minendörfern erreichten die gemeinsame Identität und das ideologische Bewusstsein der *mineros* einen neuen Höhepunkt, welcher sich in der Revolution von 1952 widerspiegelte. Mit dem Neoliberalismus in den 1980iger Jahren konnte die gemeinsame Identität der *mineros* gebrochen werden. Massenentlassungen und die Entstehung des *Cooperativismo* führten zur Unterdrückung der Arbeiterbewegung. Mit der daraus entstandenen neuen Generation der Bergarbeiter werde ich mich ausführlich auseinandersetzen und dazu eigens durchgeführte Interviews anwenden. Ebenfalls werde ich mit der Mythologie und der Kosmologie eine Methode aufzeigen, mit welcher die Veränderungen in der Minenindustrie aufgezeigt werden können.

Curriculum Vitae

Persönliche Angaben

Name	Lukas Meus
Geburtsdatum	15.08.1982
Geburtsort	Wien
Nationalität	Österreich

Ausbildung

1989 – 1993:	Volksschule, Wien
1993 – 2001:	AHS, Wien
Juni 2001:	Matura
10/2001 – 06/2002:	Abgeschlossener Wehrdienst
seit September 2002:	Student der Kultur – und Sozialanthropologie
15.10.2004:	Abschluss der 1. Diplomprüfung
07/2005 – 01/2006:	Auslandssemester in Buenos Aires, Argentinien

Berufserfahrung

09/2002 – 06/2005;	
01/2006 – 10/2008:	Call Center Agent bei GfK Austria

Praktika und Forschungsaufenthalte

08/2003 – 09/2003:	Praktikum bei der NGO RUSO in Ghana
08/2004 – 10/2004:	Praktikum bei der NGO SONADOR in Costa Rica
10/2004 – 12/2004:	Praktikum bei FAIRTRADE
10/2006 – 10/2008	Ehrenamtlicher Redakteur der “Süd - News“ auf der entwicklungspolitischen Internet - Plattform www.oneworld.at
09/2007 – 11/2007:	Feldforschungsaufenthalt in Bolivien für die Diplomarbeit

Fremdsprachen

Englisch (in Wort und Schrift)
Spanisch (in Wort und Schrift)
Polnisch (in Wort)